Buch
vermiſchter Bezüge.

Von

Dr. Guſtav Bacherer.

Inhalt: Schilderungen aus Süd-Deutſchland.
In politiſcher, literariſcher und geſellſchaftlicher Hinſicht.
A. Vor zehn Jahren!
B. Cultur-Briefe aus Würtemberg.
Proteſtation der ſieben Göttinger Profeſſoren.
Eclat wider Schelling und authentiſche Interpretation der Identitätslehre.
Eliſabeth Klappole.
Emancipation der Männer.
Vorläufer.

Leipzig,
Feſt'ſche Verlagsbuchhandlung.
1840.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Schilderungen

aus

Süd-Deutſchland.

Politiſch, literariſch, geſellſchaftlich.

Vor zehen Jahren!

Bruchſtück aus den Irrſalen und Irrfahrten eines Deutſchen in Deutſchland.

Als **Waldemar** eine große Königs- und Reſidenzſtadt des deutſchen Nordens verließ, um nach dem Süden abzureiſen, da mußte männiglich, der ihn kannte, ihm das Zeugniß geben, daß er ein Mann von ſeltnen geiſtigen Vorzügen ſei, zu denen ſich in glücklicher Miſchung eine feine äußere Lebensbildung, durchgebildete Grundſätze und eine überaus friſche, noch durch keine bittern Erfahrungen getrübte Hingebung an's Leben geſellten. Im äußerſten Norden des deutſchen Vaterlandes, in einer der unwirthbarſten Gegenden deſſelben, geboren, hatte ſich ſeine triebhaltige Einbildungskraft ſchon im früheſten Knabenalter viel mit jenen ſchönen und reizenden Gegenden, jenen weichen und lieblichen Lüften des Südens zu ſchaffen gemacht, mit welchen er durch die Schilderungen ſeiner Mutter — einer gebornen Süddeutſchen, die ſich in ſolchen Erinnerungen gern erging — auf's innigſte vertraut geworden. Je mehr der Knabe heranwuchs, deſto kräftiger bildeten ſich, unter gleichzeitiger Entwickelung ſeiner außerordentlichen Geiſtesgaben, ſeine urſprünglichen poetiſchen Anlagen und eine gewiſſe Hinneigung zum Grotesk-Romantiſchen und Abenteuerlichen aus, und ſo gewaltig auch die Erinnerungen, die ſich an den Boden ſeiner Heimath knüpfen, und der tiefe Ernſt der Wälder, der ihm den Süden, und die Wogenbrandungen des Meeres, die ihm den tiefern Norden maskirten, ſeine Phantaſie erregten, ſo hing er doch immerfort mit beſonderer Vorliebe an den muntern Bergen und den poetiſchen Thälern des deutſchen Südens, die in den Darſtellungen der Mutter ſich zu feenhaftem Reiz erhoben. Allein weit entfernt, daß ſein poetiſch-reicher Geiſt ihn während der Univerſitätsperiode zu Verirrungen geleitet hätte, die bei ſeinem lebhaften Temperamente und bei den Verlockungen einer großen Reſidenz natürlich und ſelbſt gewiſſermaßen entſchuldbar geweſen wären; hatte ſolche Geiſtesrichtung, die auf einem kräftig gebildeten, von ernſten Grundſätzen gefeſteten Gemüthe ruhten, nur dazu beigetragen, ſeine Studien mit gedoppelter Strenge zu betreiben, um, nach Erwerbung des Doctorats in der Rechtswiſſenſchaft, gemäß den Verſprechungen ſeiner Eltern, ſich nach dem Vaterlande ſeiner Mutter begeben zu dürfen, um dort einige Zeit, vor dem Antritte eines pedantiſchen Philiſteriums, den Wünſchen ſeines innerſten Gemüthes freien Spielraum verſtatten zu können. Nach einer dreijährigen Anweſenheit in Berlin nahm er, im Beſitze der Würde, nach der er geſtrebt, von der trocknen Kälte und der ſteifen Verſtandesnacktheit eines Lebens Abſchied, das ihm immer zuwider war, mit den vollen Segeln dichteriſcher Träume und Erwartungen nach Franken ſteuernd, dem Heimathslande ſeiner Mutter.

In dieſem Theile des deutſchen Südens angekommen, da erſt ſchienen die bunten Träume ſeiner Jugend ihm alleſammt auf's Neue aufzugehen, und deren Gebilde ſich an den lachenden Ufern des Mains und in den Thälern der, zwar nicht großartigen, aber wahrhaft romantiſchen fränkiſchen Berge zu verkörpern. Und doch hatt' er hier erſt den Vorhof der Naturſchönheiten Süddeutſchlands geſchaut. Wie mußte daher ſeine Seele, in welcher die Lebensſaiten noch alle kräftig-friſch vibrirten, voll hohen Jubels erglühen, als er, nach kurzem

Aufenthalte bei ſeinen fränkiſchen Verwandten, einen Ausflug an den Rhein von Mainz bis Düſſeldorf hinab executirte, und zurückkehrend von da ſofort ſich nach dem Taunus, nach dem herrlichen Baden, an den Bodenſee und in die Schweiz begab, um von hier aus nach Tyrol, dem unvergleichlichen, einzumünden, von wo er ſeinen Rückweg durch das Salzkammergut nahm.

Als er nach Vollendung dieſer ziemlich großartigen Reiſe, auf der er alle Schönheiten einer wunderreichen Natur mit immer offnem Herzen einſog, von Salzburg aus nach München gelangte, da machte ein unnennbares Bedürfniß nach Ruhe ſich in ihm geltend, um in die chaotiſche Maſſe all' der empfangenen unverlöſchlichen Reiſe-Eindrücke eine gewiſſe Einheit zu bringen. Zu dieſem Zwecke hätt' er auch nirgend mit mehr Nutzen und zu größrer innrer Genugthuung als in dem zwangloſen München verweilen können, nach welchem er ohnehin ſich ſeit Jahren ſchon geſehnt, und deſſen Kunſtſchätze, die er nun mit Staunen und Bewunderung betrachtete, nicht eine neue geiſtes- oder gefühls-zerſtreuende Wirkung auf ihn hervorbrachten, ſondern ihn vielmehr allmählig jene ruhige Beherrſchung aller bisherigen Eindrücke finden ließen, die ihm zu

Erinnerungs-Feſthaltung der zahlreich genoſſenen Freuden ſo nöthig war.

Erinnert man ſich deſſen, was wir über Waldemar's pſychiſche Stimmungen geſagt, ſo wird es dem geneigten Leſer nicht ſchwer fallen, ſich einen Begriff von den Vorgängen zu machen, die nunmehr ſich in raſcher Folge in ſeinem Innern entwickelten. Durch trockne abſtracte Studien hatt' er in Berlin ſeine urſprünglichen Lebensgeiſter niedergekämpft, und ſo wenig er daneben alles Dasjenige vernachläſſigte, was wir zum Zwecke einer harmoniſchen Ausbildung des Bürgers und geſellſchaftlichen Menſchen bedürfen, ſondern vielmehr in allen dieſen Richtungen ſich wie in ſeinem Fachſtudium auszeichnete; ſo hatt' er zum Beiſpiel doch niemals der Manier, in welcher berliner Kunſt und Kunſtgeſchmack ſich ſeinem Auge darſtellten, eine innre Neigung abgewinnen können, wornach es geſchah, daß, wie die Schönheiten der Naturwelt ihm in Franken, am Rhein, in der Schweiz, in Tyrol und Salzburg aufgingen, ihm auch erſt in München die Myſterien der Kunſt ſich offenbarten.

Kaum auf den mittlern Stufen des mannhaften Frühlingsalters ſtehend, alſo grade in jener Periode, wo unſre Einbildungskraft ſich aller Dinge der Außenwelt mit lebendigſter Keckheit bemächtigt, und bereits mit einem mehr oder minder klaren Bewußtſein des Lebensinhalts erfüllt iſt: war Waldemar in neue Verhältniſſe hineingetreten, die ſeine bisherigen Anſichten über die ihm gewordne Lebensaufgabe in dem Maaße erſchütterten, als die Richtungen, die ſeine innern Strebungen ſeither nahmen, ihm, wo nicht verfehlt, ſo doch verſchroben und unerquicklich erſchienen. Dazu geſellte ſich ein Trieb, der während ſeiner Reiſe mehr als je in ihm lebendig ward, der Trieb, an den vollen Kelchen der Lebensfreuden, die jetzt vor ihm erquollen, nicht mit pedantiſcher Entſagung vorüberzugehen, ſondern aus ihnen, freilich mit Mäßigkeit, zu koſten.

Wer mit den geheimnißvollen Entwickelungen der Menſchenſeele vertraut und demnach die Stoffe, aus welchen unſre neuen Gedanken und innern Lebensformen geknetet werden, pſychologiſch zu zerſetzen im Stande iſt: der weiß, daß dieſe naturgemäße Metamorphoſe wenigſtens eine der bedingenden Urſachen war, die wir im weitern Leben Waldemar's zu entdecken haben. Der Zufall fügte es, daß Waldemar ſchon am erſten Tage ſeiner Anweſenheit in München einen Landsmann und Jugendfreund entdeckte, den er ſeit ihrer Trennung auf der Schule nicht mehr geſehen hatte und den er im gegenwärtigen Augenblicke an jedem andern Orte eher vermuthet hätte als in München, weil er wußte, daß derſelbe vor wenigen Jahren ſich nach England begeben, um dort einen nicht blos periodiſchen Aufenthalt zu nehmen. Theodor war ein Maler, der ſich in Dresden und Düſſeldorf gebildet hatte, ein junger Mann von lebendiger Einbildungskraft und einem ungemein ſichern Gefühl des Schönen, welche Eigenſchaften ihm auch eine höchſt ehrenvolle Anerkennung in ſeinem Fache bereits geſichert hatten; ſeine angenehmen und geſchmeidigen Sitten verkündigten, daß mannigfache Schickſale die Ecken ſeines Weſens frühe abgeſchliſſen.

Neben dieſen Vorzügen im gleichzeitigen Beſitze eines wahrhaft ſchönen Aeußern galt Theodor ſchon ſeit längerer Zeit in München's faſhionabler Welt für einen allerliebſten Schwernöther, aber nicht nur in dieſen Kreiſen war man ihm von Herzen zugethan, ſondern auch ſeine Kunſtgenoſſen hingen, ob ihre Befähigungen auch leicht von den gefälligen, faſt glänzenden Sitten Theodor's verdunkelt wurden, doch mit aufrichtiger Ergebenheit an ihm. Es prägte nämlich in ſeinem Weſen ſich nicht der Typus jener bekannten Art geſchmeidiger Sitten aus, unter denen ſich die morſchen und faulen Seiten unſers modernen ſocialen Lebens zu verbergen pflegen, ſondern es war eine innerlichſt vergeiſtigte Humanität, die gefällige Lebensbildung im ſchönſten und echteſten Sinne.

Kein Wunder, wenn Waldemar, der ſich eines vortrefflichen Benehmens gleichfalls rühmen konnte, und dem nichts ſo ſehr als die Affectation und Perfidie der neuern geſellſchaftlichen Begriffe zuwider war, ſich an den Jugendfreund mit neuer Liebe deſto inniger anſchloß, je mehr er in Theodor die einzige Seele erſah, die er zur Vertrauten ſeines eigenſten Weſens machen, vor der er die neue Welt ſeiner Empfindungen erſchließen konnte.

So geſchahe es, daß die beiden Jünglinge ſchon in den erſten Tagen die unzertrennlichen Freunde waren, die ſich geiſtig und gemüthig ſchön ergänzten, die, ſo ſchien es, als harmoniſche Theile eines Ganzen auch von einander nicht hinweggedacht werden konnten.

Ein Theil des Tages, nach Erledigung unerläßlicher Pflichten, ward von Theodor dazu verwendet, Freund Waldemar'n allmählig mit allen Schätzen der münchener Kunſt und Kunſtbeſtrebungen bekannt zu machen, die Myſterien derſelben ihm zu enthüllen; des Nachmittags erging man ſich in einer jener zahlloſen Vergnügungen, die in keiner großen Stadt ſich ungezwungener ausſprechen als in München, deſſen Einwohner ſich aus jedem Tage einen Feſttag zu bereiten wiſſen. Stundenlang konnten die beiden Freunde in dem unvergleichlichen engliſchen Park umherſchwärmen, hier ihre Anſichten über Leben und Kunſt austauſchend, ſo daß es Waldemar'n, mahnte einmal die einbrechende Nacht zur Rückkehr in die Stadt, häufig vorkam, er habe während der ganzen Zeit in einer Traum- und Feenwelt gehaust; ſo tief und wunderbar wirkten die Eindrücke, die er von den innern und äußern Einflüſſen des neuen ihn umgebenden Lebens empfing.

Und wenn ſie dann zur Stadt zurückgekehrt und zum Zweck ihrer Erholung ſich an einen öffentlichen Ort begeben hatten: welch' neuer Anlaß zu harmloſem Lebensgenuß bot nicht ſich allenthalben dar! Man konnte ſich dieſer Genüſſe theilhaftig machen, ohne darum von den Grenzen einer wahren Solidität abzuweichen oder gar ſich dem Verdachte leichtfertiger Sitten bloszuſtellen. Allein wie gerne auch Waldemar in der gemüthlichen und glückſeligen

Atmoſphäre des Biers und des Rauchtabaks mitunter verweilte, mußt' er Theodor'n nicht deſto weniger geſtehen, daß er dieſen Beziehungen des münchener Lebens noch immer einen Geſchmack nicht abzugewinnen vermöge, ja er ging in ſeiner anfänglichen Abneigung gegen die ertödtende Gewalt des Biers ſelbſt ſo weit, in einer zufälligen Paralleliſirung die berliner öden Theegeſellſchaften den üppigen Bierkreiſen Münchens vorzuziehen. Aus jenem Grunde geſchah es daher in der Regel, daß die beiden Freunde, ſo oft ſie, um mit Homer zu reden, die abendlichen „Begierden des Tranks und der Speiſe“ geſtillt hatten, ſich wiederum in's Freie begaben, um ſowohl die ſchönen Sommerabend dieſes Klima's zu genießen, als auch den geheimnißvollen Reiz zu koſten, den das nächtliche Treiben einer größern Stadt einer blüthenreichen Einbildungskraft zu bieten vermag. Waldemar konnte nicht umhin, dem Freunde zu geſtehen, daß dieſe nächtlichen, zuweilen bis um Mitternacht andauernden Promenaden durch München's Straßen ihm einen Genuß ganz ungewöhnlicher Art gewährten und durchaus in die Stimmung intonirten, von der er jetzt ſo lebendig ergriffen ſei.

Es war am Abende eines Sonnabends, acht

Tage nach Waldemar's Ankunft in München, als ie beiden Freunde ihrer Gewohnheit gemäß durch ie Straßen ſchlenderten. Ein Samstag-Abend äßt auf die innre Phyſiognomie des münchener Lebens tiefre und ſichrere Blicke thun, als es un-
er dem Getümmel des Tages möglich iſt.

An dieſem Abende haben die Dienſtmädchen gewöhnlich für ein Stündchen einen unbedingten Freipaß, die Angelegenheiten ihres Herzens zu ordnen, und die Handwerker aller Farben bereiten ſich in einer nächtlichen Schwärmerei zu den Freuden des kommenden Ruhetages vor. Man macht ſich, ohne ſelbſt davon Zeuge geweſen zu ſein, keinen Begriff von der eigenthümlichen Regſamkeit auf den Straßen, und hauptſächlich auf den Nebenſtraßen München's in gedachter Dämmerungsſtunde, einer Regſamkeit, die von der Lebendigkeit in andern großen Städten auffallend und weſentlich verſchieden iſt. Das ganze auf den Straßen anweſende München ſcheint dann eine große Familie zu ſein, in welcher ſich ſämmtliche Glieder beider Geſchlechter gegenſeitig begattet haben. Nur höchſt ſelten trifft ſich wohl auch der Fall, daß eine einſame Verlaſſene an den glücklichen Paaren, ſich einen Cicisbeo zu ſuchen, vorüberwandelt, oder daß ein handwerksburſchenſchaftlicher Angehöriger des ſtarken Geſchlechts von dieſer allgemeinen Liebesbrunſt ſich ausſchließt.

Wirft man in dieſen Momenten einen Blick auf München's proletariſche Bevölkerung, ſo wird uns klar, wie die Zahl der unehelichen Geburten zu den ehelichen alljährlich ſich wie 5 zu 3 verhalten könne, dabei noch ausgenommen die anſehnliche Zahl derjenigen Geburten, die aus polizeilicher Veranlaſſung außerhalb München's Weichbild zu erfolgen haben.

Als unſre Freunde in eine anſehnliche, aber wegen ihrer weiblichen Bevölkerung zu einer eignen Berühmtheit gekommene Straße einbogen, vermochten ſie es nicht über ſich, den ſachte vorübergehenden einzelnen Exemplaren des ſchönen Geſchlechts eine größre Aufmerkſamkeit zu ſchenken, als es mit Waldemar's natürlicher Prüderie und einem tiefern Sittenernſte ſich vertrug. An den Ecken und in den nahen Nebengäßchen hatten ſich einzelne Paare zu ſüßer Liebeshandlung aufgepflanzt, und wer dieſes Schauſpiel heut zum erſten Male ſahe, hatte Mühe, ſich des Glaubens zu entſchlagen, die ſchon ſo lange von mancher feurigen Seele herbeigeſehnte allgemeine Geſchlechtsvermiſchung hab' in der baieriſchen Königsſtadt heute den Anfang gemacht.

„Es iſt wahrhaft zu bedauern“ — unterbrach Waldemar das Stillſchweigen, das durch die aufmerkſamen Beobachtungen der beiden Freunde veranlaßt worden — „daß die hieſigen öffentlichen Sitten ſo über alle Maaßen ausſchweifend und lüderlich ſind, daß der Ruf, deſſen München im Auslande genießt, leider nur allzugegründet iſt. Berlin, Hamburg und andre Städte des erſten Ranges in Deutſchland könnten, nach meinem Bedünken, vermöge des ihnen eigenthümlichen Lebens viel eher die Phyſiognomie ſolcher Zuſtände tragen, als deren vorzugsweiſen Schauplatz wir München anerkennen müſſen. Gleichwohl finden wir dort die Dehors weit mehr gewahrt. Der Grund der hieſigen Sittenverwilderung muß alſo wohl tiefer liegen und in den innern Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens, vielleicht auch in klimatiſchen Einflüſſen und vornehmlich in der materiellen Lebensweiſe aufzufinden ſein.“

„Ich gewahre dieſe Aeußerung,“ erwiderte Theodor, „nicht in Uebereinſtimmung mit derjenigen Schärfe der Beobachtung, die doch ſonſt ſo ſehr Dich auszeichnet, Waldemar; denn dieſe letztre ſollte Dich nothwendig ſchon zu der Ueberzeugung geleitet haben, daß die Sittenausſchweifung in den gedachten Städten darum nicht von minderm Umfange und geringerer Tiefe ſei, als hier, weil ſie mehr hinter den Couliſſen als auf offner Scene ſpielt. Glaubſt Du denn wohl, daß das raffinirte Laſter dieſelbe Befriedigung in den Umarmungen auf offener Straße finde, als diejenige iſt, die ihm die Wolluſt hinter verſchloſſenen Thüren bietet? Keineswegs! Vielmehr verſichere ich Dich, Waldemar, daß in den Städten, die Du genannt, und in andern größern Städten Deutſchlands, in denen ich ebenfalls gelebt habe, die öffentlichen Sitten im Verhältniſſe zu München nicht im Geringſten beſſer ſind, daß vielmehr ihr einziger Vorzug, um mich eines Paradoxons zu bedienen, darin beſteht, *weniger öffentlich* als hier zu ſein. Nach meiner Anſicht aber dürfte hieraus für München eher ein Vortheilhaftes als Nachtheiliges zu folgern ſein, zumal mit evidenter Gewißheit angenommen werden kann, daß ein Laſter, das ſich zwang- und harmlos producirt, ſeiner Natur und ſeinen Wirkungen nach weniger häßlich und gefährlich ſei als das im Dunkeln wachſende, im Geheimen wuchernde. Freilich iſt nicht zu läugnen: es ſtreift die Naivetät der Beziehungen, in welchen die beiden Geſchlechter, namentlich in den niedern Ständen, hier zu einander ſtehen, an die naturzuſtändliche Einfalt vorgeſchichtlicher Zeiten und mag deßhalb ſich mit den Begriffen der heutigen Cultur nicht wohl vertragen; aber etwas überraſchend Poetiſches, etwas Urſprüngliches in dieſen Tagen des Mangels an Urſprünglichkeit, kann dieſen Verhältniſſen nicht abgeſprochen werden. Geſtehen wir es uns, daß das geſellſchaftliche Leben in München eben darum ſo reizvoll und feſſelnd iſt, weil durch alle geſelligen Zuſtände hindurch ſich ein *urfreier, urnatürlicher* Faden ſpinnt, der uns die *Unmittelbarkeit* eines Lebens ſichert, wie es außer München im ganzen Deutſchland nirgend zu finden iſt. Oder vermag ſich der Fremde dieſer eigenthümlichen Wirkungen der Lebens- und Geſellſchaftszuſtände München's zu erwehren? Ich kenne ein halbes Hundert Künſtler und andre Fremde, die hierher in keiner andern Abſicht gekommen waren, als zum Zwecke der Anſchauung der hieſigen Kunſtwerke ein Paar Tage in München zu verweilen. Es länger als eine Woche hier auszuhalten, hielt Keiner, bevor er München ſahe, für möglich, da Jeglicher über den Materialismus und die Sittenverwahrloſung des hieſigen Lebens ſo viel exorbitante Dinge gehört, daß er von vornweg der Ueberzeugung war, ſich glücklich ſchätzen zu können, wenn er mit rein-heilem Leibe und ohne vom Bier für längere Zeit zum Simpler geſtempelt worden zu ſein, wieder hinwegziehen könne. Und dieſe Leute, denen die Exiſtenz in den erſten Städten Norddeutſchlands nach und nach unausſtehlich wurde — ſie leben nun hier ſchon drei, vier, ſieben, zehn Jahre und zerfließen in tragiſche Wehmuth bei dem Gedanken, daß ſie noch einmal in die Nothwendigkeit verſetzt werden könnten, von München zu ſcheiden. Du ſelbſt, Waldemar, der Du hier kaum acht Tage weileſt: entdeckſt Du nicht alltäglich in München neue Reize, die einen längern Aufenthalt in hieſiger Stadt Dir immer wünſchenswerther, ja Deinem Glück allmählig unentbehrlich machen? Demzufolge muß in den hieſigen Zuſtänden ein gewiſſes Etwas liegen, ein wunderbares Etwas, das die Geiſter der verſchiedenſten Art und Richtungen feſſelt, ſo daß die prüde Solidität auf die Dauer ſich weder an der Oeffentlichkeit der Liebestendenzen, noch an der naiven Leichtfertigkeit der naturzuſtändlichen Lebensbeziehungen ſtoßen kann, ſondern vielmehr genöthigt iſt, dieſe Dinge alleſammt als einzelne

Züge anzuſehen, deren Benutzung wir nicht zu umgehen vermöchten, wenn wir eine Schilderung unſers innerſten Wohlbehagens verſuchen wollten. Daher bitt' ich Dich, beſter Waldemar, von Deiner vorgefaßten Meinung zurückzukommen, die um deßwillen irrig iſt, weil ſie durch ein vernünftiges, den Verhältniſſen die gehörige Rechnung tragendes Urtheil nothwendig gelöſcht wird.“ —

„Ich muß bekennen,“ nahm hierauf wiederum Waldemar das Wort, „daß München ſich wohl ſchwerlich eines kräftigern Vertheidigers ſeiner Vorzüge und ſeiner Mängel erfreuen dürfte, als Du biſt, der Du durch Deine eben vollendete Beweisführung mich in der That veranlaßt haſt, Deinen Behauptungen in verſchiedenen Puncten beizuſtimmen. Anlangend das Vorurtheil, das die meiſten nach München kommenden Fremden von dieſer Königsſtadt hegen, ſo iſt Dir übrigens, mich betreffend, bekannt, daß ich jene Vormeinung keineswegs getheilt, ſondern vielmehr mit hochſchwellenden Erwartungen in das längſt erſehnte München eingezogen bin. Dennoch halt' ich Dein Panegyrikon für etwas zu unbedingt und Deine Annahme eines geheimen, vom münchener Leben auf männiglich ausgehenden Zaubers für zu allgemein, um nicht davon Veranlaſſung zu nehmen, Dir einige Bemerkungen entgegen zu halten, die nicht ungeeignet ſein dürften, über Dein ſchmeichelnd-günſtiges Gemälde einige finſtre Züge auszuſchatten. Es iſt unzweifelhaft, daß jene Freiheit oder vielmehr Ungebundenheit der Socialität, worin die Geiſter eines freien Austauſches ihrer Anſichten und Ideen in Betreff der höchſten Zwecke und Strebungen der Menſchheit ſich erfreuen, als alleinzige Quelle angeſehen werden darf, die im Stande iſt, dem Sehnen der freien Menſchenbruſt und der Idee des unverjährbaren Menſchenrechts ſtets zur rechten Zeit erfriſchende, ſtark erhaltende Nahrung zuzuführen. Je unbeſchränkter das Maaß jener Freiheit, deſto größer das Glück gebildeter Geiſter, deren Wohlſein auf jene einzig gegründet iſt. Wende ich dieſe unbeſtreitbare Wahrheit auf das Leben von München an, ſo kann mir nicht entgehen, daß jenes oberſte Princip, woraus das Glück denkender Menſchen hergeleitet werden kann, hier von Feſſeln der roheſten Art umſchloſſen ſei, und daß es eine ſociale Freiheit nur in jenem niederſchlagenden Sinne gebe, vermöge deren ſich Jeder ſeinem materiellen Gelüſte nach Belieben ergeben kann, ohne darum befürchten zu müſſen, heute oder morgen von der öffentlichen Meinung, dieſer unbeſtechlichen Dame, oder von der Elite der Geſellſchaft nach Gebühr und Verdienſt gerichtet zu werden. Selbſt die großartigen Kunſttendenzen, die hier an der Tagesordnung ſind, bilden weit minder, als man denken ſollte, jene höhere geiſtesgeſellige Freiheit aus, ſondern ſcheinen, wenn ſie vielleicht einer beſondern Hervorhebung auch würdig ſind, im Gegentheil nur dazu vorhanden zu ſein, die dunkeln Schattenbilder, die dem beſagten Mangel wahrer geiſtiger Freiheit entſteigen, in ein helleres gegenſätzliches Licht zu ſtellen. Ja, ich wiederhole es: der peinigende Eindruck, den ich in den erſten Tagen von der troſtloſen Oede der hieſigen geiſtigen Oeffentlichkeit empfing, iſt bis jetzt durch alle Reize eines gemächlichen zwangloſen Lebens, wie die hieſige Stadt ſie bietet, und durch alle Annehmlichkeiten der Kunſtgenüſſe, die ich täglich ſchlürfe, noch nicht bezwungen worden.“

„Ach! je glühender erfüllt unſer Gemüth von den Zielen iſt, die an der Spitze des Menſchheitlebens ſtehen: um ſo machtvoller muß das Verlangen in uns feſthalten, über Dasjenige, was den Zwecken des Völkerlebens am nächſten ſteht, uns mit mannhaftem Sinne ausſprechen zu können.“

„Wie wenig Triebe ſolcher Freiheit aber ſind unter den hieſigen Menſchen zu gewahren und in welchem Einklange hiermit ſtehen nicht die Grundſätze des Staatsregiments. Käme von Oben ein Impuls, ſo ſollt' uns doch bedünken, daß dieſe trägen phlegmatiſchen Geiſter einer höhern Empfängniß fähig würden. Denn der fäulnißdrohende Druck eines wüſten Phlegma's und einer troſtloſen Geiſtesbrachheit laſtet hier vornehmlich auf demjenigen Theile der Staatseinwohnerſchaft, den man zur vorzugsweiſe beſſern Klaſſe rechnet. Wenigſtens berechtigen meine bisherigen Beobachtungen mich zu ſolcher Folgerung. Noch erſchien eine dumpfe geiſtige und ſociale Nichtigkeit mir niemals ſo durchbohrend, als namentlich in den hieſigen „faſhionabeln" Kreiſen. Du erinnerſt Dich des Eindrucks, den ich am erſten Abende meiner hieſigen Anweſenheit im Café —— empfing. Hörteſt Du damals nur ein Wörtchen, das nicht auf den allerordinairſten Gemeinplätzen ſcenirt hätte?"

„Einer erzählt, wie er ſich geſtern bei dieſem oder jenem Biere unterhalten; ein Andrer berichtet, wie ihm heute Mittag die Dampfnudeln gemundet; und ein Dritter referirt mit gravitätiſchem Pathos, wie viel Haſen auf der vorgeſtrigen Jagd Se. königliche Hoheit, der allverehrte Kronprinz, geſchoſſen, auch welcher Jagdhund dabei die beſten Dienſte gethan. Noch Andre vollends kommen aus dem Pferdeſtall niemals heraus. Die cyniſchen Discuſſionen, die ich in dieſem Puncte ſchon angehört, laſſen mit nichts Andrem als mit geiſtiger Krätze ſich vergleichen. Und wenn einmal ein Wort über die politiſchen Stellungen der Gegenwart verlautet: welche klägliche und erbärmliche Geſinnung wird alsdann nicht offenbar!“

„Jeder Gedanke, der an Freiheit erinnert, wird als demagogiſche Schuſterei, und jeder Geſellſchaftsgenuß, der ſich über dem Schmuze des gewöhnlichen Lebens trägt, als lächerliche Narrheit ausgeſchrieen. Mit einem Worte: alles Geiſtigere, Sittlich-Höhere iſt dieſen Menſchen ein Gegenſtand der Anklage oder bämiſch-ſtolzer Verhöhnung.“

„Einen Theil des hieſigen öffentlichen und Culturlebens von dieſer Seite aufgefaßt, ſo erſcheint mir kein andrer Winkel Deutſchlands ſo verachtungswerth wie dieſes München. Und gleichwohl — wie Du mit Recht bemerkteſt — hat es Reize, die ihrem wahren Weſen nach nur mit dem Charakter des Zauberiſchen richtig bezeichnet werden können; die den Hoch- und Niedriggebildeten mit gleicher Gewalt erfaſſen; und deren Geheimniß und echte

Bedeutung wohl einestheils darin ruhen mag, daß die ſonſt überall ſichtbare und gleich einem nagenden Gewürme die Ruhe und Behaglichkeit des innern Menſchen zerfreſſende Unnatur und Uebercultur in uns ein unabweisbares Bedürfniß nach Zuſtänden und Verhältniſſen rege erhält, die in der That noch auf *natürlichen* und *naturgemäßen* Organiſationen und Einrichtungen baſiren und die ein geiſtes-freies und phyſiſch-behagliches Leben ſichern, ohne von uns ſolche Opfer zu verlangen, die der Einzelne in Anſchlag zu bringen genöthigt wäre. Denn was ich als objectiven Mangel gerügt, nämlich den Mangel einer geſellſchaftlichen Freiheit im höhern Sinne: das findet im Kreiſe einer Elite, die ſich aus den zahlreichen Fremden gebildet, einen ſtillen Cultus; natürlich in einer Form, die ſich des Schutzes einer hochwohllöblichen Polizei entſchlägt; ſo daß hier, meiner Ueberzeugung nach, geiſtige Richtungen und überhaupt manche Bewegungen im Gebiete der Geiſteswelt vorbereitet werden, die einem unſichtbaren Mittelpuncte entkeimen und an deren Daſein man kaum glauben möchte, wenn nicht ihre Wirkungen dem prüfenden Forſcher in vielen vereinzelten Erſcheinungen ſichtbar würden.“

„In dieſer Weiſe hab' ich, mein lieber Theodor, durch meinen Nachſatz diejenigen Vorwürfe ſo ziemlich ermäßigt, die in meinem Vorderſatze enthalten ſind; und mit derſelben Sicherheit, mit der ich annehmen kann, daß Du nach näherer Erwägung meine Anſichten durchaus billigen werdeſt, geb' ich mich auch der Ueberzeugung hin, daß Du nicht darauf beſtehen wirſt, ein Geſpräch weiter zu führen, welches namentlich in dieſer Stunde, die wir einer lautloſen Betrachtung gewidmet, mehr als unerquicklich werden dürfte."

Theodor erwiderte hierauf einige freundſchaftliche Worte, und indem ſie wiederum ſich feſter in die Arme nahmen, ſetzten ſie ſich auch ſchneller, als bisher, in Bewegung. Doch ſchon nach einer kurzen Weile fuhr Waldemar, eine vorüberhüpfende Geſtalt muſternd, lebendig auf: „Welch' herrliches Weſen — laß uns ihm folgen, denn fürwahr, eine ſolche ideale Form hat unſer Beider Auge noch nicht geſchaut!"

Sie verdoppelten ihre Schritte und hatten die Verfolgte in wenig Secunden eingeholt. Sie wandte ſich ängſtlich um und ſchien wirklich von ſeltſamer Unruhe bewegt, als ſie von zwei jungen blühendſtarken Männern ſich umſchloſſen ſah; in großer

Scheu hüpfte ſie dann zur Seite und lief mit gedoppelter Eile davon.

„Donner und Doria!“ zürnte Theodor, „das iſt in München noch niemals vorgekommen, daß eine Schöne vor Männern die Flucht ergriffen! Da muß ja etwas ganz Abſonderliches dahinter ſtecken: komm, laß uns ihr ſchleunigſt folgen!“ —

Waldemar vermochte nicht ſo mit Eins ſich des Eindruckes zu entſchlagen, den die ſchöne weibliche, noch von der Poeſie eines reizenden Abends vergeiſtigte Geſtalt auf ihn hervorgebracht, um Theodor's Vorſchlag zurückzuweiſen; und nach geringer Zeit hatten ſie die Fliehende grad' in dem Augenblicke neuerdings erreicht, als ſie im Begriffe war, die Glocke eines Hauſes zu ziehen, vor welchem ſie gehalten hatte. Von einem ſeltſamen Inſtincte getrieben, geſchahe es, daß Waldemar mechaniſch die Hand der Unbekannten ergriff, um ſie am Ziehen der Klingel zu verhindern. Es erfolgte ein Schrei.

„Um Gotteswillen!“ flehte ſie, „halten Sie mich nicht auf, ich könnte ſonſt von meinen Eltern gezankt werden. Ich bin ohnedies ſchon zu lange ausgeblieben.“ —

Theodor, der bereits die geographiſche Lage des Hauſes gemuſtert hatte, ſchaute nunmehr der Unbekannten mit claſſiſcher Kennermiene in's Angeſicht, um zu unterſuchen, was von ihrer Bitte zu halten ſei. Er prallte zurück, als er ein Geſicht von bewundernswerther Schönheit im reichen Schmelz der reinſten Unſchuld entdeckte. Schon war er darauf bedacht, eine paſſende Entſchuldigung hervorzuſtammeln, als ihm Waldemar folgendermaſſen zuvorkam: „Vergebung, gnädiges Fräulein, wenn Sie durch unſere Unbeſcheidenheit in eine Verlegenheit geſetzt worden, um die es uns von Herzen leid thut; aber der Eindruck, den ich von Ihrer Erſcheinung empfing, drang ſo tief in meine Bruſt, daß ich im erſten Momente meiner Begeiſterung Sie auch in dem Falle verfolgt haben würde, als ich gewußt hätte, daß Sie eine Prinzeſſin wären. Sie wohnen hier und haben wohl Eltern, gnädiges Fräulein?“ —

Ein fremder bedrückter Geiſt ſchien dieſe letzten Worte aus ihm herauszuſprechen, denn ſie tönten ſo kleinlaut, als ob er befürchten müſſe, es hänge von der Beantwortung derſelben das Wohl und Wehe ſeines Lebens ab. Ihrerſeits war die uns bekannte Schöne von der Art und Weiſe dieſer Begegnung auf's Angenehmſte ergriffen.

Wär' es nicht zu dunkel geweſen, um auf ihrem

Geſichte alle Nüancen einer wohlthuenden Gemüthsbewegung zu beobachten, ſo hätte Waldemar ein ſüßes Erröthen entdecken müſſen, das in eine glückſelige Verſchämtheit überſpielte. Sie verſuchte, auf die verbindliche Entſchuldigung einige paſſende Worte zu erwidern, aber ſie ſchien hierzu weniger in Hinſicht des Ausdrucks verlegen zu ſein, als vielmehr von der Macht einer Empfindung bewältigt zu werden, die ihr überhaupt die Zunge band. Während dieſer Scene war es im Innern des Hauſes, wo man von dem lebendigen Auftritt vor demſelben doch etwas gewahr geworden ſein mußte, lebendig geworden, und ehe der Schönen es gelungen war, Waldemar'n mit ein Paar Worten zu beglücken, ward von innen die Thüre aufgeſchloſſen. Nun war es die höchſte Zeit, ſich zu trennen, um nicht die Schuld gegen die Unbekannte noch zu erhöhen. Die Freunde huſchten zur Seite und ſie vernahmen weiter nichts mehr als eine klare freundliche Stimme, die die Eintretende mit einem lachenden: „Ei, guten Abend, liebſte Sophia!“ willkommen hieß.

Theodor wußte lange nicht, was er vom Zuſtande des urplötzlich wie verwandelten Waldemar's, der an ſeiner Seite ſtumm und lahm daher ſchritt, halten ſolle.

Es war thatſächlich, daß die Unbekannte in aldemar's Weſen eine große Revolution herbei- eführt. Theodor hielt es jedoch für gut, den reund aus den ſchwunghaften Kreisbewegungen iner Empfindungen nicht aufzurütteln, ſondern bzuwarten, bis er ſelbſt das Stillſchweigen, in as ſie verſunken, brechen würde. So gelangten e, noch mehre Straßen durchſchreitend, auf den Max-Joſephs-Platz, wo zahlreiche Equipagen, dem ahen Palais eines reichen Adeligen zufahrend, vor- berrollten. Im Gefolge dieſes eigenthümlichen eräuſches kehrte Waldemar nach und nach zu ch ſelbſt zurück. Als er wieder zu reden anfing, ar er offenbar nicht zerſtreut, ſondern ſchien viel- ehr das unbedeutende Erlebniß, das ihm immer- in mit einem großen Eindruck erfüllt hatte, bisher berdacht zu haben. „Es iſt wunderbar," betheu- te er Theodor'n, „wie der Anblick dieſes Mäd- ens auf mich gewirkt hat. Ich bekenne, ein ſchö- eres und klareres Geſicht niemals geſehen zu haben. ber es iſt nicht dieſer einzige Umſtand, der ſo ſehr ich für ſie eingenommen hat. In ihrer Erſchei- ung, wie ſie ſo unverſehens vor uns auftauchte, att' auch augenblicklich ein Traum meiner Jugend ch verkörpert, deſſen pſychiſche Weſenheit mir zwar ſo ganz und gar nicht deutlich iſt, an den jedoch ſchattenhaft-zauberiſche Gebilde noch immer mich gemahnen. Es iſt ausgemacht, ich muß die Holde kennen lernen. Wie heißt die Straße, in der ſie wohnt?“ — Theodor nannte ſie. „Gut,“ fuhr Waldemar fort, „nun werd' ich mich ſchon zurecht zu finden wiſſen; das Haus hab' ich mir wohl gemerkt.“

Die Freunde ſchieden, wie gewöhnlich, mit heitern Umarmungen. Gleichwohl entging Theodor'n die in Waldemar's Natur ſtattgehabte Umwandelung nicht, die zwar in den urſprünglichen Neigungen und Geiſtesrichtungen des trefflichen jungen Mannes begründet ſchien und namentlich zur Metamorphoſe paßte, die ſeit ſeiner Anweſenheit im Süden im Allgemeinen mit ihm vorgegangen; die ihm jedoch, Theodor'n, auch wieder in ſolch' grellem Contraſte erſchien zu den tüchtigen Grundſätzen und einer durch eine gute Erziehung ſorgſam gepflegten ſoliden Sinnesweiſe des Freundes, daß bange Ahnungen über das Unheil, das dieſe Stunde in ihrem Schooße barg, in ihm aufſtiegen. Und leider blieben dieſelben nicht unerfüllt! —

Seit dieſem Ereigniſſe iſt gerade ein halbes Jahr verſchwunden und ich lade jetzt den geneigten Leſer ein, mich an einen öffentlichen Vergnügungsort in der Nähe München's zu begleiten, einem faſt tägichen Sammelplatze der faſhienablen Welt der Hauptſtadt, die es auch heute, eines Sonntags — an einem Tage, an welchem der baieriſche Bettler ſich einem Fürſten ebenbürtig fühlt — nicht verſchmähte, dieſen liebgewonnenen und überaus angenehm gelegenen Ort zu beſuchen. Zwei Wege führen zu ihm. Auf dem einen durchwandeln wir einige der reizendſten Parthieen des engliſchen Parks, dieſes wunderherrlichen Gartens, der von verſtändigen Leuten, die ganz Deutſchland durchſtrichen haben, die großartigſte Gartenanlage unſers doch ſo weitſchichtigen Vaterlandes genannt wird. Der andere geleitet uns durch die berüchtigte Vorſtadt Au, den Hauptſitz der münchener Libertins aus der proletariſchen Claſſe, der Freudenmädchen und Beutelſchneider. An einem ſchönen Tage wählen wir wohl gern einmal zur Abwechslung dieſen Weg, der uns das bunteſte und zwangloſeſte Städteleben vergegenwärtigt. Wenn wir über die große Iſarbrücke geſchritten und uns nun eine kurze Strecke Weges durch die Vorſtadt bewegt haben, ſo gelangen wir in der Richtung, die wir zu nehmen haben, zu einer kleinen Anhöhe, nach deren Beſteigung wir uns plötzlich auf einem, einen freien Ueberblick der Reſidenz gewährenden, Puncte befinden.

Zur Linken dehnen ſich München's coloſſale Häuſermaſſen aus, worin die alte und neue Zeit in einem mythenhaften Farbenſpiele contraſtiren, indeß die nonnenköpfigen Thürme der Frauenkirche mit ihrem braunrothen gothiſchen Teint wie aus der Sternennacht der Sagenwelt geheimnißvoll und faſt erhaben zu uns herüberblicken. Zur Rechten erſcheinen am fernen Horizonte die gigantiſchen Gletſcher der baieriſchen Hochgebirge, die wir durch verſchiedene Gebirgsketten ſich mit den Alpen Salzburg's und Tyrol's vermählen ſehen. Hinter uns das buntſcheckige Treiben der Vorſtädter und vor uns, in kurzer Perſpective, ein kleines, reizend gelegenes Dorf, an deſſen Spitze wir ein größeres, villaartiges Haus erblicken, das ich dem freundlichen Leſer als das Ziel unſerer Wanderung bezeichne. Beweiſt ſchon die lebendige, an uns vorübereilende Menſchenſchaar, daß der heutige Sonntag dort Alles vereinigen werde, womit ſich dieſer Erholungstag für die verſchiedenen Stände am Angenehmſten verleben läßt; ſo giebt uns die von dort entgegen-

lende Walzer-Muſik ein anderes Zeugniß, daß
in die Mitte des lebendigſten Getümmels uns
erſetzen haben.

Wir langen endlich an, und erblicken in dem
en Hofraume, in den wir eintreten, ein Ge-
aftstreiben der eigenthümlichſten und wechſel-
en Art. Zur Rechten ſitzt, Tiſch an Tiſch,
und Jung laut rumorend bei ſeinem Biere;
Handwerksburſche ruht an der Bruſt ſeiner rie-
haubten Dulcinea; mit gleicher Unbefangenheit
t ein junger Bauer mit der neben ihm ſitzen-
jungen Bäuerin, deren Geſicht von orgyaſtiſcher
denluſt erglüht, naturhiſtoriſche Studien, indeß
e Schritte weiter auf dem, im Hofraume er-
en, einem offnen Pavillon gleichenden, Tanz-
ſte die Zünfte und der Bauernſtand mit den
hnen aus den verſchiedenen Volksclaſſen in wahr-
bacchantiſcher Wolluſtsbegeiſterung herumwal-
In Nord- und Mitteldeutſchland und den
en Rhein entlang hat man keinen Begriff von
Volksleben und den Volksvergnügungen in
aiern. Dies Leben iſt in ſeiner Weiſe wahr-
national und außer Oeſterreich findet es im
en übrigen Deutſchland einen nur höchſt unvoll-
menen Ausdruck. Wer die Sitten vornehmlich

der mittlern Stände der Hauptſtadt und ganz Altbaierns kennen lernen will, der muß ſolch' einen Sammelpunct der münchener Oeffentlichkeit beſuchen. Bei dieſer Gelegenheit kann der pſychiſche Anthropolog unfehlbare Blicke in den ganzen innern Geiſt dieſer Bevölkerung thun; und iſt er daneben ein Mann, der über die logiſchen Kategorien hinaus das Leben in ſeinen geſchichtlichen Entwickelungen zu verfolgen verſteht, ſo entdeckt er die verſchiedenen Agentien, deren Zuſammenwirken es herbeiführt, daß das altbaieriſche Volk noch immer die ödeſten Puncte deutſcher Geiſtescultur ſcenirt. Ihm werden ſodann die in ſolchem Leben liegenden Motive klar, deren die Regierung ſich bedienen kann, um mit dieſem Volke Alles zu beginnen, wenn ſie nur die Bierſteuer nicht erhöht, und ihm ſeinen Kalbs- und Schweinebraten läßt.

Doch verlieren wir den Schauplatz unſerer nächſten Betrachtungen nicht aus dem Auge!

Haſt Du Dich, geliebter Leſer, im Anſchauen der Zechenden zu Deiner Rechten und an den wilden Wahnſinns-Freuden des Tanzes erſättigt, ſo fällt wohl auch einmal Dein Blick zur Linken, wo wir an zahlreichen Tiſchen eine andre Abtheilung der münchener Einwohnerſchaft gewahren. Wir dürfen, zufolge ihres Aeußern, keinen Anſtand nehmen, ſie dem begüterten Mittelſtande und den höhern Ständen zuzugeſellen, und auch in der That gehören ſie dieſen Claſſen an. Wir bemerken bei ihnen daſſelbe zwangloſe Treiben wie bei den Gäſten zur Rechten, nur daß das Naturzuſtändliche darin durch eine gewiſſe naive Grazie, die überaus reizend iſt, ermäßigt wird. Wir ſehen hier den Geliebten mittels derſelben fingerthätigen Ungenirtheit mit der Geliebten ſpielen, wie auf der rechten Seite; nur geſchieht es, wie ſchon geſagt, mit einer Espèce ſocialen Anſtands; und der junge Hausfreund mit dem dicken lebenſtrotzenden, von einem martialiſchen Schnurrbarte gezierten Geſicht unterſucht ſo unvergleichlich naturgemäß den Mantillenſtoff der verheiratheten Freundin, in Gegenwart des Gatten, daß wohl uns, nicht aber dem letztern, das Auge übergeht. Zur Abwechſelung bläst er aus einer voluminöſen Pfeiſe ein dichtes Rauchgewölke in ihr zartes holdſeliges Angeſicht, das ſie, weit entfernt, es wegzuſcheuchen, vielmehr mit einer gewiſſen Wolluſt, als wären es Marzipa'sdüfte, einſaugt. Denn einen unumſtößlichen Beweis ihres guten Tons giebt die münchener Dame durch ihre Tolerirung des Knaſters und der Tabakspfeiſe.

Letztre und der Schnurrbart, dieſe ausdrucksvolle Lüge in dem baieriſchen Geſichtstypus, bilden hier zu Lande die Hauptattribute eines wohlerzogenen Jünglings. Dafern er es verſchmäht, in ſeinem Antlitze einen Schnurrbart heranzubilden, ſo weiß er nicht, was ſchön und männlich iſt; wie es denn ebenfalls für einen Mangel an savoir vivre gilt, die Tabakspfeiſe nicht als Raucher vom Fach zu handhaben.

Auch an den Tiſchen zur Linken gewahren wir manche reizende Schönheit und zwar in einem Enſemble, wie es wohl eine andere Stadt, ausgenommen das in dieſem Puncte berühmte Linz, in irgend welchem Geſellſchaftskreiſe ſo leicht nicht bieten mag. Es liegt in dem ganzen Weſen und der ganzen Erſcheinung einer Münchnerin etwas unnennbar Bezauberndes, worüber wir bei'm erſten Anblick einer ſolchen uns ſelbſt keine Rechenſchaft zu geben im Stande ſind. Die nicht ſelten altdeutſche Fülle der Formen ſcheint nur dazu vorhanden zu ſein, das Gepräge der weichſten Milde, das ſtets über ihnen zu herrſchen pflegt, zu einem bedeutendern Ausdruck zu bringen. Dies Zerfließen der üppigſten Kraft mit der reizendſten Milde und der natürlichſten Anmuth iſt eben der Probirſtein, woran ſo viele Soliditäten ſcheitern. Auch die kühlſte Philoſophie wird von dieſem Naturſtoffe zu Schanden gemacht; und ſchon Männer ſah ich ihm unterthänig, die dem Leben, deſſen Blüthen ſie alle genoſſen, bereits Ade geſagt. Wer von der Vorſehung zu harten Prüfungen im Verhältniſſe der Geſchlechter auserſehen iſt, der wird von ſeinem Kakodämon gewiß nach München geführt. Denn nicht in den Wäldern Sibiriens, und nicht in den geſpenſtigen Geſtalten des ſpukhaften nebeligen Nordens, ſondern in den friſchen fleiſchfarbenen Formen dieſer ſüdlichen Frauen gelangt das Treiben und die Herrſchaft des Böſen zur ſichtbarſten Perſoniſication.

Unter allen den jugendlichen Frauengeſtalten, die wir in den Gruppen zur Linken bemerken, gerade in der Richtung, wo der Hofraum in einen kleinen reizenden Garten einmündet (worin jedoch keine Gäſte weilen, da der Münchener ſich nur im unmittelbaren Anſchaun des Jubels ſeiner Mitmenſchen glücklich fühlt), zieht eine Schönheit beſondrer Art unſre geſpannte Aufmerkſamkeit auf ſich. Zwei ſeltne Eigenſchaften der Münchnerinnen: ſchwarzes Haar und ein brauner Teint haben ſich hier zur Zierde einer wahrhaft poetiſch-reizenden Geſichtsform vereinigt.

Einfach geſcheitelte volle Haare, theilweiſe auf ihren offnen Nacken herniederrollend, ein dunkles glühendes Auge, eine kühne kaum ſichtbar gebogene Naſe, darunter ein kleiner nur leiſe geſchloſſener Rubinen-Mund: dies Alles in Verbindung mit dem ſchon gerühmten bräunlichen Teint gewährt uns eine treue Phyſiognomie des weiblichen Griechenlands.

Unſer Blick, indem er auf dieſer herrlichen Geſtalt prüfend ruht, gewahrt zugleich, daß die Innerlichkeit derſelben mit dem griechiſchen Charakter Manches gemein hat. Denn wenn uns ſchon die ungemein nüancirte Beweglichkeit des ganzen Körpers überraſcht, ſo nimmt dagegen der kühne Ausdruck ihres Auges und ihres ganzen Weſens unſre Bewunderung in nicht geringern Anſpruch, und Niemandem dürft' es jetzt ſchwer fallen, uns zu überreden, daß dies eine exoteriſche Pflanze ſei.

Was aber in dieſem Momente uns am Wenigſten beſchäftigt, das ſind die Verſionen der eben erwähnten Art.

Erregt von einer unſäglichen, unſerm Geſchlecht ſo eignen Eiferſucht, das in ſeinen Rechten ſich verletzt glaubt, wenn die Gunſt einer durch Schönheit und Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Frau einem Einzigen ſich zuwendet, hängen unſre Blicke ſtier und feſt an der anmuthigen Schönen, die nur für einen ihr zur Rechten ſitzenden jungen Mann ſcheint anweſend zu ſein. Er iſt der einzige Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit, an den ſie alle Einzelnheiten ihrer Liebenswürdigkeit mit der liebreizendſten Herzlichkeit verſchwendet. Der alſo Bevorzugte mag ſich durch die kräftige Schönheit ſeiner körperlichen Bildung wie durch den geiſtigen Ausdruck ſeines Weſens der Total-Schönheit ſeiner Freundin als ebenbürtig erachten, und jedenfalls ſind wir darin einig, daß hier eines des andern würdig, das Paar für einander geſchaffen ſei.

Aber grade vermöge dieſer Ueberzeugung, durch welche unſre eignen Rechtsfictionen vernichtet werden, würden wir die dieſem Paare gewidmete Aufmerkſamkeit abwechslungsweiſe auch auf die übrige Geſellſchaft übertragen, wenn uns nicht im heitern Geſichte des Jünglings ein zuweilen urplötzlich aufſteigender finſter-brütender Zug auf's Neue feſſelte. Iſt es überhaupt möglich, in den Metamorphoſen einer Phyſiognomie ein Geſchichtscapitel des betreffenden Menſchen und ſeiner gegenwärtigen innern Zuſtände zu leſen, ſo iſt unzweifelhaft, daß in dem jungen Manne zwei mächtige Gefühle ſich bekämpfen, von denen keins zu einer vorherrſchenden

Potenz gelangen kann. Zuerſt ſcheint ihn dieſer Empfindungen eine in der geliebten Freundin den ganzen Inhalt ſeines Lebensglückes finden zu laſſen; dagegen die andre, jener erſten polariſch entgegengeſetzte, ihm in dem, was er zu lieben ſich gedrungen fühlt, einen böſen Geiſt zu offenbaren, der ihn abziehe aus den Höhen eines ſich ſelbſt bewußten und beherrſchenden Lebens in die Untiefen weiblicher Wolluſt und entehrender Beknechtung. In jenen Momenten aber, wo dieſes Gefühl, zufolge ſeines Mienenſpieles, zur vollſten Geltung ſich erhob, ſehen wir ſeinen Blick faſt ängſtlich nach einem benachbarten Tiſch gerichtet, wo eine Anzahl junger kräftiger Männer, ihrem Ausſehen nach Künſtler, verſammelt ſind. Auch die Aufmerkſamkeit Dieſer iſt, wenngleich ſie das Auffallende derſelben ſorgſam vermeiden, nach dem Paare gewandt. Insbeſondre ruhen die Blicke eines kühnen Geſichtes, worin man den nordiſchen Charakter erkennt, auf ihm. Um den verehrten Leſer nicht länger in Ungewißheit zu laſſen, ſo mög' er wiſſen, daß dieſer Letzre kein Andrer als der uns längſt bekannte Theodor iſt; ſeine ſcharfen Blicke aber gelten ſeinem Freunde Waldemar, dem Geliebten des geſchilderten unvergleichlichen Weibes. Wenn der

Freunde Augen ſich begegnen, ſo ſcheint in denen Theodor's ein ernſter, doch durch die innigſte Freundſchaft wieder gemilderter Vorwurf ſich auszuſprechen, dem Waldemar's Blick nichts zu entgegnen vermag. Er vermeidet daher, von Theodor's Gegenwart ſchon genug gepeinigt, ihn häufig anzuſehen. Wir führen die Kataſtrophe dieſes Tableau's mit kurzen Fäden herbei. Der Abend iſt ſchon herangekommen, ein großer Theil der Geſellſchaft verliert ſich, auch in dem offnen Tanzſaale ſind die Walzer verſtummt, um Tänzern und Tänzerinnen noch hinreichende Muſe zu andern Vergnügungen zu gewähren, die ſolche orgyaſtiſche Freudentage gewöhnlich zu beſchließen pflegen. Waldemar hat mit ſeiner Geliebten ſich unter den Weggehenden verloren, ohne daß wir es bemerkt; und indem wir jetzt einen Rundblick auf die noch übrige Geſellſchaft werfen, gewahren wir blos noch jene Künſtlergruppe, zu welcher Theodor gehört. Endlich brechen auch dieſe auf und wir ſchließen uns ihrer Geſellſchaft an, doch ſo, daß wir deren Geſprächs-Ergüſſe unbeachtet vernehmen können. Der Rückweg geht durch den engliſchen Park, in den wir von der Höhe des kleinen Vergnügungsortes, an welchem wir geweilt, herniederſteigen.

Ueber die Brücke eines Arms der wilden Iſar, die den Park in verſchiedenen Brechungen durchſtrömt, ſchreiten wir in den letztern hinein. Jetzt umgeben uns manchfache Arten ausländiſcher Bäume. Der tiefblaue ſüdliche Himmel, an welchen die erſten Sterne heraufglimmen, blickt mit einem erhabenen Lächeln durch der Bäume Wipfel zu uns herein, und bei'm nahen Brauſen des Stromes, im Abendgeſange der Vögel, im Säuſeln des fallenden Laubes begehen wir eine Feierſtunde der ſüdlichen Schöpfung. In einer, ſolcher Feier angemeſſenen, gehobenen Seelenſtimmung lauſchen wir dem Geſpräche der Maler.

Theodor ſchien über alle Maaßen verſtimmt und verſtört. „Sollte man glauben,“ rief er einmal in unwillig-ſchmerzlichem Tone aus, „daß ein ſo geiſtig und phyſiſch kräftiger Menſch, wie Waldemar, der ſich auf der Sicherheit ſeiner eignen feſten Grundſätze wiegte, von der Leichtfertigkeit des hieſigen Lebens in ſolcher Maaße verführt werden konnte, daß er, nachdem er ſich zuerſt in den Umarmungen eines ſchönen Mädchens aus niederm Stande berauſcht, nunmehr ſich einem Weibe hingegeben hat, deren zweideutiger Ruf ſtadtkundig iſt und die, ohne Gefahr einem Skandale ſich bloszuſtellen, an keinem öffentlichen Orte mehr ſich ſehen laſſen dürfte, wenn anders in München nur noch die Spur eines öffentlichen, durch einen edlern Geiſt der Bevölkerung baſirten Sittenrichteramts vorhanden wäre. Auch iſt das kokette Weib ihm unmöglich mit der Wärme jenes Gefühls zugethan, wie ſie keinen Anſtand nimmt, ihm öffentlich vorzuheucheln, weil mir unglaublich dünkt, daß in einem Gemüthe, deſſen Jugend ſich ſo frühe von den Schlangenvipern eines unkeuſchen Lebens umſpinnen ließ, noch irgend eine wahre und reine Empfindung könne zurückgeblieben ſein."

„Armer, betrogener Waldemar! Wenn Du noch wärſt, der Du geweſen, als Du hierher gekommen — welch' hart verdammendes Urtheil würdeſt Du nicht über Denjenigen fällen, den ich Dir im Spiegel Deines gegenwärtigen eignen Weſens zeigte!"

„Rede man mir nach dieſen Erfahrungen doch nicht mehr von der Feſtigkeit tüchtiger Grundſätze und von der Sicherheit, die eine Jugend gewähre, in welcher alle dieſem Alter angemeſſenen Leidenſchaften mit Kraft wurden niedergekämpft. Kein ſchlagenderer Beweis gegen jenes gebetſchweſterliche Axiom kann wohl aufgeſtellt werden als in Waldemar, deſſen Jugend ſo ruhig und nützlich verfloß, wie ſelten die eines andern mit ſolchen Eigenſchaften begabten Menſchen. Doch eben darum, weil er der Jugend nicht ihre Rechte gewährte, weil Erziehung und ſchnell gereiſte Grundſätze ihn um die Wohlthaten der Flegeljahre gebracht, fordert die Natur den ihr verweigerten Tribut nun in doppelter Maaße in einer Zeit zurück, wo durch die ſeinem Alter naturgemäßen bedeutenden Entwickelungsphaſen Waldemar eine Anzahl innerer Umwandelungen erfuhr, die in zufälliger Verbindung mit den Eindrücken neuer Lebensverhältniſſe die ganze Excentricität ſeines urſprünglichen Menſchen in ihrer vollen Nacktheit offenbaren. In München erſt lernt' er einſehen, daß er eigentlich bisher in dem Sinne, in dem wir das geſchlechtliche Leben zu nehmen pflegen, noch gar nicht gelebt, und kaum war dies Gefühl, alle demſelben widerſtrebende Vernunft zu Boden ſchlagend, in ihm zu klarem Bewußtſein gekommen, als er ſich auch mit der ganzen Gluth ſeines lange darniedergehaltenen Blutes der Genüſſe aller bemächtigte, die bei einer ſo kräftigen Männlichkeit, wie Waldemar's, leider nur allzu leicht in extreme Verwendung übergerathen, wenn in den Perſonen und Verhältniſſen, deren wir dazu bedürfen, ſo wenig Widerſtand als in München anzutreffen iſt.“

Der Sprecher fährt in ſeiner Erörterung noch eine Weile fort, doch iſt es uns nicht möglich, den Inhalt ſeiner weitern Rede zu vernehmen. Ein in geringer Entfernung erſchallender Lärm, in welchem verſchiedne kräftige Männerſtimmen drauend ſich durchkreuzen, verſchlingt die Worte Theodor's, der hierdurch veranlaßt wird, von ſeinem Gegenſtande abzubrechen und auf den in der Nähe ausgebrochenen Tumult hinzuweiſen. Als ſie einige Zeit hingehört und aus dem Schall eines fortdauernden je heftigern Zwiegeſprächs ſich überzeugt hatten, daß es kein Wettkampf zweier durch das Uebermaaß genoſſenen Biers excentriſch geſtimmter baieriſchen Seelen ſei, ward Theodor immer unruhiger und raſtloſer, bis er endlich ausrief: „Er iſt es, es iſt Waldemar!“ — Und nicht ſobald hatt' er das Wort als Loſung für ſeine Begleiter ausgeſprochen, als ſie alle mit größter Eilfertigkeit ſich nach dem Orte hinbewegten, von wo der Lärm bemerkbar ward.

Je näher ſie jedoch dieſem Orte kamen, um ſo mehr ſchien aller Tumult verſchollen zu ſein, bis man mit Eins etwelche dumpfe Schläge hörte, in deren Gefolge die Laſt eines Mannes mit dem Ausrufe: „Schändliche!“ niederſtürzte, während mehre Männer von dieſem Puncte aus die Flucht ergriffen.

Kaum hatte ſich Alles dies begeben, als auch die Künſtler ihre Eile verdoppelten und nun in einem Nu bei dem muthmaßlichen Opfer des vernommenen Streites angekommen waren. Vom Promenadenwege nur wenige Schritte abgelegen im Parke ſtöhnte, als ſchwer verwundet, eine männliche Geſtalt, in welcher Theodor ſchon nach dem erſten Blicke Waldemar'n erkannte.

„Um Gotteswillen, was iſt vorgegangen, Waldemar!“ rief Theodor mit ungeheucheltſtem Schmerze, indem er bemüht war, ihn anzufaſſen und zu unterſuchen, was ihm begegnet ſei. Jedoch ſchien Waldemar durchaus betäubt und ob er gleich, wie die Freunde bemerken konnten, das Auge offen hatte, ſo war es ihm doch nicht möglich, ein Wort hervorzubringen. Unter dem lauteſten und herzlichſten Ausdruck der Theilnahme mit Waldemar und heftigen Verwünſchungen der Elenden, die dieſe Scene herbeigeführt, war Theodor bemüht, dem geliebten Freunde Spuren des Lebens zu entlocken, während ein andrer der Freunde davon eilte, das Vorgefallene der nächſten Wache zu annonciren.

Bevor dieſelbe nach dem Verlauſe einer guten halben Stunde angekommen, war es Theodor'n gelungen, durch geeignete Afficirung der zartern Lebenstheile Waldemar's denſelben zur Beſinnung in ſo weit zurückzubringen, daß er ſagen konnte: „Ich bin ſchändlich verrathen und betrogen, Gott, wie elend bin ich!"

Mit ſo viel Sorgfalt als möglich ward nun Waldemar vom Boden aufgehoben, und da man bis jetzt noch keinerlei Spuren irgend einer Verwundung an ihm entdeckte und er, ſobald er dem Boden entrückt war, auch hinlängliche Kraft offenbarte, um, unterſtützt und geführt von den Freunden, die nur noch kurze Strecke Wegs nach der Stadt und ſeiner Wohnung (er logirte in der Ludwigsſtraße) zurückzulegen: ſo ward beſchloſſen, ihn in ſolcher Weiſe langſam zurückzubringen. Der dienſtthuende Offizier, der mit der Wache abgefertigt worden, ein eben ſo vertrauter Freund Waldemar's als Theodor's, verband ſeine lebendigſte Aufmerkſamkeit mit derjenigen der Künſtler, ſo daß Waldemar, wenn freilich nicht ohne manchfache Erregung ſeiner Schmerzen, jedoch ohne die Mitwirkung eines andern Mittels, glücklich nach ſeiner Behauſung gebracht wurde. Hier angekommen, ward ſogleich ein gerichtlicher Wundarzt requirirt, indeß die Wache den Vorfall der Polizei, zu deren weitern Maaßnahme, anzeigte.

Bei der Unterſuchung ſtellte ſich heraus, daß keine Verwundung durch irgend ſcharfe und ſpitze Waffen, wohl aber bedeutende Contuſionen durch ſtumpfe Gewaltwerkzeuge, etwa durch einen unten mit Blei beſchwerten Stock, verurſacht waren. Die eine dieſer Contuſionen, die in der Nähe des Nackens ſich befand und die Schläfe berührte, — wodurch zweifelsohne auch Waldemar's Betäubung erwirkt worden war, — erregte anfänglich das gerechte Bedenken des Arztes. Inzwiſchen waren von dieſem unter Beihülfe mehrer andrer aus Vorſorge herbeigerufenen Aerzte, alle Maßregeln ſo ſorgfältig genommen worden, daß Waldemar's Leben, nach dem Vorübergange der erſten in acht Tagen erfolgten Kriſe außer Gefahr erklärt ward. Ein drohendes Wundfieber war glücklich abgewendet und wenngleich bei zunehmender Beſſerung des Patienten ein innerlich-fieberhafter Zuſtand über ihn je mehr und mehr Gewalt erhielt: ſo war doch die wichtigſte Befürchtung aller aufrichtigen Freunde Waldemar's vor der Hand beſeitigt. Das Ereigniß ſelbſt aber ſchüttelte zum erſten Male ſeit langer Zeit die faſhionable Welt München's aus ihrem ſanguiniſchen Schlendriansleben auf.

Sieben Wochen ſpäter trieb an das ſüdliche Ufer des Königsſee's, am eigentlichen Landungsufer, ein männlicher Leichnam grade in einer Stunde, als zahlreiche münchener Geſellſchaft von Salzburg her angekommen war, um den gedachten See zu befahren und einen Abſtecher nach dem Schloſſe St. Bartholemä und der nahe gelegenen Eiskapelle zu unternehmen. Man macht ſich keinen Begriff von dem Schauder, der bei ſolchem Anblick alle Anweſenden ergriff, und von dem Abſcheu, als einige der Herren und Damen, troß der Entſtellungen des Leichnams, in ihm die nunmehr erloſchne Hülle eines Menſchen erkannten, der ſeit mehren Monden benebſt einer berühmten Schönen und einem unglücklichen jungen Manne der faſt ausſchließliche Gegenſtand ſkandaloſer Beſprechung in München's Salons geweſen war. Es war nämlich die Leiche des ruſſiſchen Grafen v. S...., eines Wüſtlings der erſten Sorte, der, wie bereits in München gerichtlich bekannt geworden, in der Nähe des Königsſee's im Duell durch die Kugel des Malers Theodor gefallen war, den er noch eine Viertelſtunde vor dem Zweikampfe meuchlings wollte beſeitigen laſſen. Die beiden Secundanten des Grafen, geborne Kurländer und als Freunde deſſelben bekannt, hatten ſo viel Gewiſſen und Ehrgefühl, den Thatbeſtand des Duells nach München zu berichten und ſolcherart über die Todesweiſe eines Mannes, die ſonſt ſehr räthſelhaft geweſen wäre, das nöthige Licht zu verbreiten. Theodor war natürlich verſchwunden und ſeine Secundanten mit ihm.

Der Graf v. S..... war Derjenige, der Waldemar'n an dem, dem Leſer bekannt gewordenen Abende im engliſchen Parke überfallen ließ, indeß er dem furchtbar Enttäuſchten mit eigner Hand das Weib ſeiner Liebe entriß, die zum Grafen, wie in den unterrichteten Kreiſen München's wohl bekannt war, im Verhältniſſe einer Concubine ſtand. Zur Ermittelung des obigen Thatbeſtandes trug die Kenntniß dieſes Verhältniſſes ein Bedeutendes bei, und nachdem es den rührigen Maaßnahmen der Polizei und den künſtlichen von den Freunden Waldemar's ausgegangenen Verlockungen gelungen war, des Grafen gedungene Miethlinge, die Waldemar'n im engliſchen Garten ſo mörderiſch überfallen, in die Hände des Gerichts zu bringen, vor welchem ſie die That und deren Urheber eingeſtanden: ſo nahm auch der Graf voll übermüthigen Sicherheitsgefühles keinen Anſtand, jenes Attentates Autorſchaft gerichtlich einzugeſtehen.

In dem ekelhaften Hochmuthe ſeines Standes und in ſeinen rohen Begriffen von Ehre und Menſchenwerth hielt er ſich, wie ſchon geſagt, ſo ſicher, daß er nicht nur keinen Anſtand nahm, mit ſeiner That zu prahlen, ſondern auch ſich nicht entblödete, Waldemar'n, den er bei ſeinem bürgerlichen Herkommen ſich gegenüber als eine rechtsloſe Objectivität betrachtete, durch allerlei auf das Verhältniß zu ſeiner Maitreſſe bezugnehmende Ausſtreuungen noch obendrein dem öffentlichen Geſpötte Preis zu geben.

Noch ehe das ſaumſelige Gericht die nöthigen Schritte gegen den jämmerlichen Verbrecher einzuleiten ſich bemüßigt ſahe, hatte der Graf mit ſeiner ſaubern Concubine ſich nach einem Bade im baieriſchen Hochgebirge begeben, woſelbſt er, des Skandales lachend, den er erregt, ſo lange zu verweilen gedachte, bis das Stadtgeſpräch ſich eines andern Stoffes bemächtigt haben würde. Jedoch wider Erwarten erreicht' ihn hier die Nemeſis in der Geſtalt des ihm von München aus wohlbekannten

Malers **Theodor**, der in Geſellſchaft mehrer künſtleriſchern Freunde im Gebirge plötzlich erſchienen war und dem Grafen ſofort den nächſten und hauptſächlichſten Zweck ſeines Erſcheinens in einer durch Waldemar's Angelegenheit veranlaßten Herausforderung kund machen ließ. Mit der impertinenten Bemerkung, daß er ſich durch das „Begegnen mit einem deutſchen Hunde“ keineswegs beſchmuzen werde, wies der Ruſſe Theodor's Provocation zurück, worauf dieſer, ſolche Nichtswürdigkeit gehörig zu quittiren, mit ſeinen Freunden, die den Grafen immer im Auge behielten, die paſſende Gelegenheit ergriff, dem in einer vornehmen Gebirgswanderungsgeſellſchaft anweſenden Grafen eine derbe deutſche Ohrfeige zu imputiren, die der Ruſſe wahrſcheinlich mit einer tödtlichen Waffe erwidert haben würde, wenn nicht die ihm im rechten Augenblick präſentirten geſpannten Terzerole der Freunde Theodor's bei der nöthigen Beſonnenheit ihn erhalten hätten.

Zufrieden, dem Grafen vor gewichtvollen und eben deßhalb vollgültigen Zeugen eine entehrend-züchtigende Beleidigung zugefügt zu haben, die die ihm widerfahrne aufwog, erreicht' er zugleich den Zweck, den Grafen noch nachträglich zu dem Duell zu nöthigen, das derſelbe in ſo pöbelhaft-feiger Weiſe früher abgelehnt. Denn nur auf ſolchem Wege mußte der Graf zu einer entſprechenden Genugthuung zu gelangen ſuchen, da mehre baieriſche Cavaliere und einige Freunde aus Kurland Zeugen ſeiner Schmach geweſen, Männer, welche von allen Ereigniſſen und auch von der, Theodor'n auf ſeine Herausforderung gewordenen Antwort unterrichtet waren und welche, die That deſſelben aus ſolchem Grunde verzeihlich findend, keinen Anſtand nahmen, ihn als einen Mann von Ehre zu bezeichnen, dem eben deßhalb kein Ehrenmann irgend eine Satiſfaction verweigern dürfe. Sofort erfolgte die Forderung an Theodor noch denſelben Abend in geſetzlicher Form, die beiden Kurländer hatten ſich zu Secundanten des Grafen bereitwillig angetragen, während diejenigen, welche ſich zu eignem Gebrauche Theodor aus der Zahl ſeiner Freunde erkohr, von der Gegenpartei genehmigt wurden.

Als Kampfplatz ward eine Stelle bei dem nahen Königsſee bezeichnet, wo man des andern Tages in der Frühe ſich zu treffen beſchloß.

Doch des Grafen niederträchtige Seele hatte Theodor's Untergang, der in ſo vernichtender Weiſe ihn zurechtgewieſen hatte, ſchon in andrer Art beſchloſſen, indem er ſeinen leibeigenen Dienern die Mittel angegeben hatte, wie Theodor und ſeine Secundanten des andern Tages in der Frühe, wenn ſie im Begriff, ſich an den Ort des Zweikampfs zu begeben, aus einem Hinterhalte hervor ganz im Stillen zu beſeitigen ſeien. Dieß verrätheriſche Vorhaben mißlang jedoch an dem kühnen Muthe der Künſtler, die, ein Attentat des Grafen ſcharfſinnig witternd, ſich mit gedoppelter Vorſicht waffneten und darum die Helfershelfer in ihrem Verſtecke überraſchten, noch ehe ſie von dieſen ſelbſt entdeckt worden waren. Zwei Piſtolenſchüſſe reichten hin, die feigen Knechtsgeſchöpfe in die Flucht zu jagen; und wie ſehr erſtaunte der Herr Graf bei ſeinem heuchleriſchen Eintreffen auf dem Kampfplatze, den Gegner ſchon ſeiner harrend zu finden, den er durch einen der vernommenen Schüſſe ſicher niedergeſtreckt wähnte.

„Hätten wir nicht gewußt, Sie uns gegenüber zu haben, Herr Graf," — trat Theodor ſeinem Gegner mit zerſtörender Verachtung entgegen, — „ſo wär' ich jetzt wahrſcheinlich der Mühe überhoben, mich Ihrer Waffe zu ſtellen!" — Der Ruſſe zitterte vor verhaltener Rachewuth, nur mühſam den Augenblick erwartend, wo er ermächtigt ſein werde, die Todeswaffe wider den Verhaßten loszudrücken.

Die Dimenſion von funfzehn Schritten wurde ausgemeſſen, Licht und Schatten gehörig vertheilt, die Waffen wurden in geſetzlicher Form geladen und ſodann den Kämpfern ihre Plätze angewieſen.

Nicht ſobald hatte der Graf, ein gerühmter Schütze, das Angriffszeichen vernommen, als er ſchoß; die Kugel berührte die Haare Theodor's. Dieſer zielte beſſer: ſeine Kugel drang in des Gegners Bruſt.

Man ſchleuderte den Leichnam vom hohen Felſenbeete in den unergründlichen See hinab.

Die Kurländer gingen zur Linken, die Künſtler zur Rechten davon. Noch an demſelben Tage entfloh des Grafen Maitreſſe, von dem ſtattgefundenen Ereigniſſe durch die Diener in Kenntniß geſetzt, nach München zurück. Doch folgte ihr des Ruſſen Todesſchatten nicht nach. Sie war zu tief geſunken ſelbſt für ſolche Begleitung.

Cultur-Briefe
aus
Würtemberg.
1837 und 1838.

Erſter Brief.

Würtemberg, das vermöge ſeiner geographiſchen Lage und der aus dieſer reſultirenden kleinen Verhältniſſe ſeines Staatslebens dem einheimiſchen Blicke wie der Beobachtung von außen keine großen Momente politiſcher Entwickelungen bietet, beherbergt gleichwohl einen Volksſtamm, der bezüglich der politiſchen Bildung jedem andern deutſchen an die Seite geſetzt werden kann. Iſt es eine Thatſache, daß Preußen politiſch und intellectuell im deutſchen Norden präponderirt, ſo iſt es nicht minder wahr, daß Würtemberg in der erſten Reihe der ſüddeutſchen Bildung ſteht und zugleich den Schildträger des öffentlichen Geiſtes des Südens repräſentirt. Dieſe hervorſtechende politiſche Bedeutſamkeit des alten Schwabenvolkes iſt nicht von heute oder ehegeſtern, ſondern ſie datirt ſich, wie Jeder weiß, der nur halbwegs die Geſchichte kennt, von den früheſten Zeiten her, durch liberale Inſtitutionen, wie ſie die Würtemberger unter ihren Brüdervölkern einzig beſeſſen, nicht nur ſtets aufrecht erhalten, ſondern mit den Verhältniſſen der Zeit auch zu immer größerer Entwickelung geführt. Dieſe Inſtitutionen aber ließen den Schwaben in ſeinem Landsmann immer ſeinen Bruder, und zwar im reinſten patriarchaliſchen Sinne erkennen, einen zu einem gemeinſamen Lebenszwecke und durch gemeinſames Intereſſe verknüpften Bruder. — Bis auf dieſe Tage haben ſich daher im weiten deutſchen Vaterlande faſt nur in den niedlichen Thälern und den freien Bergen des Schwabenlandes manche patriarchaliſche Sitten rein und von der neuen Ueber- und Mißcultur unberührt erhalten, Sitten, welche freilich nur von Gemüthern gepflegt werden konnten, deren Einfachheit und harmloſer Sinn nach dem Patriarchenthume der älteſten Zeit ihre Wurzeln ausſtrecken. Deßhalb, wie ſeine politiſchen Einrichtungen frei und eigenthümlich, ſo waren es ſeine

Neigungen und Bedürfniſſe und ſein häusliches Leben, die den Schwaben im deutſchen Völkerbunde faſt auch immer iſolirt erhielten. Trotz ſeines patriarchaliſchen Kaſtengeiſtes aber, der alles Fremde ängſtlich von ſich ausſtößt und eine faſt tückiſche Verſchloſſenheit gegenüber jedem fremden Dialekte bewahrt, hatte ſich der Schwabe in den Winkeln ſeiner Berge und engen Thäler, während andre deutſche Völker am Rheine den Feind bekämpften, ſtets gerne mit dem Bekritteln der Bruderſtämme und ihres Thuns und Laſſens abgegeben, und zuweilen recht vernünftige Urtheile ſich hinter die Ohren geſchrieben, indeſſen draußen die übrigen deutſchen Völker ihre eignen dummen Streiche „Schwabenſtreiche" nannten.

Die Schwaben proteſtirten nie gegen dieſe außerſchwäbiſche Galanterie, ſondern begnügten ſich am warmen Ofen ſich über die Windbeutelei ihrer deutſchen Stammbrüder luſtig zu machen und in Entäußerung ſogar ihrer Nationalehre ſich als Ableiter des ausländiſchen und inländiſchen Witzes immerdar gebrauchen zu laſſen. Der Schwabe rächte ſich an ſeinen Spöttern durch ſeine ſteigende Intelligenz, die ihn nun in unſern Zeiten an die Spitze der ſüddeutſchen Cultur geſtellt hat. Weil die Würtemberger immer ziemlich freie Inſtitutionen hatten, und weil ſie überhaupt ihr Vaterland und ihr gutes Recht ſtets über Alles liebten, darum unterſuchten ſie auch immer gern die Handlungen ihrer Fürſten und andrer Menſchen, die hoch im Leben ſtanden und durch ihre Stellung auf Wohl und Wehe der Menſchen außergewöhnlich zu wirken vermochten. Kein Wunder, wenn bei einem ſolchen Volke, deſſen Lebensprincip auf einer ungeheuren Neugierde, auf einem naiven unverwüſtlichen Drange, – nicht nach Neuem, ſondern nach Neuigkeiten beruht, — kein Wunder, wenn bei und unter einem ſolchen Volke die Publiciſtik in unſern Zeiten zu etwas Anſehnlichem gedeihen mußte.

Es war im Jahr 1789, in dieſem ominöſen Jahr, da der galliſche Hahn der lieben alten Zeit ſo bedeutend die Perrücke ſchüttelte und ausſtäubte, als ein ſpeculativer Buchdrucker, der eine halbe Preſſe und dabei einige Schulden beſaß, den genialen Einfall bekam, mehre Privatverbindungen, die er in Frankreich hatte, nebſt einigen ſtraßburger Zwergblättern dazu zu benutzen, um ſeine überaus neugierigen Mitbürger immer au courant mit den Ereigniſſen der franzöſiſchen Revolution zu erhalten. Es war ein Blättchen, das in ſeiner urſprünglichen Geſtaltung den gegenwärtigen Pietiſten- und Muckertractätchen glich, und den guten Leuten faſt in derſelben Weiſe den heiligen Geiſt der Politik einimpfte, wie die zuletzt beſagten Tractätchen heutzutage den Obſcurantismus und epikuräiſchen Gemüthsdrang. Obgleich die Cenſurpolizei in jenen Zeiten auf einer ziemlichen Höhe der Vollendung angekommen war, und es kein Schweres geweſen wäre, in jenem ehrenwerthen Inſtitute bei den ſo bedenklichen Verhältniſſen des Auslandes, Anſtoß zu geben, ſo geſchah dieß vom Gründer des „Schwäbiſchen Merkurs,“ wie jenes Duodezwochenblatt getauft wurde, doch keineswegs. Gleichwohl bildete der „Schwäbiſche Merkur“ den Anhaltspunct des öffentlichen Geiſtes im Schwabenlande, und da ſchon eine einfache Darſtellung der Thatſachen, die jenſeit des Rheins alltäglich ſich abrollten, genügend war, die Geiſter in reger Spannung zu erhalten, ſo war dem Schwaben ſein Merkur bald ſo unentbehrlich und theuer, daß bereits im erſten Jahre des Daſeins dieſes Blattes die geſammte Zeitungspreſſe und Publiciſtik des Landes in ihm ſich repräſentirten. Das junge

harmloſe Blatt, das für die Ereigniſſe nichts konnte, die es pikant machten, nahm die lebhafte Inclination der Schwaben mit in's neue Jahrhundert hinüber, und jetzt ſchon hätte manche ehrbare Familie eher auf das Salz an die Suppe, als auf den Merkur verzichtet. Ach, es iſt ſchon gar alt das Geheimniß, welches das Schwabenland und den „Schwäbiſchen Merkur" für immer unzertrennlich gemacht, und die ſchwäbiſche Hauspolitik mit jenem Blatte identificirte. Eine reiche Geſchichte warf ihr rothes Lavalicht und ihre labyrinthiſchen Schlagſchatten über die Menſchheit Europa's, Throne ſtürzten und Völker ſanken unter, ja das ganze Staatengebäude Europa's drohte nachmals zu wanken, während die Individuen im großen Menſchheitskampfe wie die Fliegen ſtarben beim Hauche des Herbſtwindes, und männiglich, wer ſich erhob, für die Ehre der in den Staub getretenen Menſchheit zu ſprechen, ſtumm gemacht wurde für ewige Zeiten. Nur jenes ſchwäbiſche Blatt, — kann es eine größere Antitheſe geben? — nur jenes ſchwäbiſche Löſchpapier hielt ſich feſt im Kampfe und im Drange der Zeiten; unnahbar, während über dem erlanger Zeitungsſchreiber und der nunmehrigen augsburger

Allgemeinen Mord und Tod ſich lagerten, rettete es ſich durch die Stürme der Zeit; die übrige Erde mocht' untergehen, Schwaben konnt' es nicht, denn ſein Merkur hielt ſich wacker und Schwaben klammerte an den Merkur ſich feſt. Es liegt wirklich eine Novelle in dem Verhältniſſe dieſes Zeitungsinſtituts zu dem Volke, ſeinen Neigungen und Bedürfniſſen. Nur eine Kataſtrophe, von der dämoniſchen Neuzeit geſchürzt, hätte dieſes Verhältniß unterminiren und zum tragiſchen Sturze führen können. Als nämlich der „Schwäbiſche Merkur" nach der Julirevolution den Anfall bekam, mit der Zeit fortzuſchreiten und für die neuen Sympathieen Parthei zu nehmen, in dieſem Beſtreben aber es vornehmlich auf den Herzog von Naſſau abſah, auf welchen er durch die Feder eines wiesbadener Correſpondenten alltägliche Pasquillen ſchleuderte: da wandte ſich Herr von Marſchall im Namen ſeines Souverains an die hohe deutſche Bundesverſammlung und ließ von derſelben abſtimmen, ob der beſagte ſchwäbiſche Revolutionär noch länger in der Reihe der deutſchen Federhelden zu toleriren ſei. Hätte — glaubwürdigem Vernehmen nach — der badiſche Bundestagsgeſandte damals nicht ſeine Stimme noch zu Gunſten des

Merkurs in die Wagſchale gelegt, ſo hätte man dem unſchuldigen Pasquillanten ſolch' ein tiefes Grab gegraben, daß ihm eine Auferſtehung — gleichviel in welcher Geſtalt — wahrſcheinlich unmöglich geweſen wäre.

Die neuere Zeit, die ſo viele Publiciſten gemacht, weil die Ereigniſſe Manchen dazu heranbildeten, die aber vornehmlich in Schwaben die Geiſter weckte und ſpannte, mußte in dieſem Lande, als eine natürliche Conſequenz, auch ein höheres Bedürfniß zur Befriedigung des öffentlichen Geiſtes gebären, die ennuyante und meiſtens ſehr geiſt- und geſchmackloſe Referats-Monotonie des Merkurs konnte dem innern Drange und den Wünſchen des Volks nicht mehr genügen. Schon früher waren kleinere periodiſche Blätter, welche nach dem, ſie alle wegen der Priorität ſeines Daſeins überflügelnden Merkur zur Reſumirung der politiſchen Begebenheiten gegründet wurden, dazu benutzt worden, die innern ſpeciellen Angelegenheiten des Landes, im Intereſſe der verſchiednen Wünſche, Anſichten und Syſteme, denen die Partheien ſich hingegeben und gehuldigt — zu beſprechen und zu erörtern. Unter dieſen Zeitſchriften aber, — als Organ der vorherrſchenden Stimmung und politiſchen Glaubensconfeſſion des Landes — machte ſich hauptſächlich der „Hochwächter“ geltend, ein mit Intelligenz, jedoch, gegenüber der Verwaltung und allen Branchen und Stufen ihrer Thätigkeit, mit rückſichtsloſem und nicht ſelten cyniſchem Radicalismus geſchriebnes Blatt. Ein genialer Kaufherr, der aus dem Laden ſich jetzt in den Buchhandel begeben, Herr Lieſching, ſtand damals an der Spitze des neuen bürgerlichen Liberalismus, gegen Beamtenwillkühr, gegen das Magnatenthum der Bureaukratie und das Schreiberweſen einen Robespierre'ſchen Terrorismus übend. Das war eine Zeit des Wehklagens und Zähneklapperns für einen großen Theil des Beamtenſtandes, der auf dem ſchwankenden Brette der Neuzeit aus der guten alten Zeit noch mühſam ſich herübergerettet. Die würtembergiſche Regierung ſtellte den Tendenzen jenes Hochwächters nicht nur keine Hinderniſſe entgegen, ſondern, ſo fern ſie Gutes wirkten und der Verwaltung das Werk der Reorganiſation und Reformation erleichterten, wurden ſie als willkommne begrüßt. Der öffentliche Geiſt der Schwaben aber, an und für ſich ſchon lebendig, ward hierdurch immer mächtiger angeregt; der angeborne Drang, ſich nach Allem zu erkundigen, um Alles zu erfahren, was im Staatsleben, was im Hofe und in allen Sphären, hoch und nieder, der Verwaltung vorgehe, ward nachgrade ein unbändiger, ſo daß der Hochwächter nicht mehr einzig genügte, um alle Anfragen, Kritiken des würtemberger Volkes in ſich zu faſſen. In jeder bedeutendern Oberamtsſtadt entſtanden deßhalb ſogenannte Wochen- und Intelligenzblätter, worin geklatſcht, raiſonnirt und kritiſirt wurde nach Herzen-drang und nach Belieben. In Stuttgart aber erwuchſen faſt gleichzeitig eine „Neckarzeitung“ und eine „Stadtpoſt,“ jene anfänglich mit einer ziemlich gemäßigten Tendenz, bis die ökonomiſche Verzweiflung ſie in die Arme des potenzirten Liberalismus lieferte, in denen ſie auch nach weniger Zeit zu Grunde ging. Die Stadtpoſt des Herrn Frankh indeſſen, deren ſich alsbald der würtembergiſche Republicanismus bemächtigte, griff Gott, die Hölle und die Regierung an, bis endlich die Vortheile eines andern Verlegers ihn den Republicanern entriß, um ihn der, ſeiner Stirne eingeprägten speciellen Miſſion eines ſtädtiſchen Klatſchblattes zuzuführen. Das Blatt nahm ſodann in der Gemeinheit der Krähwinkelei ein Ende, um als „würtembergiſcher

Landbote“ einen tragiſchen Schwanengeſang anzuheben.

Nachdem Frankreich ſich einen Juliuskönig geſetzt, wurde der Hochwächter immer kecker und unumwundener, und wollte ſich in gar keine Anſtandsgarderobe mehr fügen. Man ſtellte ihn darüber zur Rede und da er nicht genugſältig ſich auszureden vermochte — ſo gab man ihm ein Interdict und ſein Wächterruf verſtummte. Bei ſeiner Aſche weinten viele ſchöne Seelen, Männer und Frauen, Jünglinge und Greiſe. Solche Thränen aber befruchteten die Aſche des Erſchlagenen und aus ihr ſtieg der „Beobachter“ hervor. Dieſes Blatt iſt jetzt das bedeutendſte Blatt in Würtemberg, es iſt die eigentliche Handhabe des würtembergiſchen Liberalismus und der ſchwäbiſchen Publiciſtik. Ein ähnliches Blatt exiſtirt im geſammten Deutſchland nicht. Der Fremde, der es zum erſtenmale in die Hand nimmt, geräth in die Verſuchung zu glauben, der König von Würtemberg habe ſeinem Volke unbeſchränkte Preßfreiheit gegeben. Denn unter der Aegide einer durchaus liberalen Cenſur werden da die härteſten Dinge wider Perſonen, Zuſtände und Verhältniſſe des Inlandes geſchrieben. Die Flügel werden ihm faſt nur bei ſolchen Debatten beſchnitten, welche auf die Verhältniſſe des Auslandes ſich beziehen. Denn auch dieſes wurde früher hart gemißhandelt, weil man ſeine Adminiſtrationen für die veranlaſſende Urſache anſahe, daß die einheimiſche, eigne zu keinen Reformſchritten, im Sinne der Hochwächterparthei, ſich entſchließen konnte. Seit der eingetretenen ſtrengeren Cenſur gegen Beſprechung der Verhältniſſe des Auslandes, tritt der „Beobachter“ in dieſen Dingen natürlich von ſelbſt leiſer auf, dafür forcirt er aber die Naivetät eines ſchwäbiſchen Bauernmädchens, um ſeine Satyre nach allen Seiten, Verhältniſſen und Perſonen hin ſpielen zu laſſen. Sein maliciöſer Witz, ſo ſachte er auch aufgetragen und ſo gelinde er nüancirt werden mag — wird von dem leſenden Volke nicht mißverſtanden; ſelbſt die gelehrten Witze, die mit den alten Kloſter- und Mönchswitzen ſo Manches gemeinſam haben, verſteht nun das Volk. Die letzten Jahre, in denen die Völker gar bedeutende Fortſchritte in der Bildung gemacht, ſind ſo anzüglich und [illegible] geweſen, daß man jetzt die dahin einſchlagende Cultur in den Städten und in den Salons minder denn auf dem Lande und in den Schenken findet.

Ein halb hingeworfener Gedanke, der leiſeſte Entwurf irgend einer, die Landesverhältniſſe betreffenden Anzüglichkeit oder einer liberalen Ironie findet dort ein üppiges Treibhaus, wo er zur reifen Geburt herangezogen wird. Dieſe Gutmüthigkeit, die vom Volke ſo gut verſtanden wird, ſchadet mehr, als jeder offne, auch noch ſo kecke Angriff, ſei's auf die Regierung, auf Perſonen oder Zuſtände. In jener Zeit, wo die Cenſur in Würtemberg faſt gar nicht ausgeübt wurde, im Beginne dieſes Jahrzehnts, wo die ausländiſchen Verhältniſſe die Geburt der inländiſchen „Deutſchen allgemeinen Zeitung" geſtatteten, machte das würtembergiſche Volk eine Bildungsphaſe durch, die auch die fatalſte Zukunft nicht mehr paralyſiren kann. Vergebens ſtrebte damals die „Stuttgarter Zeitung" des Herrn von Cotta gegen die Ideen an, welche die Organe des Liberalismus verbreiteten. Die Zeitung des radicalen Buchhändlers, Herrn Erhard, die gedachte allgemeine, ging nicht aus Mangel an Abonnenten, ſondern bekanntlich an einem andern Uebel unter, das in jener Zeit vielfach anſteckend war. Die „Stuttgarter Zeitung" indeſſen ſtarb an Alters- und Geiſtesſchwäche, auch da ein Abſatz von einem

Dutzend Exemplare auf die Dauer keine Zeitung erhalten kann, obgleich ein badiſches Zeitungsinſtitut von derſelben Tendenz, das eine corrupte außerdeutſche Politik geboren, derſelben precären Exiſtenz ſich zu erfreuen hat.

Aus dieſen Prämiſſen geht hervor, daß der würtembergiſche Liberalismus, ungleich dem Liberalismus andrer ſüddeutſcher Staaten, einen unzweifelhaften Sieg aus der ſchwierigen Neuzeit in die nächſte Gegenwart ſich herübergerettet, wenn ſchon er einen Theil dieſes Sieges der loyalen Liberalität der Regierung ſelbſt zu danken hat. Die Weſenheit jenes Sieges aber beſteht nicht in einer vorherrſchenden Stellung in der Kammer der Abgeordneten, ſondern vielmehr in der Allgemeinheit liberaler Anſichten und Tendenzen, die über dem ganzen Lande ausgebreitet ſind, und die im ſtricteſten Radicalismus wurzeln.

Nur in einem Lande jedoch, wo neben ſolchem politiſchen Lebensdrange in den Gemüthern noch ein andrer edler Anker ſteht, wo die Ideen der Wiſſenſchaft, der Kunſt, des Friedens, in der Idee des Lebens ſelbſt ſich identificiren, wo die Tiefe der Geiſter vor jedem Austreten des innen fließenden Stromes ſchützt, — da kann man dieſen politiſchen Geiſt ungeſtört walten laſſen, denn ſeine Raiſonnements ſind Conſequenzen, in denen er von Zeit zu Zeit die Rechte des Individuums und der Geſammtheit nach Außen vertritt.

Der König von Würtemberg kennt ſein Volk, es ſind die Schwaben, unter welchen die Hohenſtaufen groß geworden, dieſelben Schwaben, deren Väter einſt die erſten gewappnet ſtanden im Kampfe wider Deutſchlands Feinde und die Feinde der deutſchen Freiheit; aber auch die Nachkömmlinge jener Schwaben ſind's, die einſtmals im ſüßen Liede die Religion des Gemüthes weithin durch die Welt trugen, und welche ihr Blut verſpritzten am heiligen Grabe für ihren Glauben, für ihren Gott, den ſie niemals in ihren Thaten verläugnet haben. Das Leben des Schwaben bedingt ſein volles Gemüth und theilweiſe ſeine innre Freiheit, und nur dem Bewußtſein der neuen Zeit, welches dieſem Volke mehr denn jedem andern ſich aufgedrängt, iſt es zuzuſchreiben, daß letztres immer eine Fauſt dazu macht, wenn der volle Strom ſeines Innern friedlich überquillt.

Zweiter Brief.

Worauf die würtembergiſche Publiciſtik baſirt, iſt in meinem erſten Briefe allgemein angedeutet. Ein Volk, das ſeine ſelbſtſtändigen Lebenstendenzen hat, und eine freiſinnige Verfaſſung, unter deren Schutze jene ruhig ſich entwickeln können, wird zuerſt darnach ſtreben, durch die unabhängigen Organe ſeiner Wünſche und Meinungen dem Ziele näher zu kommen, an welchem es die möglichſte Vervollkommnung ſeiner Intereſſen erwarten kann.

Es wählt die Männer ſeines Vertrauens auf den Landtag, und was dieſe hier auszurichten vermögen, das iſt dann abgethan, ohne daß Einer unter ihnen, oder wer ſich ſonſt dazu berufen fühlt, ſeine Zuflucht zum außerſtändiſchen Worte nöthig hat. Die Verhältniſſe der neuern Zeit, in moraliſcher, politiſcher wie literariſcher Beziehung ſo verworren, waren auch nach ihrer rein politiſchen Natur ſo complicirt, daß die Kammern der Ständeverſammlung nicht ausreichten, in dieſelben Klarheit und Ordnung zu bringen. Die Partheien ſchlugen daher auch auf einem andern Terrain, auf einem rein publiciſtiſchen, ihren Kampfplatz auf, indem ſie durch die geſchriebne Rede, mit den

Waſſen der Dialektik nun gegeneinander zu Felde zogen, um ihren Anſichten den Sieg zu retten, oder Harmonie in die entgegenſtehenden Meinungen zu bringen. Das ſchon genannte Blatt, „der Beobachter," war bisher der Schildträger der liberalen Kämpfer, unter welchen einige Notabilitäten Eigenthumsrechte an ihn beſitzen, während Herr Menzel auch ſchon ſein Literaturblatt für ſpecielle, politiſche Zwecke benutzte. Herr Paul Pfizer aber trat ſchon mehrmals, neben ſeinem Antheile an den Darſtellungen des Beobachters, zugleich in beſondern Broſchüren für die Anſichten der Kammeroppoſition, in intricaten Streitfragen des öffentlichen Rechtes und der Verfaſſung, hervor. Seit ſeiner Schrift über das Recht der Steuerverweigerung auf Seiten der Kammern, iſt indeſſen nichts Namhaftes mehr in dieſem Gebiete von ihm zu Tage gekommen, und er ſchien in letzter Zeit ſeinen conſtitutionellen Eifer darauf zu beſchränken, durch die periodiſche Preſſe für den Sieg ſeiner Anſichten und des Oppoſitionsſyſtemes zu wirken. Auf Seite der Conſervativen und der eigentlichen Regierungsfreunde iſt eine nicht mindre Unthätigkeit in der letzten Zeit wahrzunehmen, ein Symptom jedoch, das eher erfreulich als niederſchlagend erſcheinen dürfte. Denn dieſer faſt unwillkührliche Waffenſtillſtand der beiden Partheien ſcheint eine verſöhnende Kataſtrophe anzukündigen.

Dritter Brief.

Der geſellſchaftliche Geiſt eines Volkes kann immer den Barometerſtand ſeiner politiſchen und wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen verkündigen. Wo rege Tendenzen in Politik, Wiſſenſchaft, Literatur, Kunſt und Induſtrie, wie in Frankreich und England, vorherrſchen, da iſt auch das öffentliche Leben im Durchſchnitte friſch und heiter, keck und energiſch, ſelbſt wenn es ſich in Clubbs und geheimen Geſellſchaften zuweilen aus dem Grunde geltend macht, damit die verſchiedenartigen Geiſter mit deſto weniger Gène ſich geriren können.

Wo große Staatseinrichtungen dem Auge größre Verhältniſſe bieten, da ſind auch in ſocialer Beziehung die Menſchen großartiger, ihr Auge ſchwimmt mehr über der Scholle weg, um am Maſſenhaften, am Gewaltigen feſtzuhaften. Wenn ſie auch um deßwillen auf der Menſchheitsſtufe nicht höher ſteigen, ſo haben doch ihre An ſichten und meiſtens auch ihre Empfindungen vor jenen, den kleinſtaatlichen Menſchen, faſt durchgängig das Attribut der Größe voraus, um das ſie von ſolchen, welche geſellſchaftliche Größe zu ſchätzen wiſſen, immer werden beneidet ſein.

Was ich in meinem erſten Briefe von dem patriarchaliſchen Sinne der Schwaben bei einer politiſchen Erörterung geſagt, das gilt jetzt von ihnen vornehmlich in dem Augenblicke, da ich auf ihre geſelligen Einrichtungen und Beſtrebungen zu reden komme.

Kein Volk liebt mehr die ſociale, ja ſo zu ſagen, familiäre Abgeſchloſſenheit, als das alte Volk der Sueven. In dieſen engen Thälern aufgewachſen, in welche das Würtembergerland eingezäunt iſt, gewöhnen ſie ſich, im geſellſchaftlichen Puncte, nur an eine ſehr kurze Perſpective, ihre Anſichten ſtehen da nicht höher als ihre kleinen Berge, von denen ſie überall umringt ſind.

Das Ideal ſeiner Kleinſtädter konnte Kotzebue nirgendanderswoher als aus weiland einer ſchwäbiſchen Reichsſtadt genommen haben, wo ſo ein juriſtiſcher Kanzleimann ein Magnat iſt, ein Tyrann in höchſt eigner Art, den als Vaſallen die Vetter Müller-, Metzger- und Bäckermeiſter umgeben.

Da ſind die Lebensformen unnennbar ſchmal und inſipid, und man begreift kaum, wie dieſe Leute in ſolcher Engheit der geſellſchaftlichen Begriffe nicht frühzeitig für die Menſchheit zu Grunde gehen.

Auf dem Lande iſt es ſchon weit ſchöner und beſſer, die Lebensbaſis iſt da eine patriarchaliſche, wie in Steyermark, in der Schweiz und auch auf manchen Puncten Norddeutſchland's. Die Entfernung von dieſer Baſis iſt der Grund des karrikirten Lebens der ſchwäbiſchen Kleinſtädte. Eigentliche Fixſterne der Reſidenz, als welche ſie ſich darſtellen, müſſen auch ihre Beſtrebungen, bei einem einfachen Hinblicke auf ihr Vorbild, einen Abdruck der beſchränkten Lebensanſichten gewähren, in denen ſie befangen ſind, und aus denen ſich der Schwabe auch im Auslande nur mit höchſter Anſtrengung losringen kann. Die heimathliche Scholle klebt ihm immer an; was jenſeit ſeiner Berge liegt, das iſt ihm ein profaner Grund, vor dem fremden Boden (als ſolchem) wie vor jedem fremden Dialekte hat der Schwabe gleich großen Abſcheu. Was nicht in ſeiner Zunge zu ihm ſpricht, das hält er für Affectation, für Verzerrung, für Lug und Trug; wie er ſeinen eignen „Memminger Mau“ (Mond) hat, ſo hat er auch ſeine eigne Erde, ſeine eigne Welt, in welche kein Fremder hineinkommen kann, ohne momentan des Eigenthümers Harmonie zu ſtören. Der Schwabe ſcheint ein Feind des Lebens, wenigſtens des nichtſchwäbiſchen, zu ſein, dafür lebt er aber mehr nach Innen, er grübelt gern, und zwar am liebſten über Dinge der Religion oder über menſchliche Weisheit. Darum hat es wohl im Schwabenlande zu allen Zeiten große Myſtiker, Fanatiker und auch Philoſophen, aber wenig Diplomaten, Leute für die Welt und das Leben, gegeben. Was die poetiſche Ader der Schwaben betrifft, ſo iſt ſie wohl früher, als das Volk noch unter den Waffen lebte und ſich mit den deutſchen Bruderſtämmen in gewaltigen Kämpfen miſchte, groß und herrlich geweſen und hat alle deutſchen Gemüther erfreut und befruchtet; in der Neuzeit aber iſt ſie, trotz des Umſtandes, daß ein Schiller, ein Uhland und Andre ſich Schwaben nennen, im Grunde doch precair und einſeitig geworden, und hat nimmermehr des engen ſchwäbiſchen Urſprungs ſich begeben können. Schiller's poetiſcher Geiſt allein flog über Welten hin und ſpannte über die ganze Menſchheit Netze aus: aber dem elegiſchen Lautenklange Uhland's ſelbſt — von den untergeordneten Mitgliedern der ſchwäbiſchen Dichterſchule gar nicht zu reden — ſpringt die ſchwäbiſche Alp mit ihren Hügeln nach, daß ſeine Muſe, wenn ſie die ſchwäbiſche Grenze paſſirte, kaum mehr zu Athem kommen kann. Wenn nicht einmal das poetiſche Gemüth die heimathlichen Schranken durchbricht, was will man dann vom Schwaben in ſeiner ſubſtantiellen Weſenheit erwarten?

Der Schwabe iſt ehrlich gegen ſeinen Mitbürger, er iſt fleißig, und nur ſein reiches, phyſiſches Productionsvermögen machte ihn in neurer Zeit zum Speculanten, ließ ihn ſeine Heimath verlaſſen, um eine neue ſich jenſeit des Oceans zu ſtiften, wo weite Steppen ſind und wo die Natur der Menſchen bedarf, um gedeihen zu können. Dort kann ſich ſeine Production auf Zinſen legen, er iſt verſichert: dort erzeugt er keine Revolutionäre mehr. Wenn aber nach einem halben Jahrhunderte die Blätter der nordamerikaniſchen Union uns von einem neuen Schwabenſtaate reden, ſo werden die Conturen ſeines Charakters an die geometriſchen Verhältniſſe der ſchwäbiſchen Alp erinnern, der Schwabe, obgleich auf dem ganzen Erdboden um ſeiner Subſiſtenz willen zerſtreut, verliert ſeinen eigenſten Charakter nie. Der Stuttgarter kann jahrelang die Welt umſegeln, doch auf der hohen See, wo alle irdiſchen Proportionen im unermeßlichen Elemente zerſtäuben, wo alle menſchlichen Verhältniſſe und Größen dieſer Erde vor dem unendlichen, ewigen Himmel unterſinken — da verſetzt er ſich an die Ufer des Neſenbaches, weil er dort oft im kurzen Schatten der Weiden und Pappeln mit ſeinem Liebchen gewandelt.

Die ſchwäbiſchen Magiſter durchziehen die ganze Welt mit ihrem pädagogiſchen Felleiſen, um das karge Brod des Hofmeiſterthums zu erwerben. In der Schweiz wimmelt's von ſolchen Leuten, ja, die dortige gelehrte Erziehung liegt größtentheils in ihren Händen; zwei Drittheile der gelehrten Deutſchen, die in Rußland ſich aufhalten, ſind gleichfalls Schwaben. Aber glaubt Ihr, ſie würden anders im Auslande, dieſe Leute? Mit einem Haarbeutel zogen ſie von dannen, mit einem ſolchen kehren ſie zurück, — ſie wurden geboren, ſie gedachten auf ihren weiten Wanderungen der ſchwäbiſchen Alp und dann ſtarben ſie! —

Das iſt ihr Lebenslauf. Die Noth treibt ſie fort, denn da in Würtemberg das Volk entſetzlich viel Magiſter producirt, ſo würde ſolches gelehrte Geſchlecht am Ende ſich ſelbſt vernichten, wenn nicht der Hunger es auseinander ſtäubte. Aber ſie verzehren nur fremdes Brod; ſie vergeſſen ihre kleinen grünen Hügel nicht, die einen nervenverzehrenden Wein erzeugen, und trotz der äußern, wenn ſchon unbeholfnen Geſchmeidigkeit, die ſie in der Fremde zeigen, halten ſie ſich gleichwohl für geiſtige Auserwählte, die da Broſamen fallen laſſen unter uncultivirtes Volk.

Ich komme, nach dieſen allgemeinern Prämiſſen, aus denen Jeder das Gehörige ſich deduciren kann, auf die Formen des ſocialen Lebens in der würtembergiſchen Reſidenz, aus der mehr oder minder das öffentliche Leben des ganzen Landes ausſtrömt. Hier hab' ich alſo zu bemerken: Stuttgart iſt das Centrum Schwaben's, das alle Capricen und Eigenheiten des ganzen Landes vereinigt, und damit iſt ziemlich viel geſagt.

Der ſtuttgarter Bürger, das muß man geſtehen, der ſchon hie und da über die Grenze gekommen, der vielleicht als Handwerker jenſeit des Rheines und des Meeres geweſen, der hat nicht ſelten einen Anſtrich weltbürgerlicher Humanität, den er aber gewöhnlich für ſich behält, oder damit in ſeinen eignen ſpießbürgerlichen Kreiſen prunkt. Der ächte ſolide ſtuttgarter Bürger jedoch, der ſich rühmen kann, die geliebte Heimath niemals verlaſſen zu haben, der giebt ſich nie mit einem Fremden ab, ohne vorher ſeinen Geburts=, ſeinen Heimathsſchein und ſeine übrigen Perſonalien geleſen zu haben. Aber auch dann iſt er in Betreff der Perſönlichkeit des Fremden mit ſich noch nicht im Reinen. „Könnten die Schriften nicht alle unterſchlagen ſein? O es iſt keinem Fremden zu trauen, wenn er auch nur aus dem badiſchen Schwarzwalde oder aus den hechingiſchen Provinzen kommt, die mitten in Würtemberg liegen: denn ſein Dialekt iſt doch ſchon anders accentuirt, und wer weiß was dahinter ſtecken mag.“

Weil darum in jüngſter Zeit, wegen des leidigen Literaturtreibens, dem Stuttgart einen großen Theil ſeiner Blüthe verdankt, gar ſo viele und verſchiedenartige fremde Schriftgelehrte einwanderten, denen man doch die allgemeinſte Reſource der Gebildeten, das Muſeum, nicht verbieten konnte (was von Seiten der Mehrzahl der ſtuttgarter Bourgeoiſie für einen großen Verrath an der ſchwäbiſchen Ausſchließlichkeit ausgegeben ward), — ſo ſtifteten die Bürger, die ſich durch „Fremde“ nach und nach verdunkelt ſahen, ein eignes Bürgermuſeum, mit dem erſten und vornehmſten Grundſatze voran: „Kein Fremder darf an der Geſellſchaft Theil nehmen; und männiglich, wer nicht Stuttgarter „Burger“ iſt, betrachten und behandeln wir als Fremde.“

Dieſe Engherzigkeit erſtreckte ſich ſogar bis auf die in Stuttgart lebenden Staatsdiener und Subalternen, weil auch ſchon dieſe in die reine philiſtröſe Krähwinkelei, vielleicht ſchon wegen ihres häufigen Verkehrs mit den „Fremden,“ einen Mißton, eine unbürgerliche oder vielmehr unſpießbürgerliche Idee bringen könnten.

Ihr dort draußen im deutſchen Norden, die Ihr dieſe Fortſchritte der ſchwäbiſchen ſocialen Cultur nicht kennt, und die Ihr euch ſo glücklich fühlen müßt im Vergleich zu uns, — Ihr werdet ausrufen: „Laßt euern Spießbürgern ihre Zöpfe, was kümmert's euch? Seid Ihr nicht Mannes genug, um für euch in dieſer bürgerlichen Barbarei zu leben? Seid Ihr denn nach Schwaben gegangen, um eure graden Glieder, ſo geſund und ſtark, auf dem dortigen ungepflaſterten Grunde zu zerſchellen?“

O Ihr habt gut reden, ihr kühle vernünftige Menſchen, die ihr den ſüddeutſchen Wein und die ſüddeutſche Sonne nicht kennt, in welcher die Gemüther ſchneller und heftiger pochen, und wo die Mädchen ſchöner und ſchneller blühen, als — mais je demande pardon! — bei Euch in euerm kalten regnichten Norden! Wißt Ihr, daß hier grade die bürgerlichen Blüthen dieſer Art die ſchönſten ſind und am längſten unter ihrem Geſchlechte duften?

Ja ich verkündige, wenn auch als ſchlichter Proſaiſt, das Lob und den Preis der bürgerlichen Stuttgarterinnen, denn ſchöner als dieſe werden ſie ſelbſt in dem üppigen ſchönheitsreichen München nicht angetroffen. Seht, hierin liegt der Fremden Groll und Mißvergnügen, und hier beruht die Großmacht der ſtuttgarter Bourgeoiſie.

Dieſelbe Ausſchließlichkeit, wie dieſe bürgerliche, tritt in Stuttgart auch in allen übrigen ſocialen Beziehungen hervor; der Fremde erſcheint immer als ſtörend, und nur jahrelange Bekanntſchaft vermag in einzelnen Fällen die herrſchenden Vorurtheile zu zerſtreuen.

Das Muſeum ſelbſt beſteht aus Coterien, Clubbs u. ſ. w., einen eigentlichen öffentlichen Anhaltspunct hat es nicht. Die Leitung der Vergnügungen darin und des literariſchen Geſchäftsganges wird von einer familiären, halbgelehrten Clique beſorgt, die auch das Schlechteſte deſſen anſchafft, was die würtembergiſche Preſſe Schlechtes producirt, während von den vorzüglichſten außerſchwäbiſchen Erſcheinungen der deutſchen Literatur in all' ihren Gebieten, gewöhnlich nur auf's Gerathewohl Notiz genommen wird, als ob Schwaben die ganze deutſche Intelligenz erfüllte, oder wie wenn es außerhalb Schwaben keine Welt mehr gäbe! —

In dieſer Beziehung ſteht Stuttgart, das ſeine 36,000 Menſchen zählt und das als Sitz der ſüddeutſchen Literatur angeſehen wird und angeſehen werden muß — faſt ſämmtlichen größern Städten Süddeutſchland's nach, iſt es ſogar weiter hinter Freiburg im Breisgau zurück, von Karlsruhe, Mannheim ꝛc., deren Muſeen allgemein durch ihre Vortrefflichkeit bekannt ſind, gar nicht zu reden. In dieſem ſtuttgarter Muſeum ſuchen Sie vergebens nach den erſten politiſchen Zeitſchriften Deutſchland's, die augsburger Allgemeine ausgenommen, die man wegen des Herrn von Cotta hält. Dafür treffen Sie drei Exemplare des ſchwäbiſchen Merkurs an, deſſen die Schwaben ſo übermäßig genießen, daß ich dieſem Umſtande ihren ſteten unphilanthropiſchen Paroxismus zuſchreiben möchte.

Eine hierher gehörige Anekdote, die mir jüngſt erzählt worden, macht ſich in meinem Kopfe als fixe Idee geltend, ſo bald ich mir einen Schwaben vorſtelle, der in den letzten Zügen liegt. Er hat die letzte Oelung ſchon genommen und ſeiner Seele ſtände nichts mehr im Wege, um ruhig gen Himmel zu fahren. Da aber fällt ſein Blick noch einmal auf den ſchwäbiſchen Merkur, der über dem Gebetbuche auf dem Nachttiſchchen liegt: und mit dieſem Blicke wacht auch die Begierde zum Leben wieder auf. Man hatte ihm denſelben während ſeiner ganzen Krankheit vorleſen müſſen, und dieſe Lectüre legte, mehr denn Witſchel's Morgen- und Abendopfer, auf ſeines Fiebers Wunden ſtets Troſt und Balſam. Jetzt ſoll er vom Leben ſcheiden, ohne die Nachrichten des heutigen Tages noch vernommen zu haben: ſein ſterbender Blick fällt nun faſt gleichzeitig auf ſeine am Krankenbette ſtehende Tochter und dieſe erkennt auch in dem halberloſchenen Blicke noch die alte flammende Sehnſucht. Sie lieſt ihm den ſchwäbiſchen Merkur ſo leiſe, ſo zart, wie möglich, vor, ſie fängt hinten bei den unzähligen Anzeigen, bei Kraut und Käſe, an, und hört bei der würtembergiſchen Chronik auf. Ueber das Geſicht des Sterbenden zieht noch einmal ein gieriges, ſeliges Lächeln und als die leſende Tochter zu der Stelle kommt, in welcher die Redaction verkündigt, daß das Regiſter zum verfloſſenen Jahrgange gefertigt und zu jedes Abonnenten Gebrauch verſendet ſei — in dieſem Momente verſcheidet der Schwabe mit wollüſtigem Entzücken in ein beſſeres Leben, in dem der Merkur auf chineſiſchem Velinpapier edirt wird.

Hier habt Ihr das wahre Bild eines ſterbenden Schwaben, gewiß für Jeden treffend, der dieſes Volk kennen gelernt. Den Schwaben verläßt ſein neugieriges Krähwinkelthum nicht vor der Pforte der Ewigkeit!

In Stuttgart findet man in allen öffentlichen Verhältniſſen, ſo fern ſie nicht den ſocialen coincidiren, eine ſeltne Liberalität. Hier iſt man von keinen zweifarbigen Röcken genirt, und während dieſe anderwärts zuweilen ſtörend in alle geſellſchaftlichen Bezüge einwirken, ſind ſie es grade hier, welche faſt einzig und allein nebſt dem höhern Beamtenſtande durch Urbanität excelliren.

Nur bei dieſer engherzigen Bourgeoiſie finden Sie ariſtokratiſche Einrichtungen, aber in dieſes

Wortes härteſtem Sinne. Ihre Excluſivität hat einen blaſſen chineſiſchen Anſtrich.

Man wird mich fragen, ob bei einem ſolchen Abſperrungsſyſteme, bei dieſer ſcheinbaren gemüthlichen Engbrüſtigkeit, nicht zugleich, um mich ſo auszudrücken, die bürgerlichen Muſen ſchweigen? Darauf muß ich, vielleicht zum Erſtaunen Vieler, eine verneinende Antwort geben. Es iſt grade, wie wenn durch dieſe ſtarre Abgeſchloſſenheit die Geiſter und die Gemüther in ihrer originalen Färbung ſich friſcher und lebendiger erhielten. Sie ſcheinen alles Fremde deßhalb abzuwehren, um nicht ihre Penaten und das um ſie emporklimmende Familienfeuer zu profaniren.

Wenn Sie des ſpäten Abends durch die Straßen dieſer alten Stadt wandeln, durch dieſe bisweilen räucherigen und ſchlechten Straßen, auf denen nicht nur die mittelalterlichen Häuſer ſchwer und dennoch dürftig laſten, ſondern auf deren unnennbar ſchlechtem Pflaſter Sie ſich todesmüde gehen: da klingen Ihnen von hier und dorther ſtille, aber glühende Lieder entgegen, mit zartem Lautenklange begleitet, der von der Kunſt ſüßer Melodien zeugt.

Ja, bei'm dunkeln Abend, oder wenn die Nacht rings ihre ſchwarzen Schatten ausgebreitet, da können ſie ſingen und muſiciren, dieſe ſterilen und excluſiven Menſchen, daß einem darüber das eigne Herz zerſpringen möchte. Ach, nur an Melodien iſt unſer Jahrhundert reich, die Harmonien aber ſcheinen längſt aus der Welt gewichen!

Die Stuttgarter und Stuttgarterinnen, darin eine Ausnahme von den nationalen Qualitäten der Schwaben ſtatuirend, haben bisweilen nicht nur treffliche Eigenſchaften für Muſik, ſondern die Kunſt des Geſanges iſt unter den beſſern Claſſen ſo ziemlich allgemein cultivirt. Doch hat es auch, vorzüglich in der Kirchenmuſik, ſchon hervorragende Talente unter den Schwaben gegeben, wie früher der treffliche Schubart, der geharniſchte Dichter, und in neuerer Zeit der wackre Kocher hierfür eclatante Beiſpiele lieferten. Wäre der Grundzug des ſchwäbiſchen Charakters nicht ein chriſtlich-myſtiſcher, wären ſie nicht Hexen- und Geſpenſterſeher, ich glaube, ſie wären weit muſikaliſcher, weil ihnen, wie mir aus manchen Beobachtungen erſcheint, dieſes Element gleichfalls angeboren iſt. Ihre Myſtik aber verſcheucht oder verhindert immer den hellen Ausbruch der ihnen eingebornen profanen Muſik, im Gegenſatze zur Kirchenmuſik. Vielleicht iſt in Stuttgart nur die

Reſidenzluft, die überhaupt eine Feindin aller Muſik iſt, daran Schuld, daß die Kehlen gedeihen und die Muſik im Schwunge geht.

Aus demſelben vorherrſchenden Motive hat der Schwabe auch keine innerliche Inclination für das Theater, für die Thaten der Bühne. Der Grundſchwabe liebt nur noch den Harlekin, wie ihn die Deutſchen nach der Reformation kennen lernten, oder eine religiöſe Komödie, worin Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geiſt durch dickleibige Jungen repräſentirt werden.

Selbſt in Stuttgart iſt, auch unter den wohlhabenden Claſſen, nicht eine Spur jener Theatermanie zu finden, wie ſie in andern Reſidenzen angetroffen wird. Es giebt ehrbare ſtuttgarter Bürger, die in ihrem Leben nicht im Theater waren, und die, um in ihrer eignen Lesart zu reden, alles „Komödiantenweſen" mit innerſter Seele verachten und verſchmähen. Der ſtuttgarter Bürger ſetzt ſich des Abends in ſein Weinhaus, trinkt einige Schoppen ſeines ſchillernden Neckarweins, politiſirt und raiſonnirt, aber ganz im Stillen, wenn's ſein kann, weil der Stuttgarter ſeit neuerer Zeit immer gerne als ein guter Bürger paſſirt. Ludwigsburg liegt nur drei Stunden von Stuttgart, und die Reſidenz iſt ſchnell changirt. 1832 waren die Stuttgarter die Radicalſten unter den Radicalen, nebſt den dicken Bauern von Heslach, einem Dorfe ganz nahe bei der Reſidenz, deſſen Bewohner das Bürgerrecht von Stuttgart haben. Es war ſehr erbaulich, dieſe Leute in dem gedachten Jahre revolutionsſtürmend alltäglich nach Stuttgart zu den gemeinſchaftlichen Berathungen des Wohlfahrtausſchuſſes wallfahrten zu ſehen; in der Rechten hatten ſie einen bedeutſamen Knittel, auf dem Rücken ſchleppten ſie ſchweres Mehl nach, um es ſich in der Reſidenz backen zu laſſen, und den Mund hatten ſie faſt immer bis zum Erſticken mit Brod gefüllt.

Dabei raiſonnirten ſie wüthend über die Regierung und das „Herrengeſindel,“ über die Noth der Zeiten, von jenem Geſindel erzeugt, riefen nach Brod und Freiheit mit vollgeſtopftem Munde, mit ihren dicken, feiſten, rothen Wangen, und mit dem centnerſchweren Mehl auf ihrem Rücken!

Ein einziges Wort des Königs, daß es ihm nicht länger möglich ſei, unter dieſem hungernden Volke zu leben, und daß er darum ſein Haus in Ludwigsburg aufſchlagen wolle, wo die Leute mit ihm und ſeiner Regierung noch immer zufrieden geweſen: dieſes einzige harmloſe Wort ſchlug gleich einem ſchmetternden Blitze den ganzen revolutionären Patriotismus der Stuttgarter und der Heslacher zuſammen, und in unterwürfigen Adreſſen thaten ſie das Gegentheil deſſen dar, weſſen man ſie bezüchtigt hatte.

Die Handſchuhmacher und Seifenſieder, früher die wüthendſten Revolutionäre, wurden jetzt mit Eins raſende Royaliſten, und verfluchten die Anführer des Liberalismus, die ſo drohendes Unheil über die gute Stadt Stuttgart und die unſchuldige „Burgerſchaft“ gebracht.

Ein vornehmer Wirth, als ein Ultraradicaler bekannt, bei dem daher die Leute ſeiner Geſinnung auch ſtets ſich zu verſammeln pflegten, warf, nachdem er jenen Entſchluß gehört, einige ſeiner Gäſte fluchend zur Thüre hinaus, und rannte zum Magiſtrat, demſelben ſeine loyalen Geſinnungen gegen den König zu inſinuiren.

Ich war verpflichtet, dieſer intereſſanten Vorfälle hier epiſodiſch zu erwähnen, da ich vom ſpießbürgerlichen Charakter des Stuttgarters rede. Ich muß es wiederholen: der ſolide ſtuttgarter Bürger beſucht das Theater nie; ſeine Töchter läßt er hinein, weil ſeine Frau ihm ſagt, es ſchicke ſich ſo, Fräulein Luiſe müſſe doch auch, ſo zu ſagen, zeigen, daß ſie Geſchmack an den ſchönen Künſten habe; dieſer Geſchmack gehöre ja jetzt zur Mode und zum „bong — tong." —

Der Bürger aber ſchimpft über den guten Ton, der ihn um „nichtsnutziger" Dinge willen um ſein gutes Geld bringe, und lobt die Pietiſten, die das Theater für einen Tempel Babel's verſchreien, worin Zöllner den heidniſchen Göttern opfern. Der ſtuttgarter Theater-Ruhm iſt überhaupt nicht ſo real, wie man der Welt ſchon weiß machen wollte; weder in Bezug auf ein athenienſiſches Publicum, das man der Bühne parallel ſetzte, noch in Hinſicht auf die Leiſtungen der letztern. Wer nicht aus innerſtem Drange, aus wahrhaftiger Liebe zur Kunſt in das Theater ſich begiebt, wen die Langweile, die Mode und ſein Indifferentismus hineintreiben, deſſen Geſchmack wird nicht ſo leicht gebildet werden, und in Ekſtaſe wird er ſo bald nicht zu verſetzen ſein. Ich glaube nicht, daß das ſtuttgarter Publicum Geſchmack hat, mindeſtens nicht eine ideale Linie jenes Geſchmacks, wie wir ihn in den meiſten norddeutſchen Städten treffen. Aber trotz dieſes, die Kunſt und die Künſtler allerdings lähmenden Indifferentismus könnte eine gute

Bühne nicht um ſo minder Vortreffliches wirken, ja nach und nach grade könnte ſie alle Spur jener Indifferenz verwiſchen. Denn da der Schwabe ein inneres tiefes Leben durchlebt, ſo wäre, trotz der vielen Hemmniſſe, welche ſeine geſellſchaftlichen Begriffe, ſeine Anſchauungsweiſen und ſeine angebornen quaſi-myſtiſchen Tendenzen ihm entgegenſetzen, der ſchlummernde dramatiſche Gott in ihm gleichwohl früher oder ſpäter zu wecken. Aber ſo lange die Bühne in Stuttgart Bedeutung hat, ſtand keine Intendanz an ihrer Spitze, die entweder durch Geſchmack, äſthetiſche Bildung, noch durch ein ernſtes, aufrichtiges Beſtreben, das Publicum von den Brettern herab zu bilden oder zu begeiſtern, ſich ausgezeichnet hätte.

Im Gebiete der bildenden Kunſt haben einzelne vielbekannte Schwaben Bedeutendes geleiſtet; doch iſt mit beſonderm Bezug auf Malerei der Geſchmack der Schwaben und ihre Anſicht dieſer Kunſt ein ziemlich barbariſcher. Auf dem Lande gilt ein Maler überhaupt nur ſo viel als ein Häuseranſtreicher, in Stuttgart giebt's vornehme Bürger, die dieſelbe Anſicht haben, einen Künſtler dieſer Art ſehen ſie über die Achſeln an. Darum gedeiht die Kunſt in Stuttgart und dem geſammten Würtemberg nicht;

von Oben, woher in Dingen dieſer Sphäre die vornehmſte Anregung ausgehen ſoll, kommt kein belebender Impuls, und bloß der menſchlichen Eitelkeit verdanken hier einige eben nicht bedeutende Maler und Lithographen ihre bittweiſe Exiſtenz.

Warum thut die Regierung ſo wenig in dieſem Puncte? Iſt es denn nicht der Poeſie zunächſt die bildende Kunſt, die alles Schöne verherrlicht und das Gute verſchönt? Und waren die alten Griechen, die in beiden Künſten ſo groß waren, keine vortrefflichen Bürger?! Seht nach München, wo die Kunſt erſproßte in hochherrlicher Blüthe! Und ſind nicht dennoch die Münchener wackre, ruhige Bürger, die Schiller's Worte von der Bürgerpflicht nicht wie die Schwaben im Munde, ſondern im Herzen tragen? —

Ich ſchließe mit einem Aufrufe an die würtembergiſche Regierung, ſich der verlaſſenen Künſte anzunehmen! Mit dem Wachsthum ihrer Blüthen wird auch das verkümmerte ſociale Leben in Stuttgart und Würtemberg tiefere und freundlichere Wurzeln faſſen; die lange in ſich ſelbſt verſenkten Gemüther werden endlich nach Außen erſtarken und die fremde Menſchheit mit größern Fühlhörnern, als bisher, betaſten. Wie, der Schwabe ſollte noch länger und länger in dieſen engen Feſſeln der Societät verharren!

Habt ihr denn, die man euch, weil ihr den größten Theil der ſüddeutſchen Literatur beherbergt, ſchon die Vorkämpfer der ſüddeutſchen Cultur geheißen, keinen größern Ehrgeiz? Wollt ihr dieſen Ruhm dadurch zu Schanden machen, daß man euch im großen Menſchheitsbunde die Krähwinkler nennt, die zu einem eigentlichen Philanthropismus ſich nicht erheben können! Dehnt eure Gemüther einmal in die Welt und in die fremden Berge hinaus, und wahrlich, je höher dann hier eure Gefühle in dem großen Menſchheitsmeere ſchwelgen, und je feſter und kecker euer Blick, der bisher immer an der Spitze der ſchwäbiſchen Alp iſt hangen geblieben — zum Himmel emporſchwebt, um deſto theurer werden euch eure lieblichen Thäler und eure Berge werden!

Ihr ſeid vor Jahrhunderten die kühnſten und tapferſten Streiter geweſen wider die Feinde des Chriſtenthums, und wie mit der Hand ſo mächtig, ſo kämpftet ihr auch mit dem Liede, daß euch allein beinah' der deutſche Minneſold zu Theil geworden. Aus eurer Mitte gingen gewaltige Ideen aus, Ideen der deutſchen Freiheit, Ideen eines großen herrlichen

Vaterlandsbundes wider die Welſchen und wider alle andern eurer Erbfeinde. Damals fühltet ihr euch im höchſten Sinne des Wortes Deutſche; ihr ſchlugt deutſche Schlachten, ihr ſanget deutſche Lieder, und ihr wurdet die Schildträger der deutſchen Treue genannt. Jahrhunderte ſind ſeitdem an euch vorübergegangen, in euren Bergen ſtehen noch ſtumme aber mächtige Zeugen, an die alte Herrlichkeit eurer Thaten, an die Geſinnungen eures Geiſtes euch gemahnend. Die Stürme der Zeit haben die Burgen eurer Edlen in Ruinen verſchüttet, aber über ihrem Schutte herrſcht noch ihrer Ehre Glanz: das macht, der alte Geiſt hat bis jetzt unſichtbar in ihnen fortgewaltet. Wie ſteht es aber um euern Geiſt ſeit jenen Zeiten? Aus thatkräftigen Deutſchen ſeid ihr einſeitige Schwaben geworden; aus Weltbürgern Spießbürger; aus Helden wurdet ihr ſylbenſtechende Magiſter, mit gepuderten Köpfen und einem ſcheuen Blicke, der über euern Schwarzwald kaum hinausreicht.

Wollt ihr Spießbürger und engherzige Sylbenſtecher, und das ſowohl in der Politik wie im öffentlichen Leben, bleiben? Meinethalb! Aber wenn einer unſrer Enkel einſt die deutſche Geſchichte dieſes Jahrhunderts ſchreibt, dann wird er mit einem Norddeutſchen, der euch jüngſt in euren Bergen geſehen, an den Schluß ſeines letzten Capitels ſetzen: Trauriges Schwabenthum! —

Vierter Brief.

Ich führe jetzt den Leſer noch tiefer in das innere Leben des Schwaben hinein, indem ich deſſen religiöſe Seite, ich möchte ſagen, die theologiſchen Tendenzen ſeines Gemüthes betrachte. Hier kommen wir zu einem eben ſo intereſſanten als culturgeſchichtlich-wichtigen Puncte. Ich bitte den geneigten Leſer, zur Ouvertüre unſrer Betrachtungen nach einem würtembergiſchen Bade mich zu begleiten. Es liegt in einem engen Thale der ſchwäbiſchen Alp, ein kleines häßlich-trübes Bächlein, das ſeine Bildung vom ſtuttgarter Neſenbache erhalten, fließt durch daſſelbe, etwas abgelegen fließt auch der lehmfarbige Neckar, und rings um das einſame Badehaus iſt ſüß duftender Tannenwald. Das Bad wird gewöhnlich von ſchwäbiſchen Frauen, nur wenig von würtembergiſchen Jungfrauen beſucht, denn dieſe fürchten den Schwefelgeruch, den die Quelle ausſtrömt, wenngleich ein civiliſirter

Schwefel als Erhaltungsmittel eines fragilen Teints angeſehen wird. Der gegenwärtige Autor hatte ſich im abgelaufenen Sommer mit einem wohlgenährten deutſchen Geſchichtſchreiber nach dieſem Bade begeben, aus welchem Grunde weiß er ſelbſt nicht mehr.

Mindeſtens hatten wir trotz der böſen Conjecturen der mißgünſtigen Welt nichts Böſes im Sinne, als wir nach dem beſagten Bade gingen. Wie ſehr erſtaunten wir deßhalb, als uns das verheerende Gerücht noch auf unſrer Reiſe einholte, wir wollten im Bade N. Pietiſten werden, denn in dieſem Jahre ſeien ja keine andern Menſchen als Pietiſten dort, der Myſticismus habe ſich in N. coloniſirt! Dieſe Nachricht war weder für mich noch für den Geſchichtſchreiber niederſchlagend, für den letztern am wenigſten, denn die Hiſtoriker unſrer Tage neigen ſich ohnedies immer mehr zum Myſticismus hin, wie die Politik, die jetzt myſtiſche Lunetten trägt. Mit geſteigerten Hoffnungen langten wir am Ziele unſrer Badereiſe an, die Erwartung, den Pietismus in ſchönen weiblichen Formen zu ſehen, kann einen gefühlsreichen Menſchen zum Poeten begeiſtern.

Muſik ſchallt uns entgegen, laute Freudenrufe umdröhnen uns, als wir abſteigen. Es war an einem Donnerstage, der nebſt dem Sonntag ein

Freudentag für die Umgegend iſt, denn die hechinger Muſen, die durch ihren ſcharfen ſchwäbiſchen Tabaksgeruch ſich auszeichnen, ſpielen an dieſen Tagen, während der Saiſon, den freudeluſtigen Bade- und andern Gäſten Strauß'ſche Walzer vor, jene wirbelnden, ſinnebetäubenden Klänge, die nirgend, wo ſie Sympathieen finden, den Pietismus aufkommen laſſen. Viele junge Damen drehten ſich im Kreiſe, ihre Köpfe waren roth, ihre Augen glühend: dies können, ſagte ich zu meinem Begleiter, keine Pietiſten ſein. Das war dem Geſchichtſchreiber auch recht, er engagirte ſogleich eine vacante Dame, um die erſten exorciſtiſchen Verſuche zu beginnen. Mich aber trieb es aus dieſem blutrothen tollen Leben hinaus zu den Tannen, wo ich ſchon bei der Einfahrt in's Bad mehre Tempelchen und einſame Ruheſitze bemerkt, bei welchen kleine weibliche Gruppen ſich geſammelt hatten. Hier gedachte ich mit dem Pietismus Bekanntſchaft zu machen; und wahrlich, eines guten Chriſten Wunſche wird jedesmal Erfüllung.

Ich grüßte die erſte Gruppe ſo anſtändig, als mir möglich war, man dankte mir, aber ich hörte es kaum: als ich den bejahrten Damen, die es waren, näher in's Geſicht ſahe, ſo glaubt' ich darin viel Sentiments zu erblicken, ihre Augen waren halb erloſchen, aber ihrem Munde ſah ich an, daß er nicht immer gebetet hatte.

Sie ſtrickten und ſahen, als ſie kaum wieder die Augen von mir abgewendet, in kleine Duodezbüchelchen, die ſie auf einem Tiſchchen vor ſich aufgeſchlagen hatten. Trauriger Pietismus, dachte ich, und ging weiter. Ich traf wieder auf eine Gruppe; das waren jüngere Frauen. Hübſche Kinder tanzten um ſie herum, ihre Freude wie der ſchallende Lärm von hundert hoch über den Tannen ſchwebenden Vögeln und das rauſchende Echo der Strauß'ſchen Walzer umkreiſ'te ſie. Dies brachte aber keine Metamorphoſe auf ihre langgedehnten Phyſiognomien; nach wie vor ſahen ſie bleich und langweilig hinab in's Thal, und wenn wieder ein recht froher Lebensklang aus dem Tanzſaale herauf dröhnte: dann wendeten ſie die Augen himmelwärts und ihre blaſſen Seelen ſchienen zu beten.

Mir ward angſt und bang, dies mumienartige Leben, der religiöſe Polizei-Teint dieſer Menſchen erſchütterte mich tief, — ich rannte thalwärts in's lärmende Gewühl, um das Leben bei ſeiner realen Seite zu faſſen. Dem Geſchichtſchreiber quoll heißer Schweiß über die Wangen, an ſeiner Sei lehnte eine Städterin aus Tübingen, die nicht eine Ahnung von Pietismus in ſich zu tragen ſchien. Als er mich ſah, lächelte er ſüß; es war das Lächeln eines wohlgenährten Mannes, der ſeine Zeit und die Umſtände begreift. Zu meinem Erſtaunen ſtanden rings im Tanzſaale herum ſchwarzgekleidete Männer, mit den jungen Tänzerinnen ſchäkernd oder mit den Füßen den Tact zu den Walzern hämmernd. Viele von ihnen trugen auf der Linken ein bedeutſames Kreuz; es waren die Domherren aus dem nahen Biſchofsſitze, einem ſchon wegen dieſes Umſtandes höchſt jovialen Städtchen: kräftige Männer, die mit der Zeit ſo ziemlich vorwärtsſchritten, die ein gutes Glas in Ehren trinken und die vor Allem abgeſagte Feinde jeglichen Myſticismus ſind.

Welch ein Contraſt liegt hier nicht zwiſchen dem modernen deutſchen Katholicismus und dem neuern Proteſtantismus!

Jener hat eine friſche rothe Farbe, um ſein Haupt blühen noch poetiſche Blumen, er ſpielt Piquet und trinkt patriotiſchen Wein, und was vor Allem das Beſte iſt, — er erzeugt zufriedene und wackre Bürger. Der Katholicismus eröffnet uns noch eine Perſpective in eine tranſcendente Exiſtenz,

auf die jeder Ehrenmann ſich freuen kann: man
rifft dort gute Geſellſchaft und es ſind fröhliche
Götter, mit denen wir uns vermiſchen.

Der Proteſtantismus aber ſieht uns jetzt mit
ohlen Augen aus einem bleiernen Geſichte an, er
ſt hager, tödtlich blaß, er hat die Schwindſucht.
Der Pietismus und Myſticismus ſind ſeine beiden
nſterblichen Kinder, die er in einem Anfalle ſich
lbſt vernichtender Reflexion gebar. Der Prote-
antismus ſpielt und trinkt ſehr wenig, und iſt
berhaupt gar ſehr ſolid; das heißt: er iſt arm,
bt er ein Bischen zu viel aus, ſo muß er ein
alliment riskiren. Die Pietiſten und Myſtiker ſind
och ſeine Säulen, ohne dieſe hätte man ihm den
redit ſchon aufgeſagt. Die Ausſicht in eine jen-
itige Exiſtenz, die uns der Proteſtantismus er-
fnet, iſt kalt und froſtig; die Oaſen und die Oel-
rge hat der Katholicismus für ſich behalten.

Hier in dieſem würtembergiſchen Miniaturbade
ttet Ihr den Unterſchied zwiſchen Katholicismus
d Proteſtantismus in den frappanteſten Antithe-
s erſehen können. Der Katholicismus hatte ſich
den Tanzſaal einquartirt mit ſeinen lebensfrohen
angen: er beſtand aus ſchwarzäugigen katholi-
en Mädchen und den Vaſallen des Biſchofs von

Rottenburg. Unſer Geſchichtſchreiber iſt ebenfalls ein Katholik und ein Optimiſt. Im Tannenwalde ſaß der abgehärmte proteſtantiſche Pietismus, machte verkehrte Augen und ſang dann ein myſtiſches Kirchenlied, um damit die Leere ſeines Innern auszufüllen.

Ich wende mich, nachdem ich dieſer thatſächlichen Umſtände — die ich in mehr oder minder grellem Reflex drei Wochen hindurch geprüft habe — als kleiner bezeichnender Züge zu unſerm Gemälde erwähnt, von dem niedlichen Niedernau behufs unſerer weitern Unterſuchungen hinweg.

Es iſt ein Satz, der ſich nicht beſtreiten läßt und deſſen Wahrheit ſich auch mehr und mehr bewährt: der Katholicismus iſt poſitiv, der Proteſtantismus negativ. Jener erzeugt meiſtens nur Optimiſten, dieſer faſt nur Peſſimiſten. Jener iſt im Dienſte der Kirche; dieſer im Dienſte des Staats. Darum producirt jener im Durchſchnitte keine Revolutionaire im politiſchen Sinne, ſondern nur welche im kirchlichen Sinne. Dieſe kirchlichen Revolutionaire ſind keine Feinde Gottes, ſondern ſeine innigſten Freunde — ſie ſind nur dem **Ultramontanismus** feindlich, der ſich gern an Gottes Stelle ſetzte. Aber ſie ſind auch keine Alexander Müller's,

d. h. elende Windſcheuchen katholiſch-chriſtlicher Renommiſterei oder Polizeidiener eines knöchernen, doch gleichwohl naturaliſtiſchen Rationalismus.

Das ſind politiſche Myſtiker und Mucker, ſie ſind perſonificirtes Gift; vor dieſen hütet euch, oder gebt ihnen einen Tritt. —

Die Hälfte der Einwohnerzahl Würtembergs bekennt ſich zum Katholicismus, die andere zum Proteſtantismus, von der faſt ¼ Pietiſten ſind. Die vornehmſten Sitze des Pietismus ſind die alten Reichsſtädte Reutlingen, Eßlingen u. ſ. w., aber auch in dieſem Puncte bleibt Stuttgart die Reſidenz.

Dieſe Pietiſten traten in früherer Zeit mit ihrem ſeparaten religiöſen Cultus minder keck denn in der jüngſten hervor. Sie beteten und pietiſirten im Stillen, ſie waren glücklich in ihren einſamen Conventikeln, und freuten ſich, ſo zu ſagen, des jenſeitigen Verderbens ihrer Glaubensbrüder, die es verſchmähten, den proteſtantiſchen Cultus in ihrer, der Auserwählten, Weiſe zu üben. Ein merkwürdiger Seligkeits-Egoismus hat dieſe Frömmler immerdar ausgezeichnet.

Sie hatten ſtets genug Entſagung auf dieſer Erde, um die Freuden des Jenſeits um ſo ſchmackhafter und reiner zu finden; aber eigentliche Menſchenlich. kennen ihre Gebete nicht, ſie flehen nicht um Vergebung der geſamten Menſchheitsſünden, ſondern nur um die ihrer frommen Geſellſchaft; denn was außer ihnen liegt, das haſſen ſie mit höchſt unchriſtlichem Zorne, und ſie können ſich weit eher zur Bitte an den Allmächtigen entſchließen: Alle, die nicht ihres Glaubens ſind, in den Pfuhl der Hölle für ewig zu verdammen, bloß weil ſie den Herrn nicht ſuchen wollen auf ihrem, der Pietiſten, Wege.

Unſre würtembergiſchen Pietiſten, die mit den übrigen deutſchen Frömmlern dieſer Secte in keiner unmittelbaren Verbindung ſtehen, haben vor vielen der letztern, wie ſie in einigen mitteldeutſchen Staaten ſich geriren, das Gute voraus, daß ſie das Beten nicht für die weſentlichſte Hauptſache ihres Specialglaubens ausgeben, ſondern daß ſie den Grundſatz anerkennen: „Bete und arbeite, auf daß du ſelig werdeſt!“

Gemeinſchaft der Güter, wie die Separatiſten der badiſchen Pfalz vor einigen Jahren ſie predigten, iſt zwar auch ihren Glaubensſtatuten nicht fremd, aber da vornehmlich die Mittelclaſſe in Würtemberg, die vermöglichere, dem

Pietismus zugethan iſt (weil die Armen aus Hunger nicht fromm werden können), ſo gedachten's die Pietiſten im äußern Vermögenspuncte bei den dermal beſtehenden weltlichen Geſetzen zu belaſſen. Die Zahl der Gläubigen aber zu vermehren durch jede Kunſt und Weiſe, dieſes Behufs ließ es der würtembergiſche Pietismus nie an den geeigneten Vorkehrungen fehlen. Auf die Jugend war er ſtets vorzugsweiſe verſeſſen, mehr auf die weibliche, denn auf die männliche, weil die erſtere für religiöſe und myſtiſche Eindrücke empfänglicher und im Glauben energiſcher iſt.

In der **camera obscura** des Fanatismus wurden die erſten Experimente an den neuen Genoſſen angeſtellt; erſt, wenn ſie von dem düſtern Heiligenſcheine der tranſcendentalen Welt umſchattet waren, wurden ſie auch in die Myſterien des pietiſtiſchen Dieſſeitlebens eingeführt, um ſie untrennbar an die neue Bundeslade zu feſſeln.

Wäre hier der Ort und die geeignete Stelle dazu, es ließe ſich viel über dieſe Myſterien ſagen! Es geht aus ihnen hervor, daß, wenn der Myſtiker Würtemberg's auf die äußern Freuden des Lebens vor den Augen ſeiner Mitbürger zu verzichten den Schein ſich geben muß, er dann mit nur ſo größerm Heißhunger die Blüthen ſeiner geheimen Freuden pflückt, die er zwiſchen den Mauern des dichteſten Myſticismus ſich geſichert hat. Denn er iſt darin mit ſich im Reinen: daß es der Seele und ſelbſt dem irdiſchen Leibe geſtattet ſein müſſe, ſich ſchon hienieden im Kreiſe frommer Schweſtern einen Vorgeſchmack der kommenden Seligkeit zu verſchaffen, und die Polizei, die einſtmals den Vorhang von einem abendlichen Conventikel hinweggezogen, ſoll ziemlich materielle Beweiſe dieſer Seligkeitsvorſchule gefunden haben. Dieſe Conventikel, ſo heißt es, ſollen eine dramatiſche Einrichtung haben, und während ein frommer Chor den erſten Act mit ſeinem dumpfen Gebet erfüllt, ſoll im zweiten und letzten Acte ein raffinirter pietiſtiſcher Naturalismus ſeine Siege feiern. Solche Vorgänge indeſſen, und noch Umſtände andrer und faſt triftigerer Art brachten den pietiſtiſchen Myſticismus Würtemberg's in ein ziemlich übles Gerede und ſtellten ihn unter polizeiliche Aufſicht. Sein Heiligenſchein war durch die beſagten Materialitäten ſo ziemlich erbleicht und jetzt thaten nur Mittel noth, den bedrohten Glanz der frommen Geſellſchaft zu retten.

Siehe, da geſchahe es, daß eine Angehörige des geheimen Bundes, das ſchöne glutäugige Mädchen aus Prevorſt, vom heiligen Geiſte heimgeſucht wurde. Gleichwie über eine Prieſterin von Sais kam eine heilige Verrücktheit über ſie, mit geſchloſſenen Augen im tiefſten Schlafe ſagte ſie wahr, verkündigte ſie das Schickſal kommender Zeiten, und las ſie die Schriftzeichen des heiligen Buches des Chriſtenglaubens, des Teſtaments.

Ein frommer Poet, ein Mann, wie es noch ſelten einer mit der Welt und der Menſchheit beſſer gemeint, in deſſen tief dichteriſchem Auge aber ſchon von früheſter Jugend an alle Wirklichkeit, die nicht unmittelbar in die Sinne fiel, zur Poeſie und hoher Myſtik verſchwamm, und der aus den Producten ſeiner überſchwänglichen Dichterader bereits eine Himmelsleiter der wunderlichſten und rührendſten Art geſchaffen, weil es unabläſſig aus dieſem dunkeln Thale des Lebens ihn nach Oben trieb: Herr Juſtinus Kerner, nicht nur ein ſolcher Poet, ſondern zugleich ein gerühmter, vortrefflicher Arzt,*) übernahm die Unterſuchung und die Heilung der myſteriöſen Kranken. Sein Buch:

---

*) Und als Menſch in jeder Beziehung hochachtbar.

„Die Seherin aus Prevorſt,“ das in der deutſchen myſtiſchen Literatur Epoche machte, iſt aller Welt bekannt nebſt den Reſultaten, die dort für das Heil unſrer Seele aufgeſtellt wurden.

Ganz Würtemberg, das katholiſche, wie vorzüglich das proteſtantiſche, hing an dieſem Buche, wie an einer neuen Offenbarung; der Pietismus ſtellte es ſeinen Statuten als oberſtes Princip voran, er ſagte, was hier ausgeſprochen ſei, bilde einen Beſtandtheil ſeiner eignen innern Offenbarung, und es ſei die „Seherin“ geſendet worden von dem Urquell des Lichts, um denen, die da verſteckt ſeien und unſern Herrn Chriſtus nicht ſuchten auf die geeignete Weiſe, die Augen zu öffnen, zugleich aber ihre Geſellſchaft vor den Anfechtungen der unchriſtlichen Spötter für und für zu ſchützen.

Dies Buch brachte nun den Pietismus plötzlich wieder in den höchſten Credit. Er trat jetzt ſo zu ſagen aus der Dunkelheit heraus und ſchloß mit dem Katholicismus Brüderſchaft, der ſein Smollis mit einem gutmüthigen Händedruck lächelnd quittirte.

Aber der magiſche Glanz, der vom Haupte des Mädchens aus Prevorſt auf den Pietismus zurückſtrahlte, konnte mit der Zeit erlöſchen, darum mußte die fromme Brüderſchaft auf Erhaltung ihres myſtiſchen Nimbus bedacht ſein. Sie mußte ſich mit fortlaufenden Wundern recrutiren, um ihre Secte ſiegen zu machen. Denn in einer ſo profanen Zeit, wie die jetzige, wo alles Ehrwürdige, Heilige und Hehre zerrinnt in einen ſchnöden Naturalismus, oder nicht ſelten auch in eine graſſe Indifferenz, — da thut es noth, nach den Zaubern des Himmels und der Hölle zu greifen.

In Tübingen hatte ſchon Kerner's Freund, der bekannte und in manchen Zweigen der Wiſſenſchaft wackere Moral-Philoſoph Eſchenmaier, ich weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit, ein Wort über das Beſeſſenſein durch Dämonen, d. h. verſtorbene und zur Hölle verdammte Menſchen, zur Sprache gebracht, und die Seherin von Prevorſt hatte auch dieſen Punct durch eine nahe liegende Analogie neuerdings angeregt.

Kurzum, durch den bibelkundigen Pietismus war jetzt alſobald das unfehlbare Arcanum ſeiner unumſtößlichen Aechtheit aufgefunden. Man hielt ſich an die alten Nachrichten der Bibel von dem Beſeſſenſein, und begriff kaum, wie achtzehn Jahrhunderte vorüber gehen konnten, ohne daß eine namhafte Beſtätigung jener Bibelnachrichteen nachmals ſich wiederholt. Bengel, der große ſchwäbiſche Myſtiker aus dem vorigen Jahrhundert, vermochte allein einigen Troſt für dieſes Deficit herherbeizuſchaffen. Er beſtätigte die Anſicht von dem Beſeſſenſein und, wie ich glaube, führte er hierfür ſelbſt einige moderne Beiſpiele an.

Dieſe bloße Anregung und die Speculation des Pietismus reichte jetzt hin, um in allen Bäuchen der „Frommen“ dämoniſchen Spuk zu treiben. Sauerkraut und Schweinefleiſch, die notoriſche Lieblingsſpeiſe der Schwaben, erzeugt, in allzugroßem Maße genoſſen, einen unbehaglichen Zuſtand, aus dem allerhand fixe Ideen ſich erzeugen. Im Unterleibe liegt theilweiſe die Krankheit unſrer Zeit; der Materialismus — man ſollte es kaum glauben — bringt heutzutage die meiſten fixen Ideen hervor. Es war damals eine Grippe des Unterleibes, die in Schwaben herrſchte. Gute Diät, geringere Portionen von Schweinefleiſch und Sauerkraut, vertrieben endlich die böſen Gäſte. Der Myſticismus war ſchon übel daran, er verwünſchte den guten Appetit ſeiner Angehörigen, der ihn um die bedeutenden Renten ſeines Conventikelcapitals zu bringen drohte.

Allein es ſtieg die Sonne auf's Neue für ihn auf! In neun Perſonen blieb nachträglich die Kolik haften; ſie waren allzumal arme Teufel, bei denen es vergeblich war, ihnen gute Diät vorzuſchreiben: ihre Armuth war die beſte Homöopathie, der Dämonismus konnte ihnen allein zu einer allöopathiſchen Kur verhelfen. Was man doch Alles um des Hungers und des leeren Bauches willen thut: man wird ſogar beſeſſen, ja ſo von Dämon dergeſtalt beſeſſen, daß man ſelbſt an ihn mit frommer Seele glaubt. Der Hunger macht die Seelen fromm und blaß, zuweilen macht er aus ihnen auch Furien.

Ein ehrſames würtembergiſches Schneiderlein, ein ſpeculativer Kopf, der leicht erkannte, daß ihm ſein Pietismus unter den vorliegenden glücklichen Umſtänden weiter verhelfen könne, als ſeine Schneiderei, erkünſtelte einen phosphoreſcirenden Zuſtand, in dem er's der Seherin von Prevorſt bald um die Wette that; die Myſtiker verſchafften ihm alſobald eine Art von Cultus, und er legte ſich, ſelbſt magnetiſch durch und durch, auf's Magnetiſiren; er ward Herrn Kerner's treueſter Famulus und unter dieſes Meiſters Oberaufſicht vollendete er bei fünf der Beſeſſenen durch ſeine „magiſch-magnetiſche Manipulation," wie ſie Herr Kerner nennt, den Exorcismus. Die Dämonen flohen in die Hölle zurück, aus der ſie gekommen, wie Sie aus Kerner's „Geſchichte der Beſeſſenen neuerer Zeit" und aus deſſen „Sendſchreiben an den Medicinalrath Schelling" erſehen können.

Solch ein Glaube, ſolch eine feſte unerſchütterliche Hingebung Kerner's an dieſen mehr als poetiſchen Trug, iſt rührend. Ihm gebührt kein Spott und über das Mitleiden der profanen Welt iſt er erhaben; aber der Theilnahme eines jeden Edeln, einer höhern Condolenz iſt ſeine Seele werth.

Kerner iſt ein Anhänger der wahren Myſtik. Dieſe aber beſteht nicht blos, worin wir mit dem Verfaſſer der Kirchenverbeſſerung im neunzehnten Jahrhundert einig ſind, in Empfindungen, noch weniger in Empfindeleien, die ſich ſowohl der Erkenntniß als dem freien Wollen und Handeln entgegenſtellen. Sie iſt aus dem menſchlichen Herzen entſprungen, welches das Unbefriedigende der ſcolaſtiſch-dogmatiſchen und abſtract-formalen Lehren fühlte, und deßhalb die lebendigen Gründe der Religion in ſeinen eignen Tiefen aufzuſuchen begann.

Kerner hat darum, trotz ſeiner Dämonomanie und ſeiner Hellſeherei, mit dem ſchwäbiſchen Myſticismus nichts gemein, wenngleich er als einer ſeiner Vornehmſten angeſehen wird. Daß von Zeit zu Zeit die ganze Umgegend von Weinsberg ſomnambül iſt, und daß immer neue Beſeſſene in ſeinen Umgebungen auftauchen, daran trägt er freilich große Schuld.

Sollte Kerner den Leuten ſagen, es gäbe keine von Dämonen beſeſſene Menſchen, da er doch ſelbſt an ſolche Beſitzungen glaubt? Ach, er war nie der Betrüger, er war in allen Fällen nur der Betrogene; ſolche, die getäuſcht waren, täuſchten ihn wieder. Denn wir kennen zu gut den Charakter des Schwaben, um in den meiſten Fällen einen abſichtlichen Betrug der beſeſſenen Acteurs anerkennen zu können.

Die oben von uns angeführten Bücher Kerner's, die von den Beſeſſenen u. ſ. w. handeln, ſind einem großen Theile der deutſchen Leſewelt bekannt, und nach dem, was wir im Allgemeinen über den Autor mitgetheilt, können wir über dieſe ſeine Producte hinweggehen.

Nur die ſoeben erſchienene, eine neue Periode der myſtiſchen Literatur beginnende Schrift von dem Profeſſor Eſchenmaier, die uns neue Momente der modernen Zerriſſenheit der Gemüther, wie zugleich eine unerhörte Civiliſation der würtembergiſchen und ſüddeutſchen Dämonomanie vorführt, iſt von der Art, vermöge deren ſie, wenn man bedenkt, daß ſie in tauſenden von Exemplaren in Deutſchland verbreitet iſt und manche verwandte Sympathien entzünden könnte, mit einer dem Sinne der modernen Aufklärung gleichlaufenden Indifferenz, oder mit einem bloßen ſpöttiſchen Achſelzucken nicht abgefertigt werden kann.

Die Beſeſſene, eine Schwäbin, die ſo ziemlich über die Jahre der Blüthe hinaus, kurzweg mit ihrem Vornamen Karoline genannt, glaubte ſchon vor vier Jahren, zu derſelben Zeit alſo, wo die würtembergiſche Dämonomanie aus dem Schooße des Myſticismus hervorging, von einem Dämon. in Beſitz genommen worden zu ſein, und der Ruf des Herrn Kerner, daß er ſich der Pflege ſolcher Kranken unterziehe, hatte auch ſie zu jenem Manne hingeführt. Der magiſche Schneider jedoch, durch den Herr Kerner ſeine Kuren bisher übte, war in jenem Momente gar nicht in einer magnetiſchen Diſpoſition, und die Austreibungskur, die indeſſen ſchon begonnen hatte, wurde wieder aufgegeben.

Nach Verfluß einiger Jahre, da die Beſitzung immer fortdauerte, wandte ſich die ſchwäbiſche Jungfrau nochmals an den berühmten Exorciſten in Weinsberg, und dieſer empfahl ſie jetzt ſeinem Freunde Eſchenmaier in Kirchheim unter d. Teck, wo derſelbe ſeit ſeinem Zurücktritt von dem akademiſchen Lehramte zu Tübingen privatiſirt, und der den Wunſch ſchon lange geäußert hatte, im Intereſſe der Wiſſenſchaft und zu Nutz und Frommen der vielfach ſich verſchlechternden Menſchheit den Dämonen, die da aus der Hölle ſteigen, um von den Menſchen ruchloſen Beſitz zu nehmen, näher auf die Spur zu gehen.

Um der beſſern und genauern Behandlung willen ward die Beſeſſene von Herrn Eſchenmaier in das eigne Haus aufgenommen, auch fehlte der magiſche Schneider nicht, der zu dieſer bedeutungsvollen Kur beſonders requirirt wurde.

Schon nach den erſten exorciſtiſchen Verſuchen trat der Dämon zur Offenbarung hervor, und kündigte ſich als einen gottloſen Schwaben an, der vor nicht gar langen Jahren erſt geſtorben iſt.

Eine abſcheuliche cyniſche Rohheit, wie ſie die Gegend charakteriſirt, in welcher die Beſeſſene geboren wurde, und wie man ſie ſelbſt von einem Verdammten, der ja der fleiſchlichen Hülle entladen, nimmer präſumiren mochte, — trat gleich in den erſten Demonſtrationen des Dämons hervor. Alles Hölliſch-Tranſcendente verlor ſich da ſo tief in einen viehiſchen Naturalismus, daß man weit eher die Ausbrüche menſchlicher Beſtialität, als das Treiben der unterirdiſchen Macht darin erblicken mußte.

Das Motiv ſeiner Herkunft aus der Hölle begründete er auf Befragen des Herrn Eſchenmaier damit, „daß gegenwärtig Alles ruhig in der Hölle ſei, und der Satan männiglich ausſchicke, um die Menſchen noch für ſein Reich zu werben. Ihm, als einem feinen Spitzbuben, ſei aufgetragen worden, noch eine Seele zu verführen und mitzubringen.“

„Wie er heraufgekommen, ſo habe eine alte Hexe, die alte „Mähre,“ zu ihm geſagt: „Komm, ich will dir einen guten Ort verſchaffen.“ Darauf habe ſie ihn an das Mädchen, die Karoline, geführt, die juſt zur Abendzeit auf der Straße geſprochen, und da ſei er in ſie hineingefahren und habe gedacht: Nun iſt es lang Tag, da gehe ich nicht mehr hinaus.“ —

Starrt hier nicht die roheſte abergläubiſche Baſis des ſchwäbiſchen Myſticismus heraus? Wie? einem Logiker, gleich dem Herrn Eſchenmaier, hätte nicht alſobald bei dieſem abgeſchmackten Beginne des Betruges ein Licht aufgehen ſollen?! Hier möge man die Glanzpuncte der würtembergiſchen Myſtiker ſehen! In ihnen iſt nicht ein Keim jener herrlichen und tief religiöſen Innerlichkeit, auf welcher die von uns eben definirte wahre Myſtik beſteht; ihr, jener ſchwäbiſchen Frömmler, charakteriſtiſches Merkmal iſt überall eine troſtloſe, rohe, mittelalterlich-abergläubiſche Sinnlichkeit!

Bevor man an das eigentliche Werk des Exorcismus ging, verſuchte man des Dämons gutwilligen exitus aus der Beſeſſenen, indem man Bekehrungsmanipulationen mit ihm vornahm.

Herr Profeſſor Eſchenmaier ſelbſt, dann ein Dr. Eyth, Pädagog in Kirchheim, auch ein Vicar, und vor allen der magiſche Schneider wechſelten mit einander in den bibliſchen Vorleſungen, die ſie dem Dämon hielten, ab. Dieſer ſprach mit dem Organ und der Stimme der Beſeſſenen, und zuerſt perorirte er ſchrecklich wider die religiöſen Experimente zu ſeiner Bekehrung, nach und nach aber ward er etwas ſanft, er wurde ſogar gerührt, denn am Boden vor der Beſeſſenen knieten die hochgelehrten Herren, und „flehten den Herrn mit der höchſten Inbrunſt des Herzens an, die verdammte Seele des Dämons noch in Gnaden aufzunehmen.“

Ja, mit ihren philanthropiſchen Bemühungen brachten ſie's endlich ſo weit, daß der Dämon in ſich ging, und ſogar einzelne abrupte Gebete herſtammelte. Es waren natürlichermaßen Gebete, welche die Beſeſſene in ihrem normalen Zuſtande ſtets zu beten pflegte.

Das Werk der Exorciſten ſchien dadurch bedeutend erleichtert zu werden, daß einige der Beſeſſenen und dem magiſchen Schneider, vorzüglich aber dem Dämon ſichtbare Schutzgeiſter der erſtern, dieſem in manchen Dingen die Wage hielten. Dieſe Schutzgeiſter verkehrten mit der Beſeſſenen und dem magiſchen Schneider unmittelbar, ſprachen gleichfalls durch der Erſtern Mund und mit deren natürlicher Stimme, mit dem Letztern aber ganz leiſe, ſo daß er es den hochgelehrten Herren ſpäter immer verdollmetſchen mußte.

Herr Eſchenmaier theilt dieſe inſipiden Geſpräche mit ſolchem philoſophiſchen und hiſtoriſchen Wahrheitsernſte, mit ſolcher rührenden Feſtigkeit des Glaubens mit, wie wenn er die Worte eines Propheten zu verkündigen hätte. Einer der Schutzgeiſter nennt ſich Anton, und iſt kein anderer, als ein gebeſſerter, durch Herrn Kerner aus einer Beſeſſenen ausgetriebener Dämon, der nachmals noch in Gnaden aufgenommen werden.

Die Bekehrungsverſuche an dem Dämon wurden unter Aſſiſtenz der Schutzgeiſter in der angedeuteten Weiſe ſo lange fortgeführt, bis man endlich auf dem Puncte angelangt war, daß man glauben konnte, die Erlöſung werde nun nicht mehr lange ausbleiben. Der Dämon war, mindeſtens äußerlich, ein Betbruder geworden, und obſchon er zuweilen inmitten des Gebetes ſich ſelbſt perſiflirte, ſo erkannten die Exorciſten darin zwar noch einen diaboliſchen Reſt, aber der liebe Herrgott, ſo dachten ſie, werde hier ein Auge allgnädig zudrücken. Auch hatte der Schutzgeiſt Anton eines Abends, da „er grade aus dem Himmel herunter geſtiegen kam,“ die Nachricht mitgebracht, daß „an Gottes Thron wegen des Dämons der Caroline großer Rath gehalten worden, und daß man ſeine Erlöſung auf einen der nächſtkommenden Tage feſtgeſetzt habe.“

Es verſtrichen indeſſen vier, fünf bis ſechs

Tage, während welcher der Dämon ſich ziemlich gut gehalten, ſo daß alſo dem Himmel keine Veranlaſſung gegeben ward, das Erlöſungswerk noch weiter hinauszuſchieben; der magiſche Schneider, der des Schutzgeiſtes Prädiction verkündigt, kam deßhalb gegenüber den gläubigen Herren in nicht geringe Verlegenheit, aus der ihm jedoch bald wieder geholfen wurde. Der Schutzgeiſt Anton nämlich, den er deßhalb zur Rede geſtellt, ſagte ihm, daß zwar der Dämon äußerlich ſich gebeſſert habe, daß aber noch immer gewiſſe höllische Sympathieen in ihm hängen geblieben. Ueber dieſe müſſe er auch noch Meiſter werden, bevor die Erlöſung ſtatt finden könne.

Von Seite des Herrn Eſchenmaier, wie der übrigen Herren wurde dem Dämon nun auch neuerdings durch Zuſpruch und Gebet bedeutend zugeſetzt, ja Herr Eſchenmaier und die Andern „weinten und flehten bitterlich, am Boden knieend, daß es doch Licht werden möge im Innern des Dämons, damit endlich die Gnade des Herrn dem großen Sünder zu Theil werden könne."

Von nun an fand eine unaufhörliche Communication zwiſchen der Beſeſſenen und dem magiſchen Schneider einerſeits, und dem Himmel andrerſeits, und zwar durch die Vermittelung der Schutzgeiſter und mehrer Engel, ſtatt, welch' letztre vom Himmelsthrone emittirt worden, um polizeiliche Aufſicht über den Dämon zu führen, und über ſein Verhalten von Zeit zu Zeit Bericht zu erſtatten, damit auf dieſe Grundlage hin der rechtliche Beſcheid des Himmels erfolgen könne.

Inzwiſchen ward die Erlöſung, trotz des äußerlich guten Verhaltens des Dämons, von Tage zu Tage hinausgeſchoben, und ſo auch die Ausſage eines der Engel zu Schanden gemacht, der für einige Tage des Abends um ſechs Uhr das Erlöſungswerk angekündigt, das nun aber noch immer nicht erfolgen wollte. Darüber von dem magiſchen Schneiderjüngling zur Rechenſchaft vorgefordert, behalf ſich der Engel zwar mit keiner ſcharfſinnigen Ausrede (denn das Schneiderlein iſt, wie aus Allem hervorgeht, ſeine magiſch-myſtiſche Phosphoreſcenz ausgenommen, ein recht läppiſches Schneiderlein); — wohl aber diente er ihm mit einem Schwall unklarer, myſtiſcher Divinationsfloskeln, wie es dem Menſchen nicht zukomme, den Rathſchluß des Ewigen zu erſpähen, deſſen Weisheit unergründlich ſei und „vornehmlich im vorliegenden Falle ſich geltend mache.“

Herr Eſchenmaier und die Andern neigten auf dieſe Inſinuation hin demüthig das Haupt und lobten im Innerſten die Weisheit Gottes. Dem Dämon aber (oder vielmehr der Beſeſſenen, welche vielleicht dießmal mit dem Schneider nicht übereinſtimmte, weil ſie wahrſcheinlich nach einem ſpecifiſchen Heiligenſcheine ſtrebte) ward dieſes Herumziehen endlich allzu bunt, er ſehnte ſich wieder nach dem Wechſel der Hölle, er ward recidiv und zwar in einer ſehr ſchauerlichen Weiſe. Den Herrn Eſchenmaier verſpottete er ſehr wegen ſeines religiöſen Sinnes und entleerte auf ihn den ganzen Köcher ſeiner dämoniſchen Ironie. Jedoch als guter bibliſcher Chriſt hielt Herr Eſchenmaier dem Dämon nicht nur die linke, ſondern auch die rechte Backe hin, und hätte vielleicht noch ein Uebriges gethan, wenn der Dämon nur wieder ſich gebeſſert hätte. Aber dieſer verharrte in ſeinem Rückfall und wollte durchaus nichts mehr von einer ſogenannten Beſſerung und den Freuden des Himmels wiſſen. Er geſtand, wie kannibaliſch wohl es ihm wieder in ſeinem hölliſchen Elemente ſei, und wie es ihm mit ſeiner Beſſerungsmanipulation eigentlich nie Ernſt geweſen, wie es ihm vielmehr ein großes Vergnügen gemacht habe, die gelehrten Herren „an der Naſe herumzuziehen.“ Man möge nur nicht mit Gebeten und andern Ueberflüſſigkeiten dieſer Art weiter in ihn dringen, er ſei ein intimer Freund des „Alten“ (des Teufels), und er werde die Karoline, ſo lange ſie lebe, nicht verlaſſen, ja, er werde ſie dann mit ſich in die Unterwelt nehmen.

Die Abgeſchmacktheiten, die von Seite des Dämons und der Exorciſten bei dieſer Gelegenheit gewechſelt wurden, werfen eine ſo craſſe Beleuchtung auf die ſchwäbiſche Myſtik, daß man dieſelbe jetzt faſt nicht mehr bedauern, ſondern im härteſten Sinne des Wortes nur verachten kann, wenn etwas, das in uns den tiefſten Ekel erregt, anders noch verachtet und nicht vielmehr verabſcheut werden muß.

Nun erſt, nachdem jede Hoffnung auf ein gutwilliges Scheiden des Dämons aus der von ihm Beſeſſenen, vergeblich ſchien, ſchritt man zum eigentlichen Exorcismus. Aber, wenngleich er zuweilen bis „zum Halſe ſchon vorgetrieben war,“ gelang es doch nicht, den Dämon vollends hinwegzubringen.

Die Teufelsaustreiber geriethen darum in nicht geringen Jammer. Gebet und kabbaliſtiſche Kunſt — Alles war umſonſt. Das läßt ſich denken, mit dem Verſchwinden des Dämons hätte die Beſeſſene mit Eins eine comfortable Nahrungsquelle eingebüßt!

Und nicht dies allein hätte ſie zu beklagen gehabt: — von ihrer Perſon wäre auch plötzlich wieder das Intereſſe gewichen, das doch eine Beſeſſene natürlicher Weiſe in Anſpruch nehmen kann.

Die Trauer der Exorciſten ward nur durch die Erzählungen des gutmüthigen Schutzgeiſtes Anton epiſodirt, der überhaupt im Hintergrunde der myſtiſchen Spukgeſchichte eine höchſt ergötzliche Rolle ſpielt, indem er einmal tröſtet und ermahnt, und das andremal über die Weſenheit des Himmels und der Hölle Vorleſungen hält. Dies Alles durch den Mund der Beſeſſenen, die dabei die Augen geſchloſſen hält, als ob ſie in tiefem Schlafe ſchlummere! Aus dieſen Vorleſungen erfahren wir, was den Himmel betrifft, nur wenig, was wir nicht ſchon hinlänglich aus der Bibel und den Viſionen der Heiligen wüßten; hinſichtlich der Hölle werden die Inſinuationen ſchon pikanter und wir gelangen zu der wenig beruhigenden Kenntniß, daß es in derſelben verſchiedene Stufen giebt (was indeſſen auch nicht ganz mehr neu iſt) und daß in jeder Stufe Pädagogen ſind, „die aus Büchern unterrichten." Aus der unterſten Stufe aber iſt eine Erlöſung nicht mehr möglich, dort werden alle Verdammten geſotten und gebraten.

Auch im Himmel giebt es nach eben dieſen Eröffnungen mehre Stufen, und die Engel ſind in Rangklaſſen und Uniformen eingetheilt und haben eine Titulatur trotz der berühmten weiland des heiligen römiſchen Reiches.

Wenn man das aus 215 Seiten beſtehende eng gedruckte Buch nicht ſelbſt lieſt, ſo kann man ſich faſt kaum einen Begriff von der corrupten und faſt cyniſchen Myſtik machen, die auf jedem Blatte deſſelben ſich ausſpricht.

Man denke ſich: Herr Eſchenmaier nimmt die Beſeſſenheit des Mädchens als ein unumſtößliches und untrügliches Factum an. Die Worte des „Dämons" ſind ihm unmittelbarer Ausfluß der Hölle; die Erzählungen der Schutzgeiſter, ſowohl durch das Medium Karolinens, wie des verrückten Schneiders, evangeliſche, untrügliche Wahrheilen. Man denke ſich dieſe Wahrheiten von Herrn Eſchenmaier, der, — Angeſichts des Schickſals, welches ſeine eignen myſtiſchen und die ſupranaturaliſtiſchen Bücher Herrn Kerner's bei der aufgeklärten Klaſſe bis jetzt gefunden — ein ähnliches Schickſal für ſein neues Werk vermuthen konnte; man denke ſich dieſe „Wahrheiten" mit, in ſolcher Vorausſetzung von ihm beigefügtem, und wie er ſagt, von dem Standpuncte der Moralphiloſophie und der ſolideſten Pſychiatrie gemachtem Commentare über die unfehlbare Exiſtenz derſelben, begleitet, und das Buch von tauſend Leſern gierig verſchlungen!

Man wird uns entgegen halten: Was ereifert ihr euch ſo an dieſen Meinungen, wenn ſchon ſie aus den Myſtikern aller Zeiten zuſammengeſetzt zu ſein ſcheinen; machen ſie Revolutionaire oder regen ſie im religiöſen Gebiete die Gemüther verderblich auf? Werden nicht grade durch Bücher ſolcher Art, die mit der Feder eines frommen Seraphs geſchrieben wurden, die lockern Bande der Religion und des Gottesglaubens nur wieder feſter und enger geknüpft? —

Mit ſolchen Tröſtungen und Entſchuldigungsgründen wird uns die moderne Philanthropie verſorgen. Man wird dafür die tiefern Folgen überſehen, welche dieſe fette Koſt des Fanatismus früher oder ſpäter erzeugen muß.

Nur das ſind gute Staats- und Weltbürger, ſind nützliche Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft, welche, den lebendigen Gott im geſunden Herzen, mit frohem und kaltem Muthe ſchaffen und ſtreben nach dem allgemeinen Menſchheitsziele; nur die aufgeklärten Bürger, deren Religion aus den eignen Tiefen ihres Herzens aufſteigt, ſind des Staates Stütze, ſind die Grundpfeiler der Geſellſchaft und aller ihrer Entwickelungen im Geſammtgebiete des Culturlebens.

Wo ſolch' ein dunkler ſinnlich-myſtiſcher Glaube die innerſten Fäden der Seelen erfaßt, wie in einem großen Theile Würtemberg's; den freien Aufſchwung des Geiſtes ſich zu Füßen legt, und ſo alle ſeine Entwickelungen knechtet: da wird die ganze Geſellſchaft beeinträchtigt, und vor Allem das vernünftige und religiöſe Princip des Staates.

Wißt Ihr auch, was ſolche roh-ſinnliche Myſtik noch weiter erzeugt? Sie macht, während ſie die Nerven der Seele lähmt, auch die phyſiſchen Muskeln ſchlaff; ſie bringt Faulheit und in deren Gefolge Armuth hervor, und weil mit Hinſicht auf das jenſeitige Leben das Gebet in den Vordergrund des Wirkens geſtellt wird, ſo zerreißen alle Bedingungen das Dieſſeitlebens, und Ihr habt keine Bürger mehr, ſondern rohe, von einem dunkeln Fanatismus und einer düſtern Lebensanſicht geknechtete Automaten.

Denn dieſe armſelige Myſtik, von Herrn Eſchenmaier commentirt, ſtellt den Grundſatz auf: alles Arbeiten wird euch zum Verdienſte nicht angerechnet, denn ihr müßt arbeiten, damit ihr euch ernähren könnt; ſondern ihr müßt beten für und für, damit allein macht ihr euch Gott angenehm und möget verhüten, daß ihr nicht in jenen unterſten Schlund der Hölle gerathet, von welchem Karolinens Schutzgeiſt euch erzählt hat.

Und ſind demnach — dieſe Myſtik aus dem angegebenen und nach unſrer Anſicht allein richtigen Geſichtspunct betrachtet — die Conſequenzen derſelben dem Staate mittelbar nicht eben ſo gefährlich als jede politiſch-deſtructive Tendenz?

In Wahrheit, — dies hat auch die würtembergiſche Regierung gar wohl in dieſer widerwärtigen Beſeſſenheitsgeſchichte gefühlt.

Herr Eſchenmaier ſagt am Schluſſe ſeines Buches in frappant-myſteriöſer Weiſe: daß durch eine wunderbare Fügung Gottes die Kur und der Exorcismus unterbrochen worden ſei, woraus hervorgehe, daß der Himmel aus den höchſten Gründen ſeiner Weisheit die Beſeſſene noch nicht von ihrem Dämon befreien wolle, weil er wahrſcheinlich noch größere Plane zum Wohle der Menſchheit mit ihr vorhabe. Wir glauben aber beſſer unterrichtet zu ſein, wenn wir dem Herrn Eſchenmaier ſagen, daß die Regierung ſeiner exorciſtiſchen Kur eine indirecte Mediation angetragen, wodurch der halbjährige Kirchheimer Skandal, wenn auch nicht beendigt, ſo doch mindeſtens wohlthätig und hoffentlich für lange Zeit unterbrochen worden.

Am Schluſſe unſrer Betrachtungen wollen wir noch nach einem oder einigen tiefern Gründen dieſes immer mehr und mehr um ſich greifenden, durch Bücher, wie das Eſchenmaier'ſche, ſtets neuen gewaltigen Zündſtoff acquirirenden, und bald vielleicht — wenn nicht unerſehene Hülfe naht — verderblicher als die phyſiſche Cholera graſſirenden Myſticismus, fragen.

Unſtreitig iſt es einestheils die Heiligkeitsmanie nebſt andern untergeordneten Motiven, welche die Wurzel der Dämonomie bilden. Das allgemeine religiöſe Intereſſe, das eine, in den Verhältniſſen der Societät ſonſt ſo unbedeutende, Perſon durch die Anſchaffung eines „Dämons“ um ſich verſammeln und der myſtiſch-gläubigen Welt weißmachen kann, wie wenn um ihres cyniſchen jämmerlichen Ich's willen die ganze Thätigkeit des Himmels angeregt, Gott, ja die ganze Dreieinigkeit mit allen Engelsſchaaren in Kampf wider die Hölle verſetzt würde: ſolche krankhafte und ſtrafbare Sucht, den Werth ſeines moraliſchen Ich's zu potenziren, iſt bei all' dieſen würtembergiſchen Seelenverrenkungen wahrzunehmen.

Der Ruf der Heiligkeit oder eines gebenedeiten Zuſtandes entſchädigt für eine monatlange conſequente Durchführung einer entweder eignen innern, durch eine fixe Idee begründeten, oder einer abſichtlichen Täuſchung, welche ich aus einigen mehr als hinreichenden Gründen bei der Beſeſſenen der vorliegenden Geſchichte annehmen möchte.

Dieſe unäſthetiſche „Karoline“ erfreute ſich nie eines allzu ehrenwerthen moraliſchen Rufes und für den ſcharfen Pſychologen iſt es intereſſant, aus der einfachen naiven Erzählung Eſchenmaier's, ohne die Beſeſſene ſelbſt perſönlich beobachtet und geprüft zu haben, — erſehen zu können: wie der Dämon, obgleich ein Mann und unter ganz andern Verhältniſſen und Lebensbezügen als die Beſeſſene aufgewachſen, doch nun auch als ſeparate Individualität im alleinigen Ideenkreiſe Karolinens ſich bewegt und jener Sünden vorzüglich ſich rühmt, deren jene Frauensperſon ſelbſt bezüchtigt worden!!

Aber das thut zur Sache nichts: das Buch iſt geſchrieben und von einem Manne geſchrieben, deſſen gelehrter Name lange Zeit eines nicht minder reinen Klanges ſich erfreute, als bisher ſein Charakter, ſeine Liebe zur Wahrheit und ſeine aus ſeinem Innerſten ihm entſtrömende Humanität ihm den Ruf eines vollkommenen Ehrenmannes bewahrt haben. Von tauſend Menſchen wird deßhalb das Buch, wegen der hinzukommenden moraliſchen Bürgſchaft ſeines Verfaſſers, nur um ſo begieriger verſchlungen. Ein myſtiſches Gift fließt es in alle Adern, jene Verheerungen anſtellend, deren wir ſchon vorübergehend gedacht haben.

Wir überlaſſen es den Culturhiſtorikern, dem Uebel noch näher, als wir es gethan, nachzuſpüren, um ein reagirendes Gegengewicht aufzufinden.

Ich, meines Theils, würde die Unterſuchung der ſchwäbiſchen Dämonomanie zu einer philoſophiſchen, und die Bekehrung eines, einen lebenden

Menſchen in Beſitz genommenen Dämons zu einer theologiſchen Preisfrage aufwerfen. Die Reſultate wollten wir dann zum Wohle der dämoniſch-leidenden Menſchheit zuſammenhalten. Denn wehe dem Staate, wenn er offen dem fürchterlichen Uebel entgegenwirken wollte. Anſtatt es zu dämpfen, würd' er das fanatiſche Feuer mit neuem Zündſtoffe verſehen, daß es verheerend über alle Dämme bräche!

Beſſert eure Schulen — kann ich euch nur zurufen, — und über dem Geiſte, den ihr mit hundert unverdaulichen Ingredienzien anſtopft, vernachläſſigt den Cultus des Gemüthes nicht, gießt den geläuterten Gottesglauben als unverlöſchliche Himmelsflamme hinein, dann werdet ihr den Myſticismus entwurzeln.

Ihr ſteht da, ihr Pädagogen, mit aufgeſperrtem Munde, und wißt nicht, wie Ihr meinen Ausruf nehmen ſollt: ergreift das Wort der göttlichen, im Menſchen zur Anſchauung gedeihenden Offenbarung nicht mehr beim nackten Buchſtaben, ſondern bei ſeinem lebendigen Geiſte; werdet ſelbſt Gottmenſchen, damit dieſe armen unglücklichen Creaturen, die ſich Menſchen nennen, nicht mehr der Dämonen bedürfen, um an Gott und ein jenſeitiges Leben zu glauben!

Ja, bisher waren es Dämonen und die Hölle, mit denen ihr die Menſchen ſchrecktet, um ſie in eure Modelle einzuzwängen; verbindet euch jetzt mit den Theologen, und flößet ihnen lebendige heitere Götter ein, dann, — dann wahrlich wird ein Zeitalter beginnen, das über dem jetzigen im Glauben erhaben ſteht, wie der leuchtende Tag über der fanatiſchen und finſter brütenden Nacht, und in der Liebe, wie der Morgenſtern der erwachenden Schöpfung über dem Abenddunkel des ſchlafen gehenden Erdgeſtirnes! —

Die Dämonomanie in Würtemberg *).

Dem Philoſophen, der ſich mit der innern Geſchichte der Menſchheit befaßt, und deren Entwickelungen und geheimſten Manifeſtationen von den älteſten bis auf die heutigen Zeiten nachgeforſcht: wird als das triftigſte Moment der Gegenwart, um welches unſre Hoffnungen, unſre

---

*) Der Verf. hat es für paſſend erachtet, dieſe kleine, faſt gleichzeitig mit dem vorigen Briefe (Herbſt 1837) in einer norddeutſchen Zeitſchrift erſchienene Darſtellung hier ergänzend einzuſchalten.

Befürchtungen und all' unſer Jammer ſich kreuzen, einer Zerriſſenheit der Gemüther begegnen, von welcher bis jetzt die Geſchichte der Menſchheit noch keine Kunde gehabt hat. In Zeiten, wo die Kämpfe des innern Menſchen wider den äußern, deſſen ganze Exiſtenz bedrohten, wo die profane Verworrenheit aller Verhältniſſe im Staate wie in der Kirche auch nach Außen nur ein Bild der grellſten Disharmonie gewährte: da glomm gleichwohl in den Menſchen noch ein heiliger Funke, der ungetrübte religiöſe Glaube, der ſie von der Scholle emporhob, und die beiden innern Feinde vermittelte. Jetzt ſind allenthalben die Verhältniſſe des Staates und der Kirche geordnet; in einem langen Frieden reiften die herrlichen Blüthen der Wiſſenſchaft, der Kunſt, trieben die Wurzeln des Menſchenverkehrs, des Handels, der Gewerbe und was mit dieſen Gebieten zuſammenhängt, die kräftigſten Stämme empor, ſo, daß Wohlfahrt und ſo viel äußeres Glück über die Menſchen gekommen, wie es früher noch nie oder nur in kurzen Perioden der Fall geweſen.

Man ſollte glauben, bei ſolcher Conſtellation der äußern Bedingungen des Menſchenglückes ſollte auch in der Gemüther Innerm Friede und Einheit herrſchen, aus welch' letzterer allein alle Entwickelungen lebens- und ſegenskräftig hervorgehen können. Aber dem iſt, wie alle Offenbarungen unſrer innerſten Natur beweiſen, nicht alſo. In den Gemüthern frißt ein nie ruhender Scorpion faſt alle die göttlichen Keime hinweg, welche des Menſchen wahrſtes Glück begründen. Wo früher der Gottesglaube gewaltet, dahin ſind Dämonen gezogen, Dämonen der fürchterlichſten Verneinung. Und dennoch ſind die Menſchen, wenn ſie auch unglücklicher ſind als einſt, dennoch nicht ſchlechter als früher. Das Bild ihres Unglücks iſt der Sündenfall ihrer Voreltern: als Adam von dem Baume der Erkenntniß gekoſtet, da ſchwand ſein Glück; und je mehr und mehr ſeit einem Jahrhundert ſich die Menſchen nach vorn bewegten, wie höher der Geſichtskreis ihrer Anſchauungen ſich erweiterte, ihr Auge näher und kecker an den Himmel emporſah, um ſo tiefer ſank ihr inneres Glück zur Erde nieder, ſich hier verzehrend in der eigenen Vernichtungsgluth. Der Geiſt hatte den Flug allein genommen; von ſeinen Entwickelungen ausgeſchloſſen, blieb das Gemüth zurück, und vergrub ſich tief und tiefer in eine Leere, welche jener ihm zurückgelaſſen. Jetzt fordert das Menſchenherz ſeine Rechte zurück. Es hatte früher ein Bewußtſein durch den Geiſt, der bei ihm war, eine Bewußtheit von Gott; nun verlangt es gleichfalls wieder nach einer Subſtantialität des Bewußtſeins, möge ſie, worin ſie wolle, beſtehen; kann es aber mit einer andern Realität, als mit dem Gottesbewußtſein ſich zufrieden geben?

In dem Ringen des Gemüthes nach dem verlornen Beſitzthume, macht ſich jene Zerriſſenheit der Neuzeit kund, wie ſie in Büchern, Handlungen und Begebenheiten aller Art ſich offenbaret. Der Katholicismus ſingt nach wie vor ſeine mittelalterlichen Choräle; aber die Menſchen verſtehen deren Sinn nicht mehr; es mangelt ihnen die heilige Ahnung, der fromme, zuverſichtliche Glaube. Sie ſuchen nach einem neuen Kyrie eleyson, aber noch finden ſie's nicht; ach, erſt wenn ſie's gefunden haben, werden ihre Klagen verſtummen!

Der kahle fleiſchloſe Proteſtantismus aber, mit ſeiner kühlen Moral und ſeiner rationaliſtiſchen Selbſtgenügſamkeit, kann ſo objectiv, wie er ſich darſtellt, den Gemüthern unſrer Zeit kaum mehr genügen; er füllt die lodernde Sehnſucht nach einem Gotte nicht mehr aus, den wir ſo heiß und ſo innig lieben, deſſen wir uns aber, ſo ſcheint es, nicht verſichern können. Darum jene bedauernswerthen Erſcheinungen auf dem Geſammtgebiete des proteſtantiſchen Deutſchlands, deren Zeugen wir in den letzten Jahren geweſen ſind. An dem einen Orte, wo die Menſchen ein höheres und ein gerechtes Bedürfniß nach Gott durchdrang, entſtanden Pietiſten in dem modernen Sinne, der dieſem Begriffe gegeben worden; an dem andern Orte Separatiſten und Mucker; am dritten Myſtiker und am vierten Pietiſten und Myſtiker zugleich, myſtiſche Pietiſten: nämlich in Würtemberg und auch in einem Theile des Badnerlandes.

Zuerſt trieben dieſe Leute ihre Sache im Stillen; ihre Verbindung war in dem erſtgedachten Lande harmlos und ungefährlich, und obſchon ihre Gemeinde ſich reißend vergrößerte, erſah doch der Staat in ihrem Wirken nichts Böſes. Iſt im Gegentheil der Pietismus nicht eine Grundſäule des Staates? Als aber Herr Juſtinus Kerner die berühmte Somnambüle von Preverſt behandelte und ihre Geſchichte geſchrieben, die nichts Mehr und nichts Minderes als eine Apologie des würtembergiſchen myſtiſchen Supernaturalismus enthielt, da glaubten die Myſtiker in dieſer Erſcheinung eine unmittelbare Aufforderung von Gott erhalten zu haben, mit ihren Werken hervorzutreten an's Licht, damit offenbar werde ihr Glaube und ihr Licht leuchte nach allen Seiten hin, um die noch Ungläubigen, um des Heiles ihrer Seele willen, zu bekehren. Von dieſer Zeit an machten die würtembergiſchen Pietiſten ſo zu ſagen einen öffentlichen Cultus.

Herr Kerner hatte ihnen die göttliche Uebernatürlichkeit ihres Glaubens bewieſen, damit füllten ſie ihr Bewußtſein aus und ſie waren glücklich.

Aber nicht nur war hiermit in den Augen der „Frommen" dem Himmel ſeine unſterbliche Glorie vindicirt, auch der Hölle, in deren Beiſein oder durch deren Gegenſatz des Himmels Herrlichkeit erſt in vollem Glanze vor des Menſchen Auge tritt, mußte ihre nächtliche ſchaurige Würde gerettet werden. Da geſchah es grade, daß eine der pietiſtiſchen Gemeinde angehörige Weibsperſon, welche viel in den myſtiſchen Büchern Bengel's geleſen, und hauptſächlich auf das Capitel der Beſeſſenen in der Bibel verſeſſen war, einsmals bedeutende Schmerzen im Unterleibe verſpürte, die von dem Arzte ihrer Heimath für Kolik ausgegeben und als ſolche auch energiſch behandelt ward. Aber der dämoniſche Spuk einer Beſeſſenheit hatte ſich in ihrem Kopfe ſchon zur herrſchenden Idee angeſetzt, ſie glaubte nichts Geringeres, als daß der Teufel, mit dem ſie ſich ſchon ſo viel in heiligen Büchern abgegeben, zur Strafe ihrer Frömmigkeit, Beſitz von ihr genommen, und die Gläubigen alle, denen ſie dieſe Beſorgniß mitgetheilt, ſtimmten derſelben bei. Wer anders vermochte hier Rath zu ſchaffen, als Herr Juſtinus Kerner in Weinsberg? Sie ward zu ihm gebracht, ſie klagte ihm ihre Leiden und ihre Befürchtung, und hiermit war der Dämon in ihrem Innern zur Exiſtenz gebracht. Hätte ſie noch einigen Zweifel daran haben können: ernſten Tones würde Herr Kerner ihn beſeitigt haben. Kaum erſchell durch das Land der Myſtiker die Kunde, daß Eine der Ihrigen beſeſſen ſei von einem aus der Hölle heraufgeſtiegenen Dämon, als jetzt unter ihnen Jeglicher ein leiſes Bauchgrimmen als Symptom der Beſeſſenheit von einem Dämon verſpürte. Nur die Einen, welche von dieſem, bei allen Menſchen ſich mehr oder minder wiederholendem phyſiſchen Uebel bald wieder verlaſſen wurden, glaubten auch, der Dämon ſelbſt ſei gegangen; die Andern aber, bei denen der Leibſchmerz, ob ihrer fatalen Lebensart, länger anhielt, zweifelten nun auch keine Mimute länger, daß ſie beſeſſen ſeien, und wanderten deßhalb geradehin nach Weinsberg, um des teufliſchen Gaſtes loszuwerden.

Herr Kerner nahm Alle als die Seinen auf, ihre phyſiſchen Convulſionen, nichts Weiteres als eine That ihrer ſchmutzigen fixen Idee, kündigten dem Seelen-Arzte das unleugbare Factum einer Beſitznahme durch einen Dämon an, und nun wurde Alles, was die myſtiſche Literatur aller Zeiten darüber vorſchrieb und was die betreffenden Satzungen der heiligen Schrift ſelbſt über dieſen Punct verlautbaren, aufgeboten, um die Höllengeiſter an den Ort ihrer Verbannung zurückzuſchleudern. Das Frappante an der Sache war, daß die Dämonen alleſammt als recht gemeine Geſellen ſich offenbarten und daß ſie auch durchaus die Farbe und die Grundlinien des Charakters der Beſeſſenen an ſich trugen. Die Sympathie zwiſchen Beſeſſenem und Beſitzendem, war aus dieſem Grunde ſehr natürlich. Herr Juſtinus kurirte mit einem „magiſchen“ Schneidergeſellen (mit welchem Prädicate er ſeinen geiſterſehenden Famulus, einen Schneider, beehrte) die meiſten Beſeſſenen durch ſeine „magiſch-magnetiſche“ Kur, die Dämonen fuhren hinweg aus den voluminöſen ſchwäbiſchen Bäuchen, und das Glaubensbekenntniß des würtembergiſchen Pietismus war um einige Satzungen erweitert, das ganze Gebäude in ſeiner tiefſten Grundlage unumſtößlich befeſtigt. Die Zahl Derer aber, welche beſeſſen zu ſein glaubten, wuchs jetzt an zur Legion, Herr Kerner wurde wie ein neuer Meſſias überlaufen, und er hatte nur zu predigen und zu tröſten, daß ihm nicht alle auf dem Halſe blieben.

Er empfahl ihnen chriſtliche Demuth, verſicherte ſie, daß durch ihr ernſtes unabläſſiges Gebet, der Dämon am Ende ſelbſt weichen werde, und ſetzte ſich mit ihnen, den Exorcismus zu befördern, in „ſchriftlich-magnetiſchen" Rappert. Er legte ihnen insbeſondere gute Diät an's Herz, damit die Höllengeiſter keine Nahrung fänden, und die Befolgung dieſes Rathes brachte denn auch die beſte Wirkung hervor.

In einem Lande wie Würtemberg, wo notoriſch das meiſte ſaure Kraut in ganz Deutſchland gegeſſen wird, das, unmäßig genoſſen, hauptſächlich Kolik erzeugt, müſſen die Dämonen verſchwinden, ſo wie ſie kein „Sauerkraut" mehr bekommen. Herr Kerner jedoch, der aus myſtiſch-pſychiſchen Gründen ſeinen Beſeſſenen eine ſtrenge Diät zur

Pflicht machte, hielt es für die Wirkung ſeiner magiſchen Kunſt und ſeines Gebetes, in welchen Glauben die Beſeſſenen und der ganze Myſticismus einſtimmen. Aber das Gebot der ſtrengen Diät wirkte nicht blos für die Gegenwart, es wirkte auch für die Zukunft: die Beſeſſenen wurden nun immer ſeltener; der Würtemberger liebt ſein Sauerkraut und ſein Schweinefleiſch zu innig, als daß er, trotz ſeines myſtiſchen Triebes dazu, dieſe beiden Realitäten der Idee des Beſeſſenſeins fürder hätte opfern wollen. Nur eine Weibsperſon in noch jugendlichem Alter, in gemeinen Verhältniſſen aufgewachſen, und von dieſen Verhältniſſen allenthalben herumgeführt, hatte ebenfalls im Jahre 1834, als die Dämonomanie unter den Fittigen des Dr. Kerner in die Mode kam, bei dieſem Arzte als eine Beſeſſene ſich eingefunden. Herr Kerner unterzog ſich der Kur des Mädchens und ſchon bei'm „erſten Angriffe“ mußte der bisher verſteckte und ſtumme Dämon heraus und ſich „zu erkennen geben.“ Wegen Krankheit des mitwirkenden Schneidergeſellen aber mußte die „magiſch-magnetiſche Manipulation“ wieder aufgegeben werden, und das Mädchen wurde ungeheilt entlaſſen. Nach vielen jämmerlichen Fatis endlich kam dieſelbe mit Empfehlungen des Dr. Kerner nach Kirchheim, einer Oberamtsſtadt, wenige Meilen von Stuttgart, zum vielbekannten Moral-Philoſophen Profeſſor Eſchenmaier. Er ſollte das in Weinsberg angefangene Werk unter Aſſiſtenz des Schneiders fortſetzen und wo möglich beendigen. Dieſes Werk wurde nun auch während einer Zeit von zehn Wochen unternommen; doch gelang der Exorcismus nicht. Das aus vierzehn großen Octavbogen beſtehende Buch beſchreibt nun die Geſchichte dieſer exorciſtiſchen Kur und ihres Mißlingens oder ihres Scheiterns an einer höhern unſichtbaren Macht.

Die Beſitznahme dieſes Mädchens von einem Dämon, d. h. der Seele eines abgeſchiedenen verdammten, und aus der Hölle durch Liſt wieder auf die Oberwelt gelangten Menſchen, wird von Herrn Profeſſor Dr. Eſchenmaier als ein ſo unumſtößlicher Thatbeſtand hingeſtellt, wie die Natur und der in ihr waltende allmächtige Geiſt eben ſo wenig verleugnet werden könne.

Die Geſchichte iſt ein Drama aus unzähligen Acten. Der Hauptacteur iſt der Dämon, der mit dem Organe und der Stimme der Beſeſſenen ſpricht, doch das iſt ein ſo gemeiner und erbärmlicher

Geſelle, daß man nur mit Galoſchen in ſeine Geſellſchaft treten kann. Die Beſeſſene iſt ſcheinbar eine untergeordnete Actrice, der magiſche Schneider iſt der deus ex machina und Herr Eſchenmaier der Soufleur.

Außerdem ſtehen hinter den Couliſſen einige Schutzgeiſter der Beſeſſenen, darunter ein gebeſſerter Dämon, den einſt Herr Kerner aus einer ſeiner Kranken ausgetrieben, und welche mit dem geſammten Schauſpielerperſonale durch das Medium der Beſeſſenen, durch ihr Organ und ihre Stimme, correſpondiren. Aus ihren Reden geht hervor: „In der Hölle gibt es mehre Stufen. In die erſte Stufe kommen täglich Lehrer. Die in der zweiten Stufe rücken in die erſte vor, wenn die Zeit ihrer Strafe vorüber iſt, die ſie dort zubringen mußten. Vor Ablauf der beſtimmten Strafzeit geſchieht jenes Vorrücken nicht, wenn ſie ſich nicht beſſern, ſondern noch Böſes thun. Im Himmel wird täglich Unterricht gegeben, die Richtſchnur deſſelben bildet das Wort Gottes. Die Lehrer unterrichten aus Büchern. Jedem, der ankommt, wird der Unterricht zu Theil, auch den Heiden; und jeder kann ihn hören oder nicht *). Bei den

---

*) Ganz wie auf Univerſitäten!

Lehrern auf der Erde, welche nicht an das Evangelium glauben, heiße es: der Knecht, der des Herrn Willen weiß und thut ihn nicht, muß doppelt Streiche leiden.“ — Wir haben nicht ohne eine philanthropiſche Intention den verehrlichen Leſern dieſe Eröffnungen des Schutzgeiſtes wörtlich mitgetheilt, damit, wer unter ihnen eben kein allzugutes Gewiſſen hat, am Jenſeits gleichwohl nicht verzagen möge: wer hier noch nicht fromm geweſen, der kann es jenſeits werden!

Es überfällt den Referenten ein wehmüthiges Gefühl, wenn er den tiefern Urſprung dieſes Buches, ſeine Motive und Conſequenzen, wie ſie um das dämonomaniſche Object ſich herumziehen, nochmals an ſeinem Geiſte vorübergehen läßt.

Das Buch iſt in Wahrheit ein Roman, aus allen Myſtikern der Vorzeit geſammelt; Dämonen fixiren ſich jetzt in den Bäuchen der Menſchen, um den untergehenden Gottesglauben zu retten; eine von jeher von ſtupiden Ideen beſeſſen geweſene Perſon glaubt ſich erkoren zum Abgeſandten, um durch ihre Beſeſſenheit die Menſchen zum Altare zurückzuführen. O es liegt hierin mehr als bloße Ironie, es liegt darin die tiefſte Tragik der Menſchenſeele, die in ihrer Zerriſſenheit weder nach Unten noch nach Oben mehr ein Heil erſpäht. Sie will nun, und auf welchem Wege ſie auch dazu gelangen möge, ein Bewußtſein haben, von Gott und von ihrer Unſterblichkeit.

Wollt ihr ihn tadeln, dieſen Drang, auch wenn er in Irrthümern und Abnormitäten des freien, hellen Gedankens ſich kund giebt? Was hat der Menſch ohne ſeinen Glauben an Gott, und wie ſoll er den Verlornen wieder gewinnen, wenn ringsum Negation, von Seiten der Gottesgelahrtheit ſelbſt, das Allerheiligthum einſchließt?

Laßt den Würtembergern ihre Dämonen: — wie ſie bei ihnen ſich zu erkennen geben, ſind ſie noch nicht von der ſchlimmſten Art; ſchieden nur die andern Dämonen aus der Welt, die ſich in den Köpfen und den Herzen der Menſchen ſelbſt erzeugen: mit den erſtern wollten wir ſchon fertig werden! —

Dem Werke des Herrn Eſchenmaier iſt ein nachträgliches Wort an Dr. Strauß beigefügt. Die Geſchichte des beſeſſenen Mädchens, heißt es, ſei gefüllt von Thatſachen. Das bekannte Straußiſche Buch ſei gefüllt von Hypotheſen. Der factiſche Beſtand ſtelle ſich aber immer als ein Granitfels in die Wirklichkeit hin, während die

Hypotheſen wie Luftbilder und Irrwiſche um ihn her zerrönnen. Das Nachwort beſteht faſt einzig in guten Mahnungen an den ehemaligen Schüler, was Strauß von Eſchenmaier iſt. Dieſer glaubt an den gefallenen Jüngling einen Auftrag von Gott zu haben; aus dieſem Grunde blos wendet er ſich an ihn. Denn er will nicht mit ihm ſtreiten, weil er ſelbſt keine Schonung gegen ihn kennen würde, da zwiſchen ihm und Herrn David Strauß eine Mauer ſich aufgethürmt, die vom tiefſten Abgrund bis in den Himmel reiche!

Seinen Auftrag aber müſſe er ausrichten; er heiße: „Sage ihm, daß er ſeinen Irrweg verlaſſe und zu Jeſu Füßen zurückkehre, wo nicht, ſo wird ſein Loos ſchlimmer ſein, als dieſes des Dämons.“

Herr David Strauß wird das Beſte von dieſer Mahnung dankbar aufnehmen, aber er wird ſich hüten, davon Gebrauch zu machen, da er nicht mit Eins aus der Glorie ſeines profanen Ruhmes in das Dunkel einer harmloſen wiſſenſchaftlichen Wirkſamkeit wird zurückkehren wollen. Das Geſchrei der Myſtiker und die blaſirte Hegelei hat ihn berühmt gemacht, und er wird, ſo lang er kann, von dieſem Ruhme zehren. Ein wohlfeil errungener Ruhm; ſelbſt die, welche ſich par force die Aufgeklärten nennen, werden ihn darum nicht beneiden! —

Fünfter Brief *).

Wollt' ich es im Beginne dieſes Jahrs verſuchen, in die Beſtrebungen der hieſigen Schriftſtellerwelt einerſeits, und der Tendenzen der geſammten literariſchen Induſtrie Stuttgarts und Würtembergs andrerſeits eine gewiſſe überſichtliche Harmonie zu bringen, ſo könnte mir leicht das Schickſal jenes Syſtematikers zu Theil werden, der die heterogenſten Wiſſensgebiete in eine philoſophiſche Zauberformel zu bringen verſuchte, um der Menſchheit die Schleuſen einer univerſellen Erkenntniß zu eröffnen, der aber über ſolchem tollen Unternehmen den Verſtand verlor.

Verſuchen Sie es nicht, der Klippe ihren ſchroffen Kiel, dem Dorngeſträuche ſeine Stacheln zu nehmen, dahingegen die im Gebüſche und im Walde ſingende Nachtigall verſtummen zu machen, damit ſich in die phyſiſche Weſenheit jener Gegend ein Bild der Harmonie, der Einheit paſſe. Sei

---

*) Im Jahresbeginn 1838.

auch meine Metapher erzwungen, ſo wird doch Niemand ihre Richtigkeit beſtreiten. In literariſche Beſtrebungen, welche nach ihrer innerſten Natur verſchieden ſind, welche bei Dieſem einem zerriſſenen Gemüthe, bei Jenem einem verſchrobenen Verſtande emaniren; in buchhändleriſche Motive, die ebenfalls ſo verſchieden ſind als die ſpeculativen Qualitäten der Menſchen: in ſolche babyloniſche Thurmbaurequiſite architektoniſche Einheit zu bringen, könnte nur einem Somnambülen gelingen, der bei der Leuchte mitternächtiger Sterne der Menſchheit ihre ſeeliſchen Pulſe abzufühlen vermöchte. —

In Stuttgart wird — dies iſt ein Satz, den ich um ſeiner fortdauernden Wahrheit willen immer wiederholen muß — zu viel gedruckt, als daß der hieſige Buchhandel in ſeiner Geſammtheit ein Verdienſt um die deutſche Literatur anſprechen könnte. Der Buchhandel iſt hier in den Kreis der engherzigſten, die Würde der Literatur empörend compromittirenden Induſtrie herabgezogen worden. Abentheurer, die in andern Lebenskriſen Schiffbruch gelitten, Silberarbeiter, welche bei ihrer Arbeit nichts erſilbern konnten, Bierbrauer, denen Hopfen und Malz ausgegangen, haben im ſtuttgarter Buchhandel jetzt die Initiative ergriffen, und führen das große Wort in der Mährchen-, Kinderſchriften- und Tractätleinsliteratur, welche nach und nach jeden ehrenwerthen, culturerſprieslichen, literariſchen Lebenszweig zu verdrängen drohen.

Redet mir nicht von literariſchem Aufſchwung, von Cultur und Aufklärung, wenn die eigenſüchtigſte und engherzigſte Erwerbsſucht die Deviſe eines Mehlkorbs iſt, aus welchem die Bornirtheit, die Erbärmlichkeit und Geſinnungsloſigkeit ihre Nahrung erhält, und der Mittelmäßigkeit ſchimmernde Reliefs gegeben ſind. Wie arm und mitleidswerth muß eine Zeit ſein, in welcher einerſeits der Krämergeiſt, andrerſeits die ſichtbarſte geiſtige Oberflächlichkeit die Fahne trägt, und letztre, die Oberflächlichkeit, mit ihrer anmaßenden Perſönlichkeit an der Tafel des Tages präſidirt. Kaum hat ſich der große Pöbel des deutſchen Leſepublicums an der kraſſen Productivität vieler unſrer modernen Romantiker die erſchlafften Sinne wieder aufgefriſcht, ſofort im Julius Weber'ſchen Cynismus ſich eine neue Grundlage ſeiner Exiſtenz genommen, als er ſich nun der flachſten Halbheit in die Arme warf, die ihm anſtatt geiſtesgepanzerter Gedanken luxuriöſe Holzſchnitte und Modefiguren vor die Augen ſtellt, die ſeine Sinne kitzeln und den lahmen Kopfnerv vor Schwindel beſchützen. Geſtehen wir's uns erröthend zu, daß ein großer Theil der deutſchen Literatur, vorzüglich der Tages- und Wochenpreſſe, ganz in Modetexte zu Modefiguren ſich aufgelöſt, daß in den Fragen des guten Geſchmackes jetzt nicht mehr die, zugleich durch's Leben gebildete, philoſophiſche Einſicht entſcheidet, ſondern daß ein geckenhafter Ungeiſt, über das Wichtigſte und Höchſte abſprechend, zu Gerichte ſitzt. Denkt euch einen handwerksmäßigen Belletriſten, etwa einen aus Fürſt's nordhäuſer Officin, als Gerichtshalter der Welthiſtorie, und zum Pendant einen Parfumeur als das eingliedrige Scherbengericht des guten Geſchmacks: dann habt Ihr Euch einen Grundzug des neueſten deutſchen Literaturbildes vergegenwärtigt. Doch nein, ich male in fresco, und unter den ſtarken Farben möchte ſich die Wahrheit verlieren. Was ich als einen Grundzug der modernen deutſchen Literaturzuſtände bezeichnete, kann zwar als ſolcher nicht geleugnet werden, doch iſt er in Waſſer ausgeführt, ſo daß der nächſte beſte in Oel getauchte Pinſel die niederträchtige Farbe wieder verdrängen wird. Wir haben viel Einzelgemälde, die in reichem, lebendigem Colorite ausgeführt ſind, wohin das Auge des troſtloſen Beſchauers unſrer literariſchen Gegenwart ſich wenden muß, um wieder auf's Kräftigſte ſich aufzurichten. In dieſen Bildern iſt Wahrheit und dauerndes Leben, hier ſind bleibende Grundzüge, deren Oberfläche der Ungeiſt der Mode nur zeitweiſe mit ſeinem bleichgelben Teint überziehen kann. Was durch die Mode, die augenblickliche Laune des wankelmüthigen, entkräfteten und genußſtrebenden Menſchengeiſtes, geboren worden, hat eine penible und jämmerliche Exiſtenz, ſo voll Schimmers ſie auch für einzelne Perioden ſich zeigen mag.

Aber trotz der Gewißheit unſrer Hoffnung, daß früher oder ſpäter die urſprünglich geſunde Natur des deutſchen Geiſtes immer wieder über die ihm zugefügte Schmach der Schwäche und Geſchmackloſigkeit ſiegen werde, ſteht es uns nicht deſto minder zu, nicht den kommenden Zeiten zur Tilgung anzuvertrauen, was als Schuld der Gegenwart erkannt werden kann, und nicht zu ſäumen, von der kahlen Mumie die lebenheuchelnde Larve, womit ſie täuſchend unſre Phantaſie erregt, um ſie hierauf nur deſto tiefer zu Boden zu ſchlagen, wegzureißen und die ſchimmernde, glatte Hülſe vom faulen Kern zu ſchälen.

Ich muß nach meinen Andeutungen für das deutſche Allgemeine nun freimüthig geſtehen, daß nach meinem folgerechten, ſchon oben berührten Dafürhalten dem ſpeciellen Antheile der würtembergiſchen Preſſe an Schöpfungen des deutſchen Geiſtes große Vorwürfe zur Laſt gelegt werden müſſen. Das Fabrikweſen in der Literatur iſt — ich muß es wiederholen — im geſammten Deutſchland nirgend ſo ſehr, wie auf dem hieſigen Stapelpuncte heimiſch. Alles befaßt ſich mit dem Buchhandel; Leute, denen nicht eine Idee dieſes ſo ehrenvollen Geſchäftes vorſchwebt, bemächtigen ſich nach und nach, ihren heilloſen Ideen That und Körper zu geben, jener Unzahl vacirender Mediocritäten, denen nicht ſelten die nackte Verzweiflung die ſchriftſtelleriſche Feder in die Hand gibt. Ich rede nicht von dem geiſtesbeſchränkten Pietismus, der es häufig recht und redlich meint, der in gleichem Maaße Betrogener als Betrüger iſt, und der die Druckerſchwärze nur in ſo fern in Anſchlag bringt, als ſie ihm die Verbreitung von Bibeln und Tractätleins möglich macht; ſondern von jenen zahlreichen Verfaſſern der hier beſonders auf der Tagesordnung verzeichneten „unentbehrlichen Hülfsbücher für Schule und Haus“, wie ich die ihrer

Weſenheit und ihrem Urſprunge nach ſo verſchiedenartigen literariſchen Fabricate mit Sack und Maus nennen möchte. Den geſunden Ideen der Menſchheit kommen jetzt Dolmetſcher zu Hülfe, die grade am ſchlechteſten unter den meiſten Menſchen die Sprache jener Ideen verſtehen, ſo daß ſich Alles, Sinn, Gedanke und Gefühl, in ihrer zurechnungsloſen Feder corrumpirt. Sofern jene Dolmetſcher irgend eine der poetiſchen Formen für ihre Schöpfungen ergreifen, ſo ſind es entweder unausſtehliche, geiſtloſe Versmacher oder Novelliſten, die Blasphemie gegen den heiligen Geiſt unſrer Sprache treiben, oder Handlanger jener das ſilberbeſtrichene Holzſcepter des Tages haltenden Modeſchriftſteller, wenn ſie das letztere nicht ſelbſt ſind.

Durch dieſe Menſchen iſt eine Erfindung gemacht worden, die für die pſychiſche Chemie der Neuzeit ſehr wichtig iſt, nämlich den urkräftigen und ſinnigen Genius unſrer Sprache durch den Inhalt ihrer Compoſitionen zu vernichten, ſo daß man ein Gerippe ſieht, an welchem keine Gedanken, ſondern ſinnloſe Phraſen als Würmer herumkriechen. Wäre in unſrer humanen Zeit ein Terrorismus am Platze, wie er hier ſich anwenden ließe, ſo könnte ich Ihnen aus dem Stegreif ein Dutzend dichteriſcher Compoſitionen der angedeuteten Gattung anführen, um meine Behauptung zu erhärten. Ich könnte denſelben einzelne Züge ausheben, um das Gerippe und die Würmer zu zeigen. Doch wäre es eine Mühe, für die mir kaum Jemand Dank wiſſen würde, und andrerſeits auch nutzlos, da, Gott ſei Dank, doch die meiſten dieſer literariſchen Holzſchnitte mit Recht wieder vergeſſen ſind, ehe ſie eine Kritik erlebt haben.

Auf weniges Beachtenswerthe oder mindeſtens Erträgliche will ich Sie hier, indem ich zu Speciellerem übergehe, aufmerkſam machen. In dieſer Reihe voran ſtehen C. Reinhold's Erzählungen: **Die Geſchichte von dem ſpaniſchen Baumeiſter, und von dem Leim und der Mariandel.** Die erſtere eine, wie ſchon der Titel beſagt, auf hiſtoriſcher Grundlage beruhende Künſtlernovelle, hält ſich in Anlage und Ausführung an die in dieſer Branche von Tieck gegebenen Muſterbilder und weiß derſelben ſowohl durch die Haltung des künſtleriſchen Hauptcharakters, als durch Ton und Sprache des Ganzen Ehre zu machen.

Die zweite Erzählung iſt, wie der Verfaſſer ſelbſt bevorwortet, durch die in ganz Deutſchland ſattſam bekannte öſterreichiſche Zauberpoſſe: „Lumvacivagabundus" angeregt worden, ja der Verfaſſer hat für ſeine Hauptcharaktere ſogar mehre Namen dieſes cyniſchen Spectakelſtückes ſich zugeeignet. Es läßt ſich ſonach ohne weitere Ausführung denken, daß es minder der ziemlich unäſthetiſche Stoff dieſer Erzählung ſei, welcher den Leſer befriedige, als vielmehr die Durchführung mehrer in Wien typiſcher Charaktere und Sittenzeichnungen, die eine überraſchende Kenntniß des dortigen Volkslebens und Volkstones verräth. Dies kleine Buch wird zweifelsohne in Oeſterreich Aufſehen machen, wenn es ſchon einem höheren künſtleriſchen Standpuncte nicht völlig entſprechen kann. Sein Verfaſſer iſt derſelbe junge Dichter, der die bekannte Demoiſelle Schebeſt im „Morgenblatte" in ſieben Sonetten auf einmal beſang, und der ſpäter dieſer Sängerin in dem bekannten ſcharfen ſtuttgarter Artikel der „eleganten Zeitung" über die Zuſtände des ſtuttgarter Hoftheaters und der geſammten Bühnen Deutſchlands, eine Art Relief errichtete. Nach dem von ihm bis jetzt Erzeugten ſtrenge zu urtheilen, hat die Natur den begabten jungen Autor mehr auf die Form der Novelle in deren gemüthlicher und humoriſtiſcher Richtung, als auf die Lyrik angewieſen, in deren

Formen ſeine gluthvolle Phantaſie zuweilen ſogar die weiteſten Licenzen der Sprache überſpringt.

Von weit minderer Bedeutung als die Erſtlingserzeugniſſe dieſes jungen ſchwäbiſchen Schriftſtellers, ſtellen die unter dem Titel „Genzianen“ erſchienenen Novellen von Hermann Kurz ſich dar, in denen die Gemüthlichkeit allzuſehr erzwungen iſt, als daß ſie unſer inneres Gefühl anſprechen könnte. Ein hervorſtechendes Talent iſt in dieſem Autor, deſſen früher erſchienene, höchſt mittelmäßige Gedichte ihn jedoch bereits zur ſchwäbiſchen Dichterſchule rangirt haben, nicht zu gewahren, und ſo viel Freunde auch noch in unſern Tagen eine gewiſſe Dichtungsart finden mag, die in der Mitte zwiſchen dem Weinerlichen und dem Naiven ſteht, wie weiland vor hundert Jahren, wo eine kraftloſe Zeit ihre Schmach in Thränen vergrub: ſo wird dies doch, mit Hinſicht auf die gebietenden Forderungen einer höheren Geſchmacksbildung, für Producte ſolcher Art keine Rechtfertigung gewähren. Dieſen Autor übertrifft, nach der Natur ſeiner inneren Anlagen, der Rabbinatscandidat Berthold Auerbach, derſelbe, der in der letzten Literaturfrage des „jungen Deutſchlands“ die compromittirte Sache der Juden mit Glück zu vertreten unternahm. Das Werk, wegen deſſen wir hier ſeinen Namen ausſprechen, iſt der kürzlich erſchienene hiſtoriſche Roman „Spinoza.“ Wer nicht blos als Laie, ſondern als ein in die Geſchichte der Philoſophie Eingeweihter, die Bedeutung Spinoza's für die philoſophiſche Bildung der letzten Jahrhunderte und für den innern Entwickelungsproceß vornehmlich der neuern deutſchen Philoſophie, ſodann die perſönlichen Beziehungen im Leben dieſes großen jüdiſchen Philoſophen zu würdigen verſteht, wird mit uns die Anerkennung ausſprechen, daß dieſer Mann mit den, ſeinen Namen und ſeine Wirkſamkeit umdrängenden Stoffen ſich als ein durchaus bedeutſames Object der epiſchen Behandlung darſtelle, daß er ſonach auch der kräftigſten Feder ſich als würdig erweiſen müſſe.

Wenn daher ein junger Dichter mit einem Werke dieſes Stoffes debütirt, ſo kömmt man billig in die Lage, nach den geiſtigen Prämiſſen zu fragen, welche ihn zu dieſem Unternehmen berechtigen mochten. Geſtehen wir's, daß wir dieſe Prämiſſen bei Durchleſung des Romans in einer Weiſe aufgefunden haben, die uns in gewiſſem Betrachte überraſchte. Der Verfaſſer verräth ein gründliches Studium der Spinoziſchen Philoſophie in deren Gründen, deren Werken und ihrer nachmaligen vollendeten Schöpfung. Nur iſt der Standpunct dieſer Erkenntniß unwiſſenſchaftlich, da die Wiſſenſchaft nach den Geſetzen der Kritik immer univerſell ſein muß, während ſie hier den talmudiſchen Urſprung nicht verläugnet. Die ſichtbare Vorliebe zum Studium der Spinoziſchen Philoſophie hat dem Verfaſſer auch in deren kraſſen und ſich weitwerfenden Schlagſchatten nur die Radien einer durch keine Nebel verdüſterten Sonne gezeigt, ſo daß wir Spinoza grade nach den Seiten, in denen eine gewiſſe tragiſche Höhe ſeiner innern Natur emporſteigt, nicht ganz erfaßt und gewürdigt finden. Was die poetiſche Behandlung des Stoffes betrifft, ſo iſt unläugbar, daß der Verfaſſer weniger zur dichteriſchen Compoſition und Darſtellung, als zu eigentlichen ſpeculativen Studien inclinirt. Wir gewahren in ſeinem Werke eine Art orientaliſcher Myſtik, die ſich in unſrer Literatur um ſo befremdender und einſamer hinſtellt, als ſie bereits in ganz andrer Form ihre geſammte Zauberkraft vor uns ausſtrömte. Nichts deſto weniger iſt dem Talente des Verfaſſers in mehrfacher Hinſicht aufrichtige Anerkennung zu zollen und die Vermuthung auszuſprechen, daß unter ſeiner bis jetzt noch nicht gekärten philoſophiſch-myſtiſchen Hülle ein poetiſcher Kern ſich berge, der vielleicht, wenn ſich die erſtere in der klaren Kälte beſonnener Reflexion erſchloſſen, zu ſchöneren Früchten reifen dürfte. Aus vielfach innern Gründen iſt anzunehmen, daß Berthold Auerbach auch der Verfaſſer des unlängſt im Hallberger'ſchen Verlage erſchienenen höchſt ſeltſamen Buches: „Die heilige Geſchichte der Menſchheit“ ſei, deſſen anonymer Herausgeber ſich ſelbſt einen Jünger Spinoza's nennt. Leider tritt in dieſem Buche die oben angeführte Myſtik Auerbachs auf's Grellſte und Deutlichſte hervor, und man erkennt in der darin waltenden philoſophiſchen Speculation den Verfaſſer des „Spinoza“ wieder. Das Weſen des Chriſtenthums wird hier mannichfach verkannt, die Zerſtörung ſeines Daſeins als heilbringend für die Menſchheit ausgegeben, dafür aber auf das in Frankreich oder Deutſchland ſich ausbrütende neue und junge Jeruſalem hingewieſen; endlich wird die Anwendung einer bodenloſen Myſtik auf Staat und Leben gepredigt und eine Sanction der myſtiſchen Irrlehren aller Zeiten darin ausgeſprochen. Wenn ſich, wie ſehr wahrſcheinlich, die Identität des Verfaſſers mit Hrn. Auerbach beſtätigen ſollte, ſo müßten wir dieſe traurigen Auſpicien bedauern.

Von den Werken fremder Schriftſteller, die im Verlaufe der letzten Monate die hieſige Preſſe verlaſſen haben, ſind nur, außer Lenau's trefflichem „Savonarola“, A. v. Sternberg's „Palmyra oder Tagebuch eines Papagaien“ und deſſen früher ſchon im Morgenblatte mitgetheilte „Schifferſagen“ zu nennen, an welche ſich die „Scenen und Geſchichten“ Spindler's und deſſen „Vergißmeinnicht“ anſchließen. Während unter den letztgenannten Schriftſtellern auf Seiten Sternberg's bedeutende Fortſchritte wahrzunehmen ſind, gewahren wir an Spindlern die bedauernswertheſten Rückſchritte, die uns aber freilich in dem innern Verhängniſſe dieſes Autors begründet ſcheinen. Spindler hat eine Zeitlang zu viel producirt, als daß ſeine Schöpfungen ein Gleichgewicht dem ihm inwohnenden Geiſte zu halten vermocht hätten, weßhalb uns ſeine Armuth nun um ſo herber auffällt. Der „König von Zion“ iſt ein Werk, das nicht geleſen zu werden verdiente, wenn es nicht Spindler'n zum Verfaſſer hätte, dem wir, um ſeiner frühern Leiſtungen willen, mit Recht einige Rückſicht tragen mögen; die „Scenen und Geſchichten“ hingegen und der Gehalt ſeines neueſten Taſchenbuches, ſind ſo dürftig, daß wir den längſt angekündigten Memoiren Spindler's in der Hoffnung entgegenſehen, darin einen erträglichen Schwanengeſang zu vernehmen. Spindler iſt dem deutſchen Publicum eine große Rechtfertigung ſchuldig. Wohl noch ſelten hat einem Schriftſteller das Glück in gleichem Grade gelächelt, aber auch noch ſeltener iſt ſolch ein günſtiges Schickſal zu ſo unſchönen Zwecken verwendet werden. Dieſer Schriftſteller hat von ſeinem Standpuncte aus in keinem Betrachte gut oder edel erregend auf ſeine Zeit gewirkt, er hat ihr nur Scheuſale jämmerlichen Menſchentreibens vorgeführt, ohne der allenthalben das Haupt frech emporreckenden Schlechtigkeit irgend ein Gegengewicht in einem Gebilde menſchlicher Tugend zu geben. Spindler wirkte immer in dem Sinne negativ, als es bei Betrachtung ſeiner Geſtalten uns nie möglich wurde, an wahrhafte Größe und Tugend im Menſchenleben zu glauben. Sprecht mir nicht von der Moral, daß ich deren bleiche und hohle Fratze Spindler's gefälligem Talente entgegenhalte, denn es iſt nicht dieſer Gegenſatz, von dem hier die Rede iſt, es iſt vielmehr der Gegenſatz des Schönen gegen das Häßliche, des

Erhabenen wider das erbärmlich Kleine, der Geſinnung wider die Charakterloſigkeit.

Spindler vermochte ſich in keiner ſeiner Schöpfungen zur Anerkennung jenes Gegenſatzes aufzuſchwingen, er malte das Laſter ſtets al fresco, daß auch die geringſte Spur des Schönen im Vordergrunde erloſch.

Um von Spindler'n hinweg zu einem erfreulichen literariſchen Lichtpuncte überzugehen, erwähne ich der ganz kürzlich erfolgten zweiten Ausgabe des „letzten Ritters" von Anaſtaſius Grün, dieſes herrlichen Dichters, den wir noch vor geringer Zeit für wenige Tage in unſrer Mitte zu ſehen das Vergnügen hatten. Seine Ungelegenheit (um die Sache zart zu benennen) mit dem Herrn von Braunthal hatte die öffentliche Meinung der hieſigen Gelehrten auf's Bitterſte wider den Letztern gerichtet, der in dieſer Sache ſich in einer Haltung benahm, die nach unſerm Dafürhalten den Standpunct ſeiner Ehre für immer erſchüttert hat. —

Bevor ich von den theatraliſchen Zuſtänden *) zu einer andern ungleich wichtigern Materie über-

---

*) Wir haben die hierher gehörigen Stellen, als blos untergeordnete Perſonen und Verhältniſſe betreffend, ausgeſchieden. D. Verf.

gebe, bleibt mir noch des vor zwei Monaten erfolgten Erſcheinens des „Schiller-Albums“ zu gedenken. Wie lange Deutſchland darauf vertröſtet wurde, iſt notoriſch, und wie ſchlecht am Ende die hochgeſpannten Erwartungen befriedigt wurden, iſt nicht minder bekannt. Wir erwarteten ein Prachtwerk, auch in buchhändleriſcher Beziehung, und haben dafür ein ziemlich gewöhnliches Werk auf allerwärts gangbarem Velinpapier erhalten, das ſchon auf der erſten Seite des Buches durch den häßlichſten aller Druckfehler, im erſten Verſe des Gedichtes Sr. Majeſtät des Königs von Baiern *), entſtellt iſt. Die zahlreiche Schaar der aus der Cotta'ſchen Officin hervorgegangenen Druckfehler wurde durch dieſen Superlativ correctoriſcher Indolenz gleichſam promovirt.

Das Album war kaum ausgegeben, als das ſorgſame Schillercomité genöthigt war, in allen hieſigen Zeitungen jene abſcheuliche Correctors-Sünde zu rügen, die wirklich einem crimen laesae majestatis in mehrfachem Betrachte ähnlich iſt.

---

*) In der vierten Zeile ſteht nämlich: „Dauerhafter iſt er als geprägt in Erz“ für: „Dauerhafter als geprägt in Erz!“

Wir erwarteten aber auch ein Prachtwerk hinſichtlich der Innerlichkeit des Albums, wir waren berechtigt zu muthmaßen, daß Deutſchlands kräftige Geiſter in wenigen, aber bezeichnenden Geiſteszügen ſich darin in ihrer ſchönſten Vollkraft offenbaren würden. Wie ſehr wurden wir getäuſcht! Neben dem nur höchſt ſparſam durch das Buch zerſtreuten wahrhaft Guten, das mehren der beſſern poetiſchen Geiſter Deutſchlands angehört, neben dieſen vollen kräftigen Frühlingsroſen der deutſchen Productivität finden wir ſehr viel Haidekraut und Gänſeblumen. Die Mittelmäßigkeit und geiſtige Armſeligkeit iſt faſt auf jedem Blatte repräſentirt, dafür vermiſſen wir hunderte ſchöner und edler Namen, auf welche Deutſchland ſtolz ſein kann, und deren Abweſenheit dem Album ein böſes Prognoſtiken ſtellen muß. Doch nicht nur wurden durch dieſes Album die Lebenden getäuſcht, auch die Manen Schillers wurden dadurch bei mehrfachem Anlaſſe beleidigt. Mancher ſchwäbiſche und außerſchwäbiſche Dorfmagiſter und adelige Hansnarr, der hier ſich einquartirt, entblödete ſich nicht, an dem erhabenen Geiſte der Schiller'ſchen Dichtungen ſeine blödſinnige, wenn ſchon bejahende Kritik zu üben. Welch ein Schickſal großer Geiſier, wenn Spatzen und Miſt-Finken ſich wagen dürfen, ihnen Angeſichts der ganzen Nation ein Todtenamt zu ſingen! —

Das Schillercomité hat ſich zwar durch das Schillerdenkmal in eigenthümlicher Weiſe markirt, doch aber glauben ſeine wohlmeinendſten Freunde, es ſelbſt bedürfe eines Reliefs, um ſich bei der Zukunft über manche ſeiner Handlungsweiſen zu rechtfertigen. Aus dieſem Grunde ſind in Stuttgart mehre Patrioten zuſammengetreten, um das Werk eines talentvollen Künſtlers, nämlich einen auf Stein coloſſal ausgeführten Schillerkopf, als Denkmal des Schillercomité's, prächtig lithographirt, in den Beſitz des deutſchen Publicums gelangen zu laſſen, damit letztres über dieſem wahrhaften Kunſtwerke die Thaten der Corporation vergeſſe, welcher es gewidmet iſt.

Ich wende mich von dieſem Gegenſtande gern hinweg zu den Regungen des hieſigen öffentlichen Geiſtes, bei Gelegenheit mehrer großer deutſchen Nationalfragen, welche das kaum geſchiedene Jahr in einem Zuſtande der größten Verwirrung zurückließ.

Als eine Thatſache von wichtigem geſellſchaftlichem Belange muß ich nämlich anführen, daß die Angelegenheiten in Hannover und die kirchlichen Verhältniſſe in Rheinpreußen mit ihren langen und tiefen Schlagſchatten hier eine Theilnahme gefunden haben, wie ſie auf keinem andern Puncte Deutſchlands ſich lauter und kräftiger ausgeſprochen hat.

Ein Volk, das lange Zeit durch ſeinen echt deutſchen Sinn um die edelſten Sympathieen des Geſammtvaterlandes gewetteifert, mußte, noch ehe ſeine erſte Freude über die Thronbeſteigung ſeines neuen Königs verſtummt war, den Verluſt des edelſten Gutes empfinden, das ihm als Vermächtniß eines vernünftigen Vertrages zwiſchen Thron und Volk hinterlaſſen ward.

Die Kunde dieſes Ereigniſſes erſcholl, die Gebiete Deutſchlands durchdröhnend, mit lautem Mißton nach unſerm Süddeutſchland, wo noch ein friſcher Sinn für die nationale Ehre des deutſchen Vaterlandes vorherrſcht.

Noch iſt die Zeit nicht ferne, da Deutſchland ſich erhob, die verlorene Selbſtſtändigkeit wieder zu erringen. Die Deutſchen erſchienen damals nach langer Zertrümmerung und Entwürdigung, wieder als eine Nation; das heilige Gefühl der Freiheit und der Vaterlandsliebe ward in allen

Herzen rege und verſammelte das ganze Volk in einem Bruderbunde; überall erſchienen die rührendſten und erhabenſten Züge von Gemeinſinn, Treue, Aufopferung und Tapferkeit; in dem glänzendſten Erfolge erlangten dieſe Tugenden ihre Krone. Ein Volk, das ſich von einer ſo edeln Bewegung ergriffen fühlt, und ſo entſchloſſen und muthig ſein Leben daran ſetzt, um unabhängig zu beſtehen, und den Sieg der Gerechtigkeit über die Gewalt zu erringen, ſieht den Preis ſeiner Opfer und ſeiner Anſtrengungen in ſeiner Zukunft.

In jenen Tagen ſprach man von der kommenden herrlichen Blüthe Deutſchlands; man ſprach von der, friſche Zweige treibenden vaterländiſchen Eiche, und von dem Bande, das alle Völker der deutſchen Erde umſchlingen werde. Man ſprach von einem Mittelpuncte der Nation, welchen die letztere in ihren neuen, dem Geiſte germaniſcher Völker gemäßen Verfaſſungen finden werde, und von noch gar viel andern Hoffnungen, die allzumal ſchön und herrlich in's Ohr der deutſchen Menſchen klangen. Auf vielen Puncten des großen Vaterlandes fanden auch dieſe gerechten Wünſche und Erwartungen ihre Erfüllung; noch vor kurzer Zeit traten ſie in Hannover gleichfalls in's Leben, und dieſes alte deutſche kräftige Volk, das ſich ſo ruhmvoll für die Befreiung des Geſammtvaterlandes und für die Rückkehr ſeiner Regentenfamilie auf den Thron der Väter, geſchlagen, gedieh auch ſichtbar größer unter den neuen Fittigen ſeines conſtitutionellen Rechts und ſeiner öffentlichen Meinung. Wenn ihm ſeine Verfaſſung genommen ward, ohne daß an ihre Stelle eine ihre Weſenheit erſetzende Garantie andrer Art gegeben wurde, ſo iſt dies nicht mehr blos eine Angelegenheit der Hannoveraner, ſondern ſie ſpielt vielmehr auf das geſammte conſtitutionelle Gebiet Deutſchlands hinein, ſchwierige Horoſkope ſtellend uns Brudervölkern, die die gleichen Rechte, wie die Hannoveraner, zu verlieren haben. Dieſer Geſichtspunct war es auch, welcher vor einem halben Jahre die badiſche Ständeverſammlung zu der bekannten Proteſtation inſpirirte, und von demſelben Geſichtspuncte aus hat ſich die öffentliche Meinung eines großen Theils von Deutſchland kund gemacht. Der Anſtoß, den dieſe Ereigniſſe dem öffentlichen Geiſte Süddeutſchlands gegeben, iſt ſo wichtig, daß er von keinem Auge überſehen werden kann. In Baden brachte ſie zu der ſchon erwähnten Zeit in die zerriſſenen und ſich feindlich widerſtrebenden politiſchen Fractionen wie mit einem Zauberſchlage Harmonie und Einheit: und in dieſen Tagen ward uns dieſelbe genugthuende und hocherfreuliche Wahrnehmung in der Mitte der würtembergiſchen Abgeordnetenkammer, die faſt nicht ſobald ſich auf den Ruf des Königs conſtituirt hatte, als die hannoverſche Angelegenheit in ihrer ſchwierigen nationalen Bedeutung mit deutſchem Mannes- und Freiheitsmuthe zur Berathung gebracht wurde. Der betreffende Antrag ging aus der Mitte des ſtricteſten Conſervatismus, von Dr. Feuerlein aus, um der Welt den Beweis zu geben, wie es ſich hier nicht um eine Parteiangelegenheit, ſondern um eine deutſche Frage handle. Als deutſche Männer ſtanden die würtembergiſchen Abgeordneten geſtern und heute (17. und 18. Januar), wie Ringe einer großen gewaltigen Kette, aneinander, alle die jämmerlichen Parteianſichten mit deutſchem Ernſte niederkämpfend, um ihre nationalen Worte, das Vaterland zu Sympathieen erregend, deſto voller und mächtiger durch die deutſchen Gauen erſchallen zu laſſen.

Bei dem würtembergiſchen Volke überhaupt hatte ſich aus Veranlaſſung der hannoverſchen Ereigniſſe der öffentliche Geiſt in der energiſchſten

Weiſe ausgeſprochen. Wenn die Trommeln des Feindes an Deutſchlands Grenzen erdröhnen, ſo kann die Lebendigkeit der öffentlichen Sinnesweiſe und die Entſchiedenheit ihrer widerſtrebenden Kraft nicht größer ſein, als ſie in den, noch kaum vorübergegangenen Tagen und Wochen wider die hannoverſchen Wahrzeichen ſich herausſtellte und bis auf dieſen Augenblick ſich ſteigend erhalten hat. Die hieſige Preſſe hatte ſich, unter dem Schutze einer freiſinnigen Regierung, gegen die bekannten Maaßregeln, die öffentliche Meinung der Schwaben commentirend, ſo ſchonungslos, als es geeignet war, ausgedrückt, und der deutſche Geiſt erlebte die Genugthuung, daß dieſe Vorgänge auf andern Puncten Deutſchlands nicht ohne kräftige Nachahmung blieben.

Die kölner Angelegenheit hatte hier natürlich eine weniger einſtimmige öffentliche Kritik gefunden, als die Verhältniſſe in Hannover. Dieſe kirchlichen Differenzen ſcheinen uns ſo intricat, daß wir es kaum vermögen, unſre Meinung über ſie beſtimmt und unabhängig auszudrücken, dafern nämlich die Maaßnahme der preußiſchen Regierung wider den Erzbiſchof von Köln hier vorzüglich zur Betrachtung kommt. Darin ſind wir einig, daß die Handlungsweiſe des Erzbiſchofs, im Puncte der gemiſchten Ehen, und in ſeiner Geſammtreaction wider die Hermeſianiſchen Lehren, ſo willkührlich als verwerflich geweſen, und daß der Regierung ein energiſches Einſchreiten hiergegen unerläßlich war. Daß aber ſelbſt die, dieſen Umſtänden noch hinzutretende, Anſchuldigung eines höhern politiſchen Vergehens des Erzbiſchofs, das preußiſche Gouvernement zu ſeiner bekannten gewaltſamen Demonſtration berechtigen konnte, wird hier verſchiedentlich beurtheilt. Die muſterhafte Beſonnenheit der preußiſchen Regierung kennend, müſſen wir annehmen, daß jene Anſchuldigung durch vollſtändige Beweiſe erhärtet geweſen ſei, weil andernfalls jene Maaßregel nicht nur als voreilig, ſondern ſogar als höchſt bedenklich erſcheinen müßte. Im Ganzen zeigt ſich der würtembergiſche Katholicismus bei dieſer Gelegenheit ziemlich aufgeklärt und der preußiſchen Verwaltung günſtig, wenn auch freilich die Zahl der Ultramontanen nicht geringe iſt, denen dieſe bedeutungsvollen Ereigniſſe nur einen neuen Impuls für ihre obſcurirenden Beſtrebungen verliehen haben.

Wie die hannoverſchen Difficultäten in rein politiſchem Betrachte ſich für Deutſchland von der höchſten und folgereichſten Bedeutung in ihrer endlichen Entſcheidung erledigen müſſen, ſo zeigt uns auf der andern Seite die kölner Angelegenheit ein neues hochwichtiges Geſchichtsmoment in dem neu auftauchenden Kampfe des politiſchen Proteſtantismus wider Roms hierarchiſchen Abſolutismus und deſſen ſtarre Immobilität.

Aus dieſem Kampfe werden hoffentlich die Geiſter einer neuen großartigen Entwickelung hervorgehen, und es wird die Sache des Lichtes die langen Schlagſchatten der römiſchen Verfinſterung doch endlich beſiegen.

Wer der Zeit ihre Pulsſchläge abzufühlen vermag, der wird das Nahen einer welthiſtoriſchen Kataſtrophe erkennen, in welcher entweder die ewigen Ideen der Menſchheit über dem Schutte des Vorurtheils zur herrlichen Verwirklichung gelangen, oder die Feinde des Menſchenrechtes, der Menſchenwürde, des Lichtes und der Wahrheit, ihre vollkommenſten Siege feiern werden. In dieſem Momente ſtellen ſich die Menſchen auf den zwei ſich entgegenſtehenden Standpuncten auf, in welchen die Nacht von dem Tage geſchieden iſt: wer das Licht ſcheut, wird ſich zu den Dämonen der Nacht vergraben; wer aber das Walten des freien Menſchengeiſtes liebt, wird ſich in der Morgenröthe des ſchönſten Tages erfriſchen. Werden die aufrichtigen Freunde des ewigen, freien und wahrhaften Gottes ſäumen, ihr Lager zu beziehen? Nein, ſie werden zur ſchönen und großen That im ganzen Kraftgefühle des ſie beherrſchenden guten Geiſtes ſich erheben, und in dem Winde, der aus den deutſchen Thälern über die italieniſchen Berge fährt, vernehme ich das dumpfe Krächzen der Eule, die vom ſiegreichen Lichte aus ihrem dunkeln Walten aufgeſtört, den Tod in den Fittigen, in das tiefe Geklüfte der Nacht zerberſtend niederſtürzt!

Die
Proteſtation und Entlaſſung der ſieben Göttinger Profeſſoren.

Herausgegeben
von **Dahlmann** *).

Bei Durchleſung dieſer längſt erwarteten Schrift, in welcher die ſieben Göttinger Profeſſoren, welche die Proteſtation wider das hannoverſche Patent vom 1. Nov. v. J. unterzeichnet, ſich die Aufgabe ſtellen, ihren Schritt zu rechtfertigen und das gegen ſie verhängte Verfahren in ſeiner rechtlichen Bedeutung zu beleuchten — iſt uns auf's Neue die Natur der Gewaltäußerung klar geworden, welche die Entlaſſung dieſer Gelehrten nach ſich geführt. Der Hauptzweck der Letzteren hierbei, als, wie man annehmen darf, gleichmäßiger Verfaſſer dieſer Broſchüre, beſteht nun vornehmlich darin, ihre Handlung von Seiten ihrer Rechtmäßigkeit (Legalität) und namentlich vor dem Vorwurfe eines revolutionären Schrittes zu vertheidigen. Zu dieſem Zwecke theilen ſie ihre Beurtheilung, nach einer näheren Ausführung des faktiſchen Herganges, auf welche ſich dieſelbe bezieht, unter verſchiedene Rubriken ein, unter welchen zuerſt die „Proteſtation ſelbſt,“ ſodann die „Veröffentlichung“ derſelben und die „Entlaſſung“ beleuchtet wird. Was die erſtere Rubrik betrifft, ſo wird unter derſelben der unwiderſprechliche Beweis geführt, daß die Anſchuldigung einer in der Proteſtation liegenden revolutionären Tendenz, in der Art und der Ausdehnung, wie die hannoverſche Zeitung und das berliner politiſche Wochenblatt jenen Act dargeſtellt, noch mehr als eine bloße Ungerechtigkeit und willkührliche Auslegung ſei; die Veröffentlichung aber der Proteſtation betreffend, ſo erlangen wir nicht blos aus innern, durch die Darſtellung des Verhältniſſes in uns rege gemachten Gründen, ſondern auch aus den hier objectiv ausgeſprochenen die Gewißheit, daß dieſe Veröffentlichung, auf welche von Seiten des hannoverſchen Gouvernements ſo viel Nachdruck gelegt ward, keineswegs direct von einem der Unterzeichner der Proteſtation veranlaßt, vielmehr dieſelbe von der Hand eines bei der Sache perſönlich durchaus Unbetheiligten ausgegangen ſei. Was aber ſchließlich die Entlaſſung anlangt, ſo wird vorzugsweiſe in dieſem Puncte das öffentliche Urtheil neuerdings durch die ſcharfe, doch gleichwohl anſpruchloſe Beleuchtung erhalten, welche jene von den einſchlagenden Standpuncten der Geſetzgebung und des Rechtes aus erfahren hat.

---

*) Leipzig, bei Weidmann, 1838.

Es muß uns die Bruſt durchſchneiden, wenn wir mit Ruhe, Anſtand und der Unwiderlegbarkeit juridiſcher Beweisführung eine Thatſache darſtellen ſehen, über welche zwar die öffentliche Meinung ſchon längſt ihr Urtheil ausgeſprochen hat, die aber noch immer von Seiten einer Partei, welche ſich den vernunftgemäßen Entwickelungen des Völkerlebens gewaltſam entgegenſtemmt, als eine Fahne herausgeſtreckt wird, die mit grellen Farben auf das Lager zeigen ſoll, worin die „revolutionäre Propaganda“ über ihren Werken brüte.

Ja, wir wiederholen es, es muß unſre Bruſt durchſchneiden, wenn wir aus Thatſachen, die vom Standpuncte der hiſtoriſchen und juridiſchen Gerechtigkeit erörtert werden, die Ueberzeugung gewinnen, daß die Gewalt des Abſolutismus keine, dem rechtlichen Bewußtſein des Volkes, des Geſetzes und der Wiſſenſchaft emanirende Gegenwirkung erhalten dürfe, ohne daß letztre Gefahr laufe, mit der Denunciation revolutionärer Strebungen gebrandmarkt zu werden. Auf ſolche Weiſe könnte der Abſolutismus leicht zum Inhalt des Staats- und Völkerrechtes werden, und wir, denen es einfiele, gegen dieſen Codex zu votiren, dürften uns am Ende noch glücklich ſchätzen, wenn man durch aprioriſche Maaßregeln uns der Ausführung dieſes Verbrechens überhöbe.

Bei der Entwickelung, welche die hannoverſche Verfaſſungsangelegenheit in den letzten Tagen genommen, möchten wir das unbefangene Publicum um ſo mehr auf die vorliegende Broſchüre dringend aufmerkſam machen, als die Erlebniſſe des hannoverſchen Volkes in der höchſten Frage ſeiner rechtlichen Exiſtenz die ſchwierigſten Auſpicien für unſer politiſches Leben verkünden.

Salat wider Schelling

und

authentiſche Interpretation der Identitätslehre.

Die moderne Aufklärerei, die von der ächten Aufklärung ſo himmelweit entfernt iſt, und die dem vollen, leuchtenden Sonnenkörper der letztern nichts als ihr im nächtigen Dunkel buntſcheckig flackerndes Gaslicht entgegenſetzen kann, hat uns in unſern Tagen um all' die ſchöne, bürgerliche Romantik gebracht, in deren magiſchen oder kühlen Mondesſtrahlen wir uns bisher, von des Gedankens ſchwerer Arbeit ausruhend, ſo gerne ergangen haben. Die Aufklärerei hat Vieles mit dem akademiſchen Rationalismus gemein, der uns das duftige Grün der Bibelſtellen mit ſeiner bleichen, bleiernen Polypenhand in demſelben Momente ſtets mit grauem Bleiſand beſtreut, in welchem wir am Dufte jenes Grüns unſre abgeſpannten Nerven wieder erfriſchen wollen. Die Aufklärerei, nicht die Aufklärung, hat uns um den Dualismus der Principe des Guten und des Böſen gebracht, und, indem ſie den Kakodämon in die Vernichtung ſchleuderte, nicht geahnt, daß kein andrer als der Agathodämon ſein Leichenträger ſein könne.

Gäb' es noch ſichtbare Dämonen in unſrem blaſſen, ſomnambuliſtiſchen Zeitalter, hätte ſie nicht der naturaliſtiſche Magnetismus in den Raum ſeiner materiellen Dimenſionen verſchlungen, ſo wär' es gewiß, daß des großen Philoſophen Schelling Kakodämon von niemand Andrem als dem Herrn quieſcirten Profeſſor Dr. J. Salat in Landshut Beſitz genommen habe. Ihr erſtaunt, Ihr fragt nach dem tieferen Grunde meiner cabbaliſtiſchen Behauptung? Freilich muß ein billiger Zweifel in Euch aufſteigen, wenn Ihr die ehrwürdige Geſtalt des Veteranen Salat ſehet: ſeine ſchneeweißen Haare haben bald acht Jahrzehnte hinter ſich, ſeine Wange iſt ſtarr, ſein Auge aber ſteinern geworden im Kampfe wider den Baſilisken des Obſcurantismus: und dies ſoll der böſe Geiſt deſſelben Mannes ſein, dem die deutſche Wiſſenſchaft ſo viel Schönes und Treffliches zu danken hat? Es iſt nicht anders, ich muß es wiederholen das ſeltſam ſpukende Wort: der alte Salat iſt Schelling's Lakedämon, wenn freilich in einem ſehr eigenthümlichen Sinne. .

Um in ehrlicher Proſa zu reden, ſo hat die deutſche Literatur-Geſchichte es wahrhaft zu bedauern, daß viele deutſche Männer, die einſt kräftig in der Republik der vaterländiſchen Wiſſenſchaften und des heimiſchen Geſchmackes walteten, nicht die Zeit erkennen wollen, welche ihr Wirken abgeſchloſſen, demſelben einen gemeſſenen Grenzpunct geſetzt hat. Anſtatt auf ihren Lorbeeren auszuruhen, die ſie im Kampfe für den Sieg der Geiſtes-Cultur und der Humanität unter großen aufopfernden Anſtrengungen ſich errungen, ſtürmen ſie noch häufig, wenn auch ſchon längſt ihre alte Kraft gebrochen iſt, innerhalb der Schranken herum, die indeß ein neues musculöſes Kämpfergeſchlecht in Beſitz genommen hat. Sie ſehen nicht, daß das Schwert, das ſie mühſam zücken, ſich alsbald machtlos ihrer Hand entringt, und daß ringsum die rüſtige Mannesjugend, trotz des Gedächtniſſes an die einſtige ſiegreiche Kraft des gealterten Kämpen, gleichwohl des Eindrucks des Tragikomiſchen, das ihr ſein Spiel gewährt, ſich nicht erwehren kann.

Wer wollte die großherzigen Bemühungen Salat's im Kampfe der Aufklärung wider die gelbgrauen Syſteme des Ultramontanismus und Obſcurantismus verkennen? In ſeinen Denkwürdigkeiten, betreffend den Gang der Wiſſenſchaft und der Aufklärung, in ſeinem Verſuche über Supernaturalismus und Myſticismus und in andern werthvollen Schriften führte er ſeine, wenn auch ſchon etwas eckige und ungelenke Waffe, gleichwohl ſiegreich wider die Reaction der Finſterlinge, die vor mehren Jahrzehnten in manchen Ländern von Europa ihr Werk ſo thätig und mit ſo glücklichem Erfolge betrieb, in der Abſicht, nicht nur die Fortſchritte der ſelbſtſtändig ſich entwickelnden menſchlichen Vernunft zu hemmen, ſondern ſie auch wieder in den frühern Zuſtand der Unmündigkeit und Nichtigkeit zurückzudrängen, in welchem geiſtlicher und weltlicher Despotismus, Trägheit und Barbarei ſie Jahrhunderte hindurch erhalten hatten.

Hr. Salat erlebte hierfür die Genugthuung, wüthende Angriffe von Seiten eines Herrn von Maſtiaux und deſſen zahlreichen Conſorten zu erſahren, die ihm eine beneidenswerthe Stelle im Kreiſe derjenigen gewährten, welche ſich des gleichen Schickſals zu erfreuen hatten.

Um ſo mehr haben wir es heute, da wir im Begriff ſind, eine Art Controversſchrift des alten Salat wider Schelling anzuzeigen, zu beklagen, daß eine ehrliche und gewiſſenhafte Kritik uns die Verpflichtung auferlegt, uns in einem durchaus mißbilligenden Sinne wider den alten landshuter Profeſſor zu erklären. Die beſagte Schrift trägt den Titel: „Schelling in München: eine literariſche und akademiſche Merkwürdigkeit.“ —

Was Hr. Salat in ſeiner Schrift, welcher noch eine zweite Abtheilung „mit Verwandtem“ ſpäter nachfolgen ſoll, zu Gunſten der Wiſſenſchaft thun will, iſt durchaus unklar; was er gegenüber dem von ihm angegriffenen Schelling bezwecken wollte, iſt nicht minder dunkel.

Wir können uns das Daſein dieſer Schrift nur dadurch erklären, daß wir annehmen, Salat habe ſie in einem Zuſtande kindiſcher Altersſchwäche niedergeſchrieben, wo alle Factoren des logiſchen Gedankens und der philoſophiſchen Unterſuchung zugleich in der Impotenz ſeiner materiellen Phyſis untergegangen. Denn die Wiſſenſchaft, in ihrer objectiven Exiſtenz, betreffend, ſo giebt uns Salat nicht die geringſte Ausbeute eigner philoſophiſcher Forſchung, wodurch wir in den Stand geſetzt würden, gewiſſe allgemeine Geſichtspuncte der deutſchen Philoſophie überhaupt oder des Schelling'ſchen Syſtemes insbeſondere, klarer und bündiger aufzufaſſen; wenn dagegen die unmittelbare Richtung dieſer Schrift wider Schelling und deſſen wiſſenſchaftliche Wirkſamkeit, welche ſchon aus dem Titel derſelben hervorgeht, in Betracht gezogen wird, ſo ſind einmal die Angriffe und die Anſchuldigungen ſo vag und allgemein, dann ſo haltlos und unbedeutend, daß ſie offenbar eher für als wider Schelling zeugen.

Salat hat die fixe Idee, daß ſeine Verſetzung in den Ruheſtand in demſelben Augenblicke durch Schelling bewirkt worden, als Baiern's König die landshuter Hochſchule nach München transferirte. Deßhalb ſpinnt ſich in ſeine dumpfen nächtlichen Träume der Urheber der Identitätslehre mit hundert Fäden ein; deßhalb beſchäftigt er ſich des Tages über faſt allein nur mit dieſem. Nennt ſie tragiſch, dieſe fixe Idee, denn ſie beherrſcht den ganzen Geiſt des alten verdienten Mannes, ſie läßt ihm für nichts Andres mehr einen Gedanken oder eine Empfindung zurück. Salat lebte nur auf dem Katheder; als man ihm dieſen nahm, ſchnitt man zugleich das erſte Princip ſeines Lebens ab; er aber bedachte nicht, daß ein faſt ſiebenzigjähriger Greis nicht mehr auf die akademiſche Kanzel tauge. Wer nun, aus dem Süden oder Norden kommend, den alten Profeſſor in Landshut beſucht, der muß die ganze Geſchichte der Schelling'ſchen Intrigue hören, da entwickelt ſie der greiſe gewiſſenhafte Methodiſt nach ihren Motiven, ihrem Stoffe und ihrem Zuſammenhang: kurz, es iſt ſo viel Syſtem in den Fulgurationen ſeiner fixen Idee, daß ſie epidemiſch ſich dem Fremdling mittheilt. Schellings gelehrte Eiferſucht wird als Grund angegeben, Schelling hat — das wird behauptet, — von der fortgeſetzten akademiſchen Wirkſamkeit Salat's für ſeine All-Einheitslehre gefürchtet. Wenn man hingegen die Natur der Salat'ſchen Idee analyſirt, ſo gelangt man zu dem Reſultate: daß die immer vorhanden geweſene Eiferſucht Salat's auf Schelling jene feſte Idee erzeugt habe. Wir wollen hier keine Analogie aus der Empirie der Geiſtesverwirrungen beifügen, um dieſe pſychiſche Krankheit Salat's zu erklären: aber ſie iſt unwiderlegbar vorhanden und ſpricht ſich auf einer jeden Seite ſeiner vorliegenden Schrift deutlich aus.

Wie widerwärtig aber muß nicht die gelehrte Eitelkeit und Eiferſucht eines greiſen, faſt mit beiden Füßen im Grabe ſtehenden Mannes auf den geſunden Blick des gekräftigten Geiſtes wirken! Wie um ſo widerwärtiger und abſtoßender, wenn dieſelbe ſich in geiſt- und kraftloſen Diatriben ausſpricht, die das Gepräge der wiſſenſchaftlichen Unterſuchung und des wiſſenſchaftlichen Zweckes tragen ſollen, während ſich doch Alles darin auf jenes eitle Motiv, als ſeinen Mittelpunct, zurückbezieht?

Hr. Salat behandelte — wir wiederholen es — ſeine mehr als lächerliche Grille wahrhaft ſyſtematiſch. Er unterſucht Schelling als Schriftſteller und als Profeſſor. Nicht wie derſelbe in erſterer Eigenſchaft ſich früher ausgeſprochen, ſondern vielmehr, wie derſelbe ſeit ſeiner zweiten Anweſenheit in München ſich nicht ausgeſprochen.

Er gründet ſeine Anklagen wider Schelling auf das myſteriöſe Schickſal, welches die von dem Letztern vielfach angekündigten, aber bisher nicht erſchienenen Schriften erlebt haben. Hierbei werden die „Weltalter“, „Urmythologie“, „Mythologiſchen Vorleſungen“ und „Philoſophie der

Mythologie“ genannt. Salat ſchließt hieraus, wie aus einer ſehr corrupten Unterſuchung der akademiſchen Wirkſamkeit Schellings, daß deſſen Syſtem der All-Einheitslehre entweder auf höchſt ſchwachen Füßen ſtehen, oder dieſelben ganz verloren haben müſſe; denn wer, wie Schelling, die bereits zur Hälfte gedruckte Darſtellung ſeines Syſtems, wie es bei den „Weltaltern“ geſchehen, wieder zurücknehme, der müſſe dieſes ſeines Syſtems, wenn auch daſſelbe viele Jahre hindurch von ihm auf öffentlicher Lehrkanzel verkündigt worden, gleichwohl nicht ſehr ſicher ſein. Hr. Salat, der doch in ſeinem frühern Wirken manche Spur eines rationellen Talents uns erkennen ließ, bedachte in ſeiner langen, verwirrten Unterſuchung nicht, daß ein Philoſoph ſein Syſtem, mit dem er immer wachſen muß, nie gänzlich abſchließen könne, wenn er anders auf das Prädicat eines fortſchreitenden Forſchers Anſpruch machen will. Ueberzeugt, daß Schelling, je ſpäter er ſein Syſtem ausführlich erläutern wird, uns nur um ſo Bedeutenderes und Lichtvolleres bieten werde, müſſen wir ihm von dieſem Geſichtspuncte aus, anſtatt ihn zu tadeln, vielmehr gerechten Dank dafür wiſſen, daß er zu einer Zeit, wo er ſich von einer abſoluten Abgeſchloſſenheit ſeines Syſtems noch nicht überzeugen konnte, auch noch mit der Beweisführung deſſelben zurückhielt. Sonach fällt der ſcheinbar am meiſten motivirte Hauptangriff Salat's auf Schelling in ſein inhaltleeres Nichts zurück.

Was Ton und formelle Haltung der Schrift betrifft, ſo ſind beide ſo beſchaffen, daß unter ihrer Hülle auch der beſte Kern ungenießbar wäre. Es iſt unbeſchreiblich, in welcher gehackten und gezackten Sprache Hr. Salat redet.

Es koſtet, ohne zu übertreiben, die mühſamſte Anſtrengung, um von einer Periode zur andern zu gelangen. Zuweilen verſtrickt man ſich ſo ſehr in dieſe Diſtel-Dialektik, daß man gar nicht mehr vom Flecke kommt.

Hr. „Salat“ iſt in ſeiner vorliegenden Schrift weder ſauer noch ſüß, er iſt vielmehr ſo ohnmächtig-indifferent und geſchmacklos, daß er ſich keinem ordentlichen Gaumen aſſimiliren kann.

In einer Beziehung iſt ſogar die Schrift ein Pasquill: inſofern nämlich, als Salat ſich nicht entblödete, im Verlauf ſeiner Abhandlung auf die vagen Ausſagen mehrer Schelling'ſchen Zuhörer die Behauptung zu gründen, daß Schelling aufgehört habe, ein Schellingianer zu ſein. Salat ahnt nicht, daß er damit eine nicht zu verantwortende Behauptung ausgeſprochen, über deren tiefere Natur alle Kenner der Identitätslehre im Reinen ſind.

Indeſſen hat Hr. Salat in ſeiner vorliegenden Schrift, gewiß wider Willen, Veranlaſſung zu einem Schritte gegeben, den der Verfaſſer des Gegenwärtigen ohne dieſen Vorwand ſchwerlich ſchon jetzt gethan haben würde. Derſelbe iſt nämlich ermächtigt, die kurz und dialektiſch gedrängte Darſtellung der Schelling'ſchen Lehre und Aufgabe, wie ſie in dem jüngſthin erſchienenen letzten Bande der Pfiſter'ſchen „Geſchichte der Deutſchen“ gegeben iſt, als unmittelbar der Feder Schellings ſelbſt entfloſſen zu bezeichnen.

Der ſelige Pfiſter war ein vertrauter Freund Schellings, und erhielt von dieſem zum Zwecke ihrer Integrirung in ſein genanntes Geſchichtswerk eine in ſo wenigen Worten gleichwohl erſchöpfende Erklärung der großen Aufgabe, welche ſich Schelling auf dem ehrwürdigen Grunde deutſcher Philoſophie geſetzt hat.

Dieſe Mittheilung geſchah indeſſen mit der Bedingung, daß Pfiſter dieſelbe für ſein eignes Werk ausgeben ſolle, was von dem in verwickelten

Fragen der Philoſophie ziemlich unbewanderten ſchwäbiſchen Geſchichtsſchreiber auch redlich geſchah.

Dieſe Darſtellung des Schelling'ſchen Syſtems, oder vielmehr der ſich klar bewußten Aufgabe dieſes Syſtems, die zugleich das Verhältniß Schellings zu Kant und Fichte andeutet, lautet in wenigen Sätzen alſo: „Nachdem Kant durch eine ſtrenge Kritik nicht ſowohl des menſchlichen Erkenntnißvermögens, als der Formen, unter welchen zu ſeiner Zeit vorzüglich die Erkenntniß der höchſten Dinge geſucht wurde, zwar eine heilſame Erſchütterung hervorgebracht, aber alle Hoffnung auf eine Einſicht in das, den Dingen zu Grunde liegende oder ihnen als Urſache vorauszuſetzende Weſen, dem menſchlichen Verſtande geraubt hatte; nachdem Fichte, noch entſchiedener, der Sinnenwelt nur noch die Bedeutung einer von dem menſchlichen Ich behufs ſeiner freien Thätigkeit ſich ſelbſt geſetzten Schranke gelaſſen, und überhaupt eines Jeden Ich für das einzige eigentlich Exiſtirende erklärt hatte, änderte Schelling dieſe Richtung plötzlich durch den Gedanken, den ſchon Leibnitz der Sache nach, in der höchſten Auffaſſung aber Plato gehabt hatte, daß alles Dasjenige, was dem Menſchen als bloßer Gegenſtand, ohne alle

Selbſtheit, erſcheine, nur in Beziehung und Vergleichung ein Selbſtloſes ſcheine, in ſich aber auch ein ſich ſelbſt Beſtimmendes und ein wenigſtens dunkler Weiſe ſich Beſitzendes ſei; im Grunde ſei alſo das Weſen in Allem daſſelbe, und zwar nicht das Ich Alles, aber Ichheit, Selbſtheit, nur auf verſchiedenen Stufen durch alle Formen des Seins hindurchgehend. Indem hiermit die Möglichkeit gegeben, dieſes Eine, welches das ſich ſelbſt Beſtimmende und daher Beſtimmendes und Beſtimmtes zugleich iſt, von ſeiner tiefen Stufe, wo, wie Leibnitz ſagte, die Monade ſchläft, bis zu der höchſten, wo es ſich als ſich ſelbſt Beſtimmendes hat und weiß, nicht blos in Gedanken zu verfolgen, ſondern nach einem innern Geſetze ſelbſt fortgehen zu laſſen: war der Weg zu einem, die geſammte Wirklichkeit umfaſſenden, nichts ausſchließenden, insbeſondere auch die Natur wieder aufnehmenden Syſtem gefunden, und wenn freilich die vollſtändige Ausführung eines ſolchen die Kräfte einer einzelnen Zeit und noch mehr die eines Individuums überſtieg, konnte man nicht umhin, von der kühnen Anwendung zugleich und der Natürlichkeit des Gedankens überraſcht zu ſein, und den Antrag einer neuen, lebensvollen Bewegung freudig, wie es im Anfang ziemlich allgemein und von den hervorragendſten Geiſtern geſchah, darin zu begrüßen. Denn dieſe Aufnahme der geſammten Wirklichkeit in die philoſophiſche Entwickelung konnte nicht verfehlen, zugleich allen unmittelbar auf dieſelbe ſich beziehenden Kenntniſſen und Wiſſenſchaften eine höhere Bedeutung zu ertheilen, ſo wie dieſe Weiſe der Darſtellung, die alle Mittel der Erklärung und der Entwickelung nur aus dem Gegenſtande ſelbſt ſchöpft, auch für andre Doctrinen Beiſpiel und Aufforderung wurde zu rein gegenſtändlicher, d. h. dem Gegenſtande nicht äußerlich aufgedrungener, ſondern ihm ſelbſt und ſeinem innern Weſen entnommener Entwickelung. Dieſe Methode war der bleibende Gewinn für die Philoſophie ſelbſt, ein Standpunct, der ihr nicht wieder entriſſen werden konnte.“ —

Dieſen Sätzen iſt noch hinzuzufügen, was Schelling am Schluſſe ſeiner erſten Schrift „über die Möglichkeit einer Form der Philoſophie überhaupt“ ſagt: „Iſt es nicht gerade der Vorzug der Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaft, von einem kleinen Mittelpuncte auszugehen, deſſen Strahlen der Zahl und Ausdehnung nach unendlich ſind? — Der Verfaſſer wünſcht, daß keinem ſeiner Leſer das

Gefühl ganz fremd ſei, welches die Ausſicht auf eine endlich zu erreichende Einheit des Wiſſens, des Glaubens und des Wollens, — das letzte Erbe der Menſchheit, das ſie bald lauter als jemals fordern wird — bei Jedem, der es werth iſt, die Stimme der Wahrheit jemals gehört zu haben, nothwendig hervorbringen muß.“ —

Es genügt uns, das Gedächtniß an die herrliche und verdienſtvolle Aufgabe, welche ſich Schelling zu ſeinem Lebensziele geſetzt, mit Obigem wieder erweckt zu haben, nicht um lobredneriſch für ein Syſtem aufzutreten, das auch von wiſſenſchaftlicher Seite her viele haltloſe Anfechtungen erfahren; ſondern um für daſſelbe ein Wort des Schutzes gegenüber einer beſſern, aber in dieſen Fragen urtheilsloſen, Leſerclaſſe wider den Cynismus der Bornirtheit und die Kothwürfe des philoſophen Literaturpöbels zu reden.

Eliſabeth Klaypole.

Tragödie in fünf Acten.

Zweite verbeſſerte Ausgabe.

Vorrede zur erſten Ausgabe.

Indem ich die vorliegende Tragödie in die Leſewelt gebe und ſie vor den Richterſtuhl der Kritik ſtelle, thut es mir noth, den Geſichtspunct anzudeuten, von welchem aus ſie gewürdigt werden muß. Es lag nicht in meinem Plane, in derſelben ein Gemälde der großen politiſchen Wirrniſſe und Staatsactionen zu geben, an welchen die Geſchichte des gemeinen Weſens in England unter dem Protectorate Oliver Cromwells ſo reich iſt; ſondern — worauf ſchon der Titel der Tragödie hindeutet — es ſollte ein Stoff abgehandelt werden, dem weniger im Gebiete politiſcher Demonſtrationen, als innerhalb der Sphären der ſeeliſchen Welt ſein Spielraum angewieſen ward.

Eliſabeth Cromwell war die älteſte Tochter des engliſchen Protectors, der ihr mit ſchwärmeriſcher Liebe, man könnte ſagen, mit abergläubiſcher Anhänglichkeit zugethan war; er hielt ſie für das gute Princip ſeines Lebens, von welchem beſeligende Nahrung ihm zukommen müſſe, das mit ihm in unmittelbarem, magnetiſchem Rapport ſtände. Ein gleicher geiſtiger Zug hatte Betty (wie in ihrer Landesſprache ſie heißt) an ihren Vater gefeſſelt. Dabei hatte ihr die Natur ein großes Gemüth gegeben — reich an den Empfindungen des Schönen und den Ahnungen des Göttlichen in des Menſchen Bruſt. Aus dem ſchwellenden Born ihrer Gefühle, der rein und klar ihr junges Leben durchfloß, ſproßte mit der Allgewalt der Sympathie jenes romantiſche Verhältniß zu Heinrich Slingsby hervor, das die Leſer in der Tragödie finden. Der Geſchichtsforſcher zwar wird einige Bedenklichkeiten gegen die Zuverläſſigkeit dieſes Factums erheben und nach der Quelle fragen, woraus es geſchöpft; aber ich verſichere ihm, daß es eben ſo gut theilweiſe in der Geſchichte begründet iſt — ich verweiſe auf mehre engliſche Biographien Cromwells — als es bewahrheitet iſt, daß es Thatſachen geben könne, die jenſeits der Gränzen der Geſchichtsforſchung liegen, und die darum noch nicht aufhören, wahr zu ſein, weil es noch keinem Geſchichtsgelehrten gelungen, von ihnen Notiz zu nehmen.

Man wird mir den Vorwurf machen, ich hätte den Charakter des Protectors nicht hinlänglich ſcharf gezeichnet und der Geſchichte bedeutenden Abbruch gethan, indem ich ihn mit Gefühlen ausgeſtattet, die er in ſeinem Leben nie manifeſtirt habe. Aber dieſem Vorwurfe läßt ſich leicht begegnen. Cromwell befand ſich in der Zeit, als ich ihm die Eigenſchaft beilegte, als Menſch menſchlich zu ſein, in der jammervollſten Situation, in die das Geſchick einen Sterblichen verſetzen kann. Von ſeinen Feinden gehaßt und auf's Schmählichſte verfolgt, in dem Hinterhalte ſeines Lebens überall rächende Eumeniden, ſelbſt von den Gliedern ſeiner Familie, den eigenen Schwiegerſöhnen, verrathen, mußte ſein Blick — indem er zurückgleitete auf die Geſchichte ſeines frühern Lebens — auf zürnende Gebilde ſtoßen, die in ſeiner Bruſt lichte Momente der Reflexion entzündeten, ſein Auge von dem Dunkel des religiöſen und politiſchen Fanatismus — der es bisher überſchattet — befreiten und in ihm den Gedanken aufkommen ließen: es möchte ſein Leben eine andere Richtung genommen haben, und es könnte vielleicht der ſchwer beleidigte Gott durch das Factum einer großen Geſinnung wieder verſöhnt werden.

Zum Charakter des Geheimſchreibers Thurloe, wie ich ihn gezeichnet, hat mir die Geſchichte das Original gegeben. Er war durchaus nicht jenes willenloſe Werkzeug in den Händen des Gewalthabers, wie ein älterer dramatiſcher Schriftſteller, der preußiſche Hofrath Raupach, in ſeinem „Cromwells Tod" uns überreden wollte; ſondern er war die perſonificirte Cauſſalität der meiſten tyranniſchen Handlungen Cromwells während des letzten Jahres ſeines Protectorats.

Mag Cromwell hierdurch auch an der mephiſtopheliſchen Größe ſeines Charakters einbüßen — immerhin! Es muß der Geſchichte ihr heiliges Recht — einem Jeden das Seine zu geben — unangetaſtet bleiben, und was der Protector auf ſolche Weiſe auf der einen Seite in Bezug auf die Unabhängigkeit ſeines Geiſtes verlor, das gewann er auf der andern an Humanität und großartigen ſittlichen Qualitäten.

Meine Tragödie iſt noch nicht über die Breter gegangen, obgleich ſie ſchon vor einem Jahre von der großherzoglichen Hofbühne in Karlsruhe acquirirt wurde. Der Leſer, der etwa auf dem ſchlüpfrigen Boden der Theaterwelt bekannter iſt, als ich, wird hundert kleinliche Hinderniſſe kennen, durch die zuweilen die Aufführung eines Stückes mehre Jahre hindurch auf die ſtaubige Bank geſchoben wird; in dem einzelnen Falle meines Stückes jedoch darf ich ihm verſichern, daß der zerknickte Geiſt es war, der aus Raupachs „Cromwell" mir entgegenzog, welcher die Aufführung deſſelben bis jetzt hintertrieben hat. Zur nämlichen Zeit nämlich, als meine Tragödie in Karlsruhe angekauft wurde, ward auch die des Hofraths Raupach — nach der Weiſe der übrigen Bühnen — in Pacht genommen, und billig wars darum, daß die Aufführung dieſes Stückes der des meinigen voranging.

Es böte ſich hier keine unſchickliche Gelegenheit dar, über das deutſche Bühnenweſen etwas vom ſcientiviſch-kritiſchen und völker-pädagogiſchen Standpunct aus zu ſagen, da es auf die Geiſtes- und Sinnesrichtung des Volkes den gewaltigſten Einfluß übt. Doch behalt' ich es mir für das Ingredienz einer beſondern Schrift vor, die unter dem Titel: „Literariſch-politiſche Briefe eines Süddeutſchen", noch im Verlaufe dieſes Jahres erſcheinen wird, ſo wie gewiſſe Momente in unſerer Literatur und Politik hinter dem Vorhange des Geſchehenden werden vorübergerollt ſein.

Stuttgart, den 4. Februar 1836.

Der Verfaſſer.

Perſonen.

Oliver Cromwell, Lord Protector von England.
Lord Fiennes, Großſiegelbewahrer.
Lord Broghil,
Lord Pierepoint, Mitglieder des Parlaments.
Eliſabeth verwitwete **Lady Klaypole**, Tochter des Protectors.
Agnes Walton, ihre ehemalige Erzieherin.
Sir Heinrich Slingsby,
Doctor Hewet, Anhänger des Königthums.
George Smith,
Sir Selden, Republicaner.
Thurloe, Geheimſchreiber des Protectors.
Die Gräfin **Fleetwood**.
Sir Horndon, Commandant des Towers.
Fabius.
Ein Bedienter des Großſiegelbewahrers.
Ein Nachrichter, Bediente, Wachen und Garden des Protectors.

Ort der Handlung: **London**. Zeit: **das Jahr 1658**.

Erſter Aufzug.

Ein Saal in dem Hauſe des Großſiegelbewahrers Fiennes.

Erſte Scene.

Der Großſiegelbewahrer. Lord Broghil
und Lord Pierepoint.

Broghil.

Was Ihr uns hier eröffnet, edler Lord,
Macht meine Pulſe ſchnell und ſchneller ſchlagen,
So unerhöret ſcheint mir das Begebniß.

Großſiegelbewahrer.

Noch habt Ihr Alles nicht gehört, Mylords,
Und viel des Wicht'gen hab' ich nachzutragen.
Ihr wißt wohl ſelbſt, wie zahlreich die Gemeinen,
Von Heinrich Vane und Haslerig geführt,
Dem Lordprotector ſträflich widerſtreben.
Nach ihrem Wahne liegt des Volkes Wohl
In einem luft'gen Phantom von Ideen,
Das vor dem klaren Blick in Dunſt zerfließt.
Von Wiederkehr der alten gold'nen Zeit,
Wie ſie die Phantaſie der Dichter ſchaffet,
Von Utops Republiken träumt ihr Wahn.
Wenn wir im Grunde nicht das Werk zerſtören,
Das ſolch' ein Aberwitz ſchon aufgebaut,
So ſteht die Zukunft ernſt vor unſern Schranken,
Und läßt des Regimentes Pfeiler wanken.

Broghil.

Ich fühle dieſes Augenblicks Bedeutung,
Und weihe meines Lebens beſte Kräfte
Dem Zwecke gern: Unſel'gem vorzubeugen.
Doch unſers Volkes ſchlichter, guter Sinn
Iſt Schutzwehr ſchon vor dieſem tollen Treiben.
Und ungegründet ſcheint mir die Gefahr.

Großſiegelbewahrer.

Daß die Gefahr jedoch nur zu gegründet,
Dafür ſpricht wohl das folgende Ereigniß:
Ihr kennt die Treu', mit welcher der Protector
Die Pflichten ſeines hohen Amtes übet,
Mit welcher Güte er das Volk regiert.
Doch dieſer Treu', ſoll anders gut ſie ſein,
Muß auch die Vorſicht ſchicklich ſich verbinden,
Denn nicht umſonſt iſt wohl das Herrſchen ſchwer.
Des Lordprotectors treue Diener nun,
Von ihm geſandt, das Böſe zu erſpähen,
Um es im Keim, wo möglich, zu erdrücken,
Die haben kürzlich ein Complott entdeckt,
Das des Protectors Tod bereits beſchloſſen, —
Und den die Vorſicht nur verhindert hat.
Von ſechs Gemeinen ging der Anſchlag aus,
Und dieſe müſſen in den Abgrund ſinken,
Als ſchreckend Beiſpiel ähnlichen Verbrechern.

Pierepoint.

Es ſtehen an Britanniens ſchönem Himmel
Viel Wolken, die den Horizont verhüllen,
Durch deſſen Dunkel nicht die Sonne dringt.
Gewalt'ge Stürme werden bald erbrauſen,
Sie werden wüthen gegen einen Zwang,
Den nicht Vernunft, den *rohe Macht* geſtaltet.
Es war ein wahrhaft widerlicher Streich,
Ein Streich, der keiner Beſſerung mehr fähig,

Auf ſolche Weiſ' das Parlament zu löſen.
Es ſtreiten jetzt die Elemente wieder
Des ſchwarzen Wahns und gift'ger Eiferſucht,
Und werfen zur Zerſtörung ſich empor.
Mylords! Dieß alte graue Haupt,
Es hat der Gräuel viele ſchon gefaßt,
Seitdem der erſte Karl dieß Land bedrückte; —
Doch! täuſcht daſſelbe ſeine Ahnung nicht,
Greift nicht ein Gott in des Geſchickes Räder,
So iſt der Gräuel Maaß noch nicht gefüllt.
Die Stunden flieh'n, die Zukunft nahet düſter,
Und vieler Menſchen Looſe bringt ſie mit,
Die Leidenſchaft der dunkeln Wuth wohl opfert.
Ja! trüget mich mein geiſt'ges Auge nicht,
So reift die Zeit, wo des Protectors Hoheit
Dort niederſinkt, wo ſie ſich kühn emporſchwang.

Broghil.

Den Lord Protector ſchützet Gottes Macht,
An ſeiner Statt führt er Britanniens Scepter;
Das Volk hob ihn zu dieſer Würd' empor,
Und in des Volkes Stimm' ertönt ein Gott!

Pierepoint.

Des Volkes Glauben und des Volkes Treu'
Und eig'ne Kraft ſind's, die die Scepter ſichern;
Die erſten Zwei hat der Protector nicht,
D'rum mög' er ſich an's Dritte feſter klammern.
Sir! Ihr verſtehet mich, mit dieſem Votum
Verlaſſ' ich Euch, auf bald'ges Wiederſehn!
(Ab.)

Großſiegelbewahrer.

Der edle Lord, — er iſt ein wack'rer Mann
Und ſtets ein feſter Hort von Seiner Hoheit.

Broghil.

Wir Alle ſind's, ſo hoff' ich; — jetzt ein Wort noch!

Verfahrt gerecht, wenn Euch gewiſſe Menſchen,
Durch welche Gründ' es ſei, verdächtig ſind.
Es geb' dem Urtheil ſtrenges Recht voran.
Wenn's ſich um's Leben eines Menſchen handelt —
Dann greift der Richter ſtreng in ſeine Bruſt
Und denkt, daß noch ein höh'rer Richter walte!

Großſiegelbewahrer.

Der ſchöne Sinn, der dieſer Rede inwohnt,
Wahrhaft, Mylord! er dringt in mein Gemüth.
Seid außer Sorge, das Verbrechen nur
Soll unſre Kraft verderbend ſtets verfolgen.

Broghil.

So geb ich ruhig, was mein Herz gebot,
Das hat es Euch geſtanden; lebet wohl!
(Ab.)

Zweite Scene.

Der Großſiegelbewahrer. Darauf die Gräfin Fleetwood.

Großſiegelbewahrer.

Der gute Broghil! — Ja, ein ſolcher Menſch,
Der folget nur dem Ausſpruch des Gemüthes,
Und läßt den Geiſt in tiefer, träger Ruh.
Wenn ſolch' ein Mann des Staates Ruder lenkte,
Dann ſank' er wohl im Staube bald zuſammen,
Und wüßt' ihm wenig Dank für ſein Gemüth.
Der Geiſter hohe allgewalt'ge Kraft —
Die iſt's, die eines Staates Bande feſſelt,
Und nach Maximen ihn zuſammenhält.
Wo Güte nichts, wo Klugheit nur vermag,
Dem Drang der Stürme feſt zu widerſtreben,
Da läßt die Furcht auch ihre Fackel weh'n.
Wenn eines Staates Daſein davon abhängt,

So wirft man wen'ge Menſchen leicht in Abgrund
Und hier — hier giebt's Gelegenheit dazu!

Ein Bedienter (tritt auf).

Die Gräfin Fleetwood!

Großſiegelbewahrer.

Sie ſei mir willkommen!
(Bedienter ab.)

Die Gräfin.

Verzeiht, Mylord, wenn heute ſchon ſo früh
Ein ſonderbar Geſchäft mich zu Euch rufet.

Großſiegelbewahrer.

Es wär' mir eine ſüße, liebe Pflicht,
Der gnäd'gen Lady einen Dienſt zu leiſten.

Die Gräfin.

Vielleicht — daß eine Pflicht Euch mir verbindet.
(Bei Seite.)
Wie fang' ich's an? — Raſch! wenn's mir ſoll gelingen.
(Laut.)
Es iſt wohl, edler Lord, zu Euch der Ruf
Der unglückſel'gen Liebe ſchon gedrungen,
Die meines Lebens Ruhe untergräbt.
Ich habe meinen Stand und meinen Namen,
Der ſtolz in Albions Annalen pranget —
Ich hab' der Ahnen Sitten nicht geſchont,
Um einem jungen Manne zu gefallen,
Der — während in der Bruſt nur gift'gen Ehrgeiz —
Die zart'ſte Neigung öffentlich verhöhnt,
Und in das Herz, das ſonſt nur Ruhe kannte,
Der Eiferſucht furchtbares Wüthen peitſcht.
Dem Undankbaren, ihm, dem Staub Entſproſſ'nen —
Ihm iſt die Gräfin Fleetwood nicht genug,
Nach Höher'm noch hebt ſich ſein ſtolzes Haupt.
Doch! — was raſ' ich hier, bin ich die Fleetwood nicht,

Um die ſich Dutzende von Freiern drängen,
Bin ich die Gräfin nicht aus Eſſex' Stamm? —
Und doch dieß Bangen, dieſes wüth'ge Toben,
Der inn're Feind, der ohne Raſt mich plagt,
Dieß Weh', dieß Gift der aufgeſchwoll'nen Bruſt,
Die Natter, die den Buſen mir zernagt —
Dieß Raſen, dieſe Gluth, die die verzehrt,
Die in dem eig'nen Herzen ihn genähret —
Dieß können nicht der Liebe Qualen ſein.
Mit zornentflammtem, ſchreckenbarem Sinn
Giebt eine ſtärk're Macht mich ihnen hin;
Denn dieſe Martern, dieſe wilde Pein,
Denn dieſe Gluthen, dieſe Todesnoth — —
Es ſind der Hölle hohe Schreckenshäupter,
Mit denen Hyder Eiferſucht bedroht!

Großſiegelbewahrer.

Wie Eure Schönheit, gnäd'ge Gräfin, ſtrahlt,
Indem Ihr ſo dem Heißgeliebten zürnet.
Bei dem Apoll! — Wer ſo Cytheren ſchmäht,
Dem muß die Rache aller Ladies werden.
Doch aber, Gräfin, was ſoll ich davon,
Indem Ihr ſo mich zum Vertrauten machet
Des Süßeſten, das Euer Herz durchbebt?
Soll ich — —

Die Gräfin.

Genug des Spotts, Mylord! — Ich komm' zu Euch
Zu Folge eines wohlbedachten Planes,
Um mich zu rächen für erlitt'ne Schmach.
Euch giebt's zugleich Anlaß zu gutem Dienſte,
Für den Euch der Protector danken wird.
Denn wißt — — des Lord Protectors ſchöne Tochter iſt's,
Die ihre Gunſt dem Heinrich Slingsby weiht,
Dem Manne, der die mein'ge hat verſchmäht,
Dem Manne, der Euch Feind iſt bis zum Tod.

(Mit ſpöttiſchem Mitleid.)
Laßt erſt der Klaypole Hand in ſeiner ruh'n —
Dann, Sir! iſt Eure Herrlichkeit vorbei,
Dann ſinkt zurück die angeſtammte Größe —
Habt Ihr gehört?! — Nun handelt, wie's Euch zuſteht!
(Schnell ab.)

Großſiegelbewahrer (allein).
(Er ſieht ihr beſtürzt nach und geht dann unruhig auf und ab.)
Was iſt mir? Was durchwühlet mein Gehirn?
Was iſt's, das alle Muskeln mir beweget?
Was ſagte dieſe Gräfin? Unglücksbote!
Was haſt du hier für Unſinn hingeſchwatzt?
Wär' es zu denken, ſollt' mein greiſer Kopf
Sich noch vor dieſes Knaben Rache fürchten,
Deß Vater war mein angebor'ner Feind?
Ha! — Soll auf ſolche Weiſ' der Höllenplan,
Der ſchon ſo lange meinen Buſen ſchwellet,
Zum Schrecken aller Welt empor ſich richten? —
Und dieſer Cromwell! — Ha, wie's in mir wüthet!
Durch dieſes Mannes ungebändigt Glück
Iſt meines Hauſes Glanz ſchon längſt verdunkelt,
Ich bin der Abſchein nur von fremder Größe!
Und jetzt will ſich zu meinem Mißgeſchick
In meine Nähe dieſer Slingsby wagen? —
Den Richard nicht, nicht dieſen ir'ſchen Heinrich*),
Nicht Vicomte Faucenberg, nicht Warwicks Enkel —
Den einz'gen Slingsby fürchtet mein Gemüth.
D'rum, auch mein ganzer Haß, mein ganzer Groll —
Er fall' auf dieſes freche Haupt zuſammen,
Und ſtürz' es von dem Rumpf' zur Höll' hinab.
Ja! Wenn ich dieſen nur zu Grunde richte,
Dann — Cromwell! — ſei dein Glück mit mir verſöhnt.
(Ab.)

---

*) Cromwells zweiter Sohn, Statthalter von Irland.

Dritte Scene.

(Ein Zimmer im Hauſe des Doctors Hewet.)

Doctor Hewet. George Smith. Sir Selden.
Später H. Slingsby.

Dr. Hewet.

Dieß meine Anſicht. Länger ſoll uns nicht
Des Lord Protectors ſchnöder Stolz bedrücken —
Das Ziel der Herrſchaft ſeie ihm geſteckt.
Iſt nur einſt dieſer ſchlimme Mann geſtürzt,
Dann mög' die Republik, das Königthum
Der Herrſchaft Zügel gierig an ſich reißen —
Wenn nur die Freiheit blüht in Albion.
Es ruh'n in Gottes Hand der Völker Looſe,
Und wenn ein Volk nur edel und gerecht iſt,
Gebührt ihm auch der Freiheit hohes Gut.
D'rum, Freunde! Laßt uns Gottes Werkzeug ſein,
Zu ihm hinauf ſteig' unſer Aller Flehen,
Er ſend' uns Glück zu einer guten That.
Oh! möchte anders ſich das Werk vollenden,
Möcht' mein Gebet zu Gott gedrungen ſein —
Es würd' ſich Cromwells Herz zum Guten wenden,
Es würde Freiheit, ohne Blut, uns ſpenden.

G. Smith.

Die Freiheit wird durch Blut uns nur erkauft,
Es falle der Tyrann, wie er's verdienet.
Mit Blut beweiſe er in ſeinem Sterben:
Die rohe Macht müſſ' durch ſich ſelbſt verderben!

Selden.

So, ſo gefällt's mir, denn die Republik
— Will anders ſie in hehrem Glanz erſcheinen —
Bedarf des Blutes dieſes Wütherichs.
Doch! wo nur Heinrich Slingsby bleiben mag?

Ach ja! er buhlt wohl in der ſchönen Klaypole Armen,
Ein ſchnöder Trieb iſt mehr als Freiheit ihm.
Auf ſeine Hilfe darf man wohl nicht zählen;
Er könnt' ſogar — — doch fort, du Höllenbild!
Ein Slingsby kann nicht zum Verräther werden,
In edeln Schlägen athmet ſeine Bruſt.
Er wird der ſchönen Lady Liebe nützen,
Damit der Dolch die Stelle nicht verfehl',
Den dieſer Arm zückt, wenn die Stunde nahet.

Dr. Hewet.

Verlaſſet Euch auf unſern Slingsby nur,
In ihm wohnt eine zweite Brutusſeele,
Die für ihn bürgt. — Doch horcht — man kommt!
(Slingsby tritt herein.)

Dr. Hewet.

Lang' ließ mein lieber Freund heut' auf ſich warten.

Slingsby.

Verzeihet — der Geſchäfte reger Drang,
Der Sorgen viel, die dieſe Bruſt durchſtürmen —
Sie hielten mich im Hauſe lang zurück.

Dr. Hewet.

Noch immer früh genug iſt's, dem Entſchluß,
Den wir gefaßt, mit Thatkraft beizutreten.

Slingsby (geſpannt).

Und dieſer Entſchluß?

Selden.

Daß der Wütherich
In wenig Tagen zum Avernus ſteige!

Slingsby.

Gott!

Selden.

Was iſt Euch, edler Sir!
Drang dieß Euch ſo erſchrecklich zu Gemüthe?

Slingsby (verwirrt).
Mir zu Gemüth? — Ach ja, ich läugn' es nicht.

Selden.
Wär's möglich, Slingsby, hätte mich die Ahnung
Doch nicht getäuſcht? Wär' das Entſetzliche geſchehen?
Ihr gingt mit dem ſchönen großen Vorſatz:
Durch Klugheit uns den Weg zum Werk zu bahnen,
Und kehrt, ein üpp'ger Weichling, jetzt zurück?
Verrathen Sir! Ihr ſeid vom Weib beſiegt?
Seid Ihr's denn nicht, der *dieſes* wollt' beſiegen?
Seid Ihr der kühne Slingsby nicht, der eh'mals
Von großer That, von großer Klugheit prahlte?
Seid Ihr der ſtolze Jüngling nicht, der noch
Vor wenig Tagen dem Tyrannenhaupt
Mit frechem Muth den Untergang beſchwor!
Seid Ihr dieß Alles nicht? — Nein! nein!
'Ne Blaſe ſeid Ihr, die vom Sturm entſtanden,
Und durch des Weſtwinds Fächeln ward zerſtört —
'Ne Memme ſeid Ihr, die ſich ſelber fürchtet,
Unfähig einer jeden ſchönen That.

Dr. Hewet.
So mäßigt Euch doch, Freund! Nicht dieſe Wuth
Führt uns zum guten Ausgang unſrer Sache.

Slingsby (zu **Selden** mit Würde).
Ich hab' Euch angehört mit Ruhe, Sir!
Ihr ſpracht in Eurer Uebereilung Worte,
Die Euch nicht zier'n und meiner unwerth ſind.
Ich könnt' und ſollte mich jetzt *ſelber* fühlen,
Ich könnte brechen einen Bund mit Euch,
Zu dem Euch Leidenſchaft, nicht Hochſinn führte.
Doch will mit einer Treu', die ſelbſt ſich ehrt,
(Denn das Gemeine nur liebt die Verſtellung)
Ich das Geſcheh'ne kurz Euch hier erzählen,
Daß, wenn Ihr etwas Höheres noch fühlt.

Zu Euch muß dringen als Vertheidigung.
'S iſt wahr, ich naht' der Lady Klaypole mich,
(Von der ich wußte, daß ſie mich wohl leide,)
Um ihr auf ungewiſſen dunkeln Pfaden
Unwahre Liebe heimlich zuzuſeufzen,
Damit ich Mittel unſers Zwecks erreichte.
Der Zufall war mir hold; das zweite Mal
War's geſtern, daß ich dieſe Lady ſprach,
Und ſie mit milder Anmuth mich empfangen;
Zum zweiten Mal, daß ich der Augen Glut,
Daß ich des Herzens Heiligthum erforſcht,
Daß ihre ſchöne Seel' ſich mir enthüllte.
Gott! — Solchen Zauber furchtbar auszuüben,
Das haſt nur du, o Göttliche, vermocht!
Und was geſchah? — Im Rauſche nie gefühlter Luſt,
Im Wonneſchmerz noch nie gefühlter Triebe
Erſchloß vor ihr ſich meine ſpröde Bruſt,
Und nahm in ſich das Leben treu'ſter Liebe.
Nun ſteh' ich da, mir meiner Schuld bewußt,
Nicht wiſſend, was der Seele noch verbliebe —
Und bald wohl ſchickt das Schickſal ſeine Schrecken,
Mich aus dem Traum der Lieb' und Ehr' zu wecken.

Selden.

Es iſt ein Spaß! Slingsby — erhebet Euch!
Zeigt uns und einer beſſern Welt die Kraft:
Des Herzens Neigung der Vernunft zu opfern.
Es iſt nur ein Gelüſt des Augenblicks,
Das Euch befall'n — Sir! fühlt Euch ſelber an,
Wie kleinlich ſolch' ein Trieb für Eure Seele!

Smith.

Denkt an den Mörder der gefall'nen Freiheit!
Weit beſſer war es unter'm Königsthum;
Denkt an **Fiennes**, den argen Helfershelfer!

Slingsby.

Bin ich nicht Menſch? Wohnt nichts in meiner Bruſt,
Um menſchlich mitzufühlen und zu denken?
Glaubt Ihr, es hab' ein Tiger mich geſäugt?
Soll ich des Herzens Stimme frech verhöhnen,
Um einer ſchwarzen That die Hand zu bieten,
Vor der die kälteſte Vernunft erbebt?
Was hat mir Cromwell eigentlich gethan,
Das mir Entſchuld'gung gäb' für ſolche That?
Iſt's nicht ſolch' eines Jugendtraumes Wahn?
That ich dieß Alles nicht des Stuarts wegen,
Und würde Stuart beſſer wohl regieren?
Ziert nicht ein mancher ſchöne große Zug
Des Lord Protectors kurzes Regiment? —
Ich fühl's, es fällt zuſammen dieſer Wahn,
Es kehrt zurück des Denkens hell're Richtung,
Und — — — doch, was ſage ich?
Ja, ja! Ich ſeh's an Eurem glüh'ndem Zorn,
Daß mich ein finſtrer Schwur an Euch gebunden,
Des ſtolzen Knaben unbeſonnene That.
Ha, Himmel, hilf mir! welch' ein Schreckenskampf
In meinem Innern jetzo furchtbar tobet!
Es iſt ein Kampf der Liebe und der Ehre,
Der Liebe, die in ungeſtillten Gluten
Tief aus dem Herzen in die Höhe flammet,
Der Ehre, die mit ihrer ganzen Kraft
Sich auf mich wirkt und an ſich ſelber feſthält.
(Zerſtreut.)
Ja, ich bin Euer! ja, ſeid unbeſorgt!
Ich muß, ich kann, ich werd' Euch trefflich nützen;
Beſtimmt die Stunde nur, wo wir das Weit're
Zur bald'gen Ausführung des Werks berathen.

Selden.

Es freut uns, Sir! daß Ihr Euch wiederfindet,
Ich hab' Reſpect vor Euch — Ihr ſeid ein Mann!

Smith.
Heut' Abend nun um 8 Uhr, nicht wahr?
Dr. Hewet.
So iſt's mir recht!
Selden.
Mir auch; Ade denn bis um 8 Uhr!
Smith.
Lebt wohl!
Dr. Hewet.
Auf gutes Wiederſehn!
(Smith und Selden ab.)
(Zu Slingsby.)
Mein Heinrich! Oh, ich ſah den Seelenkampf,
Und fühle mit, wie's einem Freund geziemet.
Slingsby.
Welch' herbes Loos! Seit kurzen Stunden erſt
Iſt meines Lebens Sonne aufgegangen,
Und ſchon ſinkt ſie im Weſten tief hinab.
In meinem Zenith und im Nadir wirken
Des Schickſals feindlich grauſe Strafgeſtalten,
Und halten mir des Lebens Wahnſinn vor. —
Warum doch mußt' ich dieſen Engel ſprechen?
Ein böſer Geiſt — — — doch nein, nein, nein!
Ein guter Genius nur konnt' mich leiten.
O Ehr'! du irdiſch lebendes Geſpenſt!
O Schwur — ha! wie's die arme Seel' erſchüttert!
Oh, wäret ihr doch nicht! — doch halt!
Sprich, würd'ger Freund, der Offenbarung Prieſter!
Ein Eid, zu böſen Thaten abgeſchworen —
Löſ't ihn der Himmel nicht, wenn ſich der Sinn
Des Schwörenden zum Guten umgewendet?
Dr. Hewet (mit Nachdruck).
Ein Eid iſt Eid und hölliſch iſt die Hölle —
Schworſt Du ihn falſch, gehörſt Du dieſer an!

Slingsby.
O ſo vergieb mir denn, du Weltenlenker!
Ich helfe morden, doch — um *deinetwillen*!

Dr. Hewet.
Faſſe Dich, Freund! Bedenk', daß der Protector,
Der doch gebildet in des Bürgers Schulen,
Das Vaterland mit Feſſeln ſchwer belaſtet;
Er iſt ein Haſſer der Religion,
Der ſich vom rechten Gotte abgewandt.
Gott weiß es! Würd' er noch zurückekehren
Auf reiner Tugend ſegensvolle Bahn —
Ich wär' der Erſte, der ſich zu ihm wandte.
Doch, leider! ſteht's mit dieſer Hoffnung ſchlecht.
Schau, was iſt dieß für ein Protectorat!
Wir haben Wind geſä't und Wirbelwind geerntet,
Wir ſä'ten der Principien wüſten Kampf,
Und haben viel Verwirrung eingeerntet.
Wir ſä'ten Thorheit, ernteten den Trug,
Wir ſä'ten Freiheit — und es ward uns Knechtſchaft.
Denke an dieſes und ermanne Dich,
Carl Stuart nur wird unſ're Leiden enden.

Slingsby (in einiger Zerſtreuung).
Ja, ja! 's iſt wahr, bin ich denn nicht gefaßt?
Wie klein von mir, daß ich nicht morden will
Den Mann, deß Tochter ich ſo herzlich liebe.
Ha, dumme Einbildung! Nur zu, nur zu!
Tauch', Heinrich! in des Lord Protectors Blut
Dein Schnupftuch, um es Klaypole'n dann zu bringen,
Welch herrlich Mittel, um für dich zu frei'n!
Wahrhaftig, ja! 's iſt närriſch bis zum — Weinen!

Dr. Hewet.
Bleib' in den Gränzen der Beſinnung doch!
Des Lebens Kämpfe ſtandhaft durchzukämpfen,
Das iſt des echten Mannes höchſte Pflicht!

Slingsby.

Iſt's nicht des Lebens ſchönſte, höchſte Kunſt,
Das Leben immer lebenswerth zu finden?
Und iſt wohl meine Gegenwart nicht ſchön?
Soll ich nur rütteln meinen Lebensbaum,
Um rücklings in den Abgrund ihn zu ſtürzen? —
O göttliche Klaypole, verzeih', verzeih'!
(Feurig.)
Du haſt des Lebens Räthſel mir gelöſ't,
Du haſt mir aufgedeckt ein höh'res Ziel,
Das vor dem Auge taumelnd ſich erhebt!
Der inn're Sinn, die unſichtbare Welt,
Die geiſt'ge Luſt, die im Gefühl zerfließet —
Gedanken, Ahnungen, Triebe, Beſtrebungen,
Die mir mein Ich im Licht des Frühlings zeigen —
Sie ordnen ſtürmiſch dieß gewalt'ge Chaos.
(In den Ton der Rührung fallend.)
O welch' ein Schmerz, o welch' ein zages Bangen,
O welche Luſt, welch' himmliſches Verlangen
Durchbebt die Bruſt in dieſem Augenblicke!
Ich fühle des Geſchickes harte Tücke,
Ein Leben, wie es ſchön die Wünſche hegen,
Sinkt nieder auf des Unheils düſtern Wegen!

Dr. Hewet.

Du haſt als Jüngling jetzt gefühlt, gedichtet,
Als Mann jedoch kehr' zur Vernunft zurück!

Slingsby.

Ha, die Vernunft! die Hülle vieler Schwächen,
Mit der der eitle Menſch ſo oftmals prahlt,
Was iſt mit ihr, was nennſt Du hier Vernunft?
Soll, was ſich mir im Herzen feſtgeſetzet,
Soll, was ſich nicht von Außen mir geboren,
Soll dieß nicht heilig, nicht vernünftig ſein?
O ſpare, Freund, in Zukunft dieſes Wort!

Vernunft nicht iſt's, die mich jetzt handeln heißt,
Es iſt mein Unſtern, der mich ſo gefeſſelt!

Dr. Hewet.

Es iſt des großen Gottes weiſes Walten,
Ein Zug des unveränderlichen Plans,
Den über uns der große Geiſt verzeichnet.
Verlaſſe Dich auf dieſen: Freuden, Leiden —
(Aufwärts blickend.)
Sie kommen All' aus Gottes Vaterhand!
(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Ein Zimmer im Palais des Protectors.)

Erſte Scene.

Eliſabeth Klaypole. Agnes Walton. Gegen das Ende der Scene der **Protector.**

Eliſabeth.

Mein Herz ſchlägt hoch, die Pulſe beben alle,
In meinen Adern wallt ein friſches Blut,
Es goß in meine Bruſt ſich neues Leben.
Mein Aug', es iſt das alte nimmermehr,
Vor dem ſo Vieles dunkel ſich verhüllte,
Vor dem ſo mancher Schleier ſich erhob —
So hell, ſo ſchön jetzt meinem ſcheuen Blick'
Eröffnet ſich die Welt, und ihre Tiefen
Und ihre Höh'n — ſie ſind vor mir enthüllt!
Das iſt die Sonne nicht, die ehemals
So ſpärlich nur ihr Licht mir zugeworfen.

Als ich vergebens an der Freundin Bruſt
Und an des Vaters liebevollem Herzen
Das heil'ge, ſchauerſüße, dunkle Etwas —
(Das in der Bruſt geheimnißvollen Tiefen
Die Seufzer zeugte, die mir jetzt entflieh'n)
So oft in meiner Schwermuth hab' geſucht.
Agnes, ich glaub', ich hab' es jetzt gefunden,
Dieß ſüße Eine, ja! es ſagt's mein Herz.
Es muß doch etwas Schönes, Großes ſein!
Denn ſeit ich mir bewußt, daß ich's gefunden,
Erblüht das Leben mir in höherm Glanz.
Du, Agnes, biſt mir nunmehr doppelt theuer,
Und doppelt in der Bruſt heg' ich den Vater.
Ja, Heinrich, ja! Du biſt der holde Stern,
Der meines Lebens Nächte wird erhellen!

Agnes.

O möge doch aus dieſem ſchönen Traum
Ein güt'ger Gott noch lange nicht Dich wecken!
Denn wenn Du wacheſt, wird es finſter ſein,
Und mit dem Traum zerfloß auch Deine Ruh'. —

Eliſabeth (grübelnd).

„Denn wenn Du wacheſt, wird es finſter ſein,
Und mit dem Traum zerfloß auch Deine Ruh'!"
Ich weiß nicht, wie die Worte mich ergreifen,
Ich faſſ' ſie nicht und mag ſie auch nicht faſſen.
Genug, in meinem Innerſten iſt's licht,
Nichts in der Welt verſcheuche dieſen Frieden!
Was blieb' mir denn, wenn dieſer mir entflöh'? —
Gedenkſt Du noch des ſchönen Juli-Abends
(Wohl in der zehnten Woche wird's nun ſein),
Als wir im Parke von St. James ſpazierten?
Es brach ein Ungewitter plötzlich ein,
Die Donner rollten, und in ganzen Strömen
Ergoß der Regen ſich auf uns herab;

Da, in der höchſten, tiefgefühlten Noth
— O welche Luſt, es nochmals auszuſprechen! —
Naht ſich ein Jüngling, Sänften folgen ihm,
Die er uns höflich zu benützen bittet.
Wir, fortgeriſſen von dem heft'gen Sturm,
Gebrauchen dieſes jungen Mannes Güte
Und ſitzen ein; in wenigen Minuten
Sind wir im Trock'nen; auf unſer dringend Fragen,
Wer Jener ſei? bedeuten uns die Träger:
„Es würden ſich für Ladies unſrer Art
Doch auch noch Ritter finden?“ und verſchwanden.
Seitdem fand ich im Herzen keine Ruh.
Des Jünglings Weſen und ſein Edelſinn
Sie drangen tief in dieſe Bruſt hinein,
Und brachten ihm mein Herz im Flug entgegen.
Geſtern nun wollte es mein gutes Glück,
Daß ich zum öftern Mal im Parke Hyde
Den Jüngling ſah; er ſprach mich ſchüchtern an —
Du weißt das Weit're, Agnes, und warſt Zeugin
Des ſüßen Glückes, das mich bald umfing,
Als er im hohen Laubgang der Acazien,
Entfernt vom Ohre müßig böſer Lauſcher,
Sein Herz erſchloß und mir den Himmel zeigte.
Doch ſtill nun, ſtill — ſchon reden die Gefühle.

Agnes.

Milady, ach! es ahnt mir nicht viel Gutes
Von dieſer ſchnell entſtand'nen Leidenſchaft,
Sie paßt nicht ſehr zu Eurem hohen Stand.

Eliſabeth.

Agnes, wie meinſt Du dieß, was iſt mein Stand
Wird er ſich meinem Herzen denn nicht fügen?

Agnes.

Sieh, gutes Kind, Du wurdeſt durch den Vater
Auf einen ſolchen hohen Punct geſetzet,

Daß Dein Gefühl auch dieſem unterthänig.
Nicht geht es an, daß Du, die Tochter des Protectors,
Die Schweſter und die Schwäg'rin vieler Lords,
Dem bloßen Sir die Hand des Lebens bieteſt;
Dieß würde ein Verhältniß übel ſtören,
Das Deines Vaters Vorſicht klug geordnet,
Und dem es d'rum zu thun, es feſtzuhalten.
Deßhalb, o Freundin, biete Alles auf,
Dem Herzen dieſe Liebe zu entfremden,
Sie frommt Dir nicht, und brächte harte Folgen.

Eliſabeth.

Agnes, kaum ſind's drei Tage her,
Daß er ſich feſtgeſetzt, der ſchöne Wahn,
Und ſchon willſt Du mir ihn ſo grauſam rauben.
Was Du mir ſagſt von Stand und von der Lordſchaft,
Das iſt ein Dunſt nur Deiner Phantaſie.
Blick' hin auf dieſen edeln, kühnen Jüngling:
Durch eig'ne Kraft hebt er den jungen Stammbaum,
Und ſchwingt zum Viscount ſtolz ſich noch empor.
Mein Vater ward dieß auch nur durch ſich ſelbſt.
Und iſt er nur erſt mein — — —
Macht ihn mein Vater wohl ſogleich zum Earl,
Und was Du fürchtend träumteſt, iſt beſeitigt.

Agnes.

Dieß ſpiegelt Dir die Liebe wohl ſo vor, —
O mög die Wirklichkeit Dich nicht enttäuſchen!

Eliſabeth.

Was uns das Herz geſteht, iſt ewig wahr,
Es iſt die Sprache, die von Oben ſtammet.

Agnes.

Wenn aber doch aus unbekanntem Grunde
Der Vater Deinem Herzen widerſtrebte?

Eliſabeth (plötzlich in ſich verſunken).
Er hatte freilich mich dem alten Klappole
Unväterlich verhandelt, doch er war
Aus Rückſichten des Staats dazu verpflichtet,
Die nun geſchwunden ſind, gleichwie der Tod
Schnell aus des Gatten Zwang mein Herz erlöſte.
Nun, da ich wieder frei bin, da ich froh
Des neuen Lebens und des Lichts mich freue,
Nun ſollt' er abermals dem ſcheuen Herzen
Unwürd'ger Feſſeln Laſt zu ſchleppen geben??
(Mit fröhlichem Bewußtſein.)
Nein, nimmermehr, Du kennſt den Vater nicht,
Miß Agnes, wenn Du denkſt,
Daß, was ich fühl', nicht auch ſein Herz empfände! —

Agnes (mit ſchmerzlicher Ironie).
Laß uns von ſeinem Herzen abſeh'n, Freundin!
Geſetzt jedoch, daß Heinrich Slingsby
Das nicht empfände, was Du von ihm glaubſt?
Wenn Ehrgeiz, und nicht Liebe, das Geſtändniß,
Das er Dir geſtern that, der Zung' entlockte?
Wenn er nur nach Dir ſtrebte, um hiedurch
Großart'ge Plane freier zu entfalten?
Milady! O, Ihr kennt die Männer nicht,
Es iſt ein böſes, tückiſches Geſchlecht,
Deß inn're Saiten nicht für Liebe beben.
Was ſie auch thun, was ſie empfinden mögen,
Es liegt dem Allem Ehrgeiz ſtets zu Grund;
Nichts, nichts iſt rein, was auch von ihnen komme.
Und wir? o Gott! wir ſind das Gaukelſpiel,
Mit dem ſie ihre müß'gen Stunden tödten,
Wir ſind der Ball in eines Tigers Klau'n.
Milady! Glaubt mir, 's iſt nicht Vorurtheil,
Das aus mir ſpricht, — es iſt der hohe Schmerz,
Den die Erfahrung meiner Seele ſchlug.

Eliſabeth (beklommen).

Um Gott! Agnes, was ſagteſt Du mir hier?
Welch' finſtrer Dämon zog in meine Seele?
Nimm ihn hinweg den loſen, bittern Zweifel!
Noch viel zu zart geſtimmt iſt jetzt mein Herz,
Als daß es ſolchen Zwieſpalt lang' ertrüge.

Agnes.

Entſproſſen einem ad'ligen Geſchlecht
Und Erbin eines alten, reichen Oheims,
Bracht' ich dieß arme ſchwergeprüfte Herz,
Eh' noch ganz ſechszehn Sommer ihm verfloſſen,
Dem einz'gen Sohne eines Mannes dar,
Der jetzo hohe Würden hier bekleidet.
O Freundin, glaub', es waren ſchöne Tage,
Als mich der Liebe arger Gott beglückt!
Sie ſind entfloh'n — ſie kehren nimmer wieder!
Ach! Wenn ich denke dieſe Feuerküſſe,
Den Roſenmund, der mir die Liebe log,
Das ſchöne blaue Aug', die großen Formen,
In denen ſich die falſche Seele barg —
Dann — dann verzweifl' ich an der Männerwelt!
Der Tag ſchon der Vermählung war mir nahe,
Die Zukunft mit dem hehren Zauberſchleier,
In ſchnellen Schritten rückte ſie heran.
Da ſtarb mein Ohm, ſein lieblos Teſtament
Enterbte mich, und zwar, wie er drin ſagte,
Weil eine ſolche Wahl mein Herz getroffen,
Von der er Böſes, furchtbar Böſes ahne.
Jetzt war ich arm, halb durch mich ſelber elend,
Immer jedoch blieb mir der Gegenſtand,
Durch den die Welt ſich mir zum Himmel ſchuf.
Doch der Verräther — — Gott vergebe ihm! —
Als er in ſeinen Planen ſich getäuſcht,
Als er in mir nicht mehr die Erbin ſah —

Verließ mich und entfloh nach Ireland,
Wo ihn ſein Glück zu hohen Stellen hob.
(Gerührt.)
Doch Gott erbarmte meiner ſich, ich kam
In Euer Haus, Milady, wo ich Waiſe
Vertrauensvoll das wurde, was ich bin.
Die Welt hat keine Freuden mehr für mich,
Du nur, Eliſa, knüpfſt mich noch an ſie.
(Sie umarmen ſich.)

Eliſabeth.

O meine Freundin! Schönes, edles Herz!
Wohl ahnt' ich oft ſchon Deinen Seelenſchmerz,
Doch nimmer konnte ich ihn mitempfinden.
Nun aber kann ich's, und in dieſen Kuß —
Dieß wünſch' ich — mög' die Hälfte ſich entladen.

Agnes.

O möge doch Dein eigenes Geſchick
Des Weibes Stärke nicht an Dir erproben,
Es iſt ein ſchwaches Ding um — unſer Herz.

Eliſabeth (traulich).

Recht ſtürmiſch war's vorhin in meinem Buſen,
Doch ſchnell zurück zog die gewohnte Ruh.
Urtheile nicht zu ſtrenge von den Männern,
Es iſt des Schöpfers auserwählt Geſchlecht:
Geſchaffen, uns, und wir: ſie zu beglücken.
Wohin ich blicke, ſeh' ich nichts als Freude
Und hohes Glück im ehelichen Bund,
Und Glück iſt doch nicht ohne Lieb' und Treue.
Nun aber, Freundin — ach! es überfließt
In mächtigem Sehnſuchtsborne meine Bruſt —
Ich muß, ich muß den Heißgeliebten ſeh'n.
Der Vater fährt heut nach Weſtminſter-Hall,
Und wird geraume Zeit alldort verweilen;
Indeſſen könnt' durch die verborg'nen Gänge

Des Schloſſes Heinrich leicht den Eingang finden
Zu unſern Zimmern; alsdann ſteht Dir frei,
Nach ſeiner Kunſt geheimen Eingebungen
Sein Herz zu prüfen.

Agnes.

Um Gott, bedenk', Eliſa!
Welcher Gefahr Du Dich und dieſen Slingsby
Durch ſolch' ein Wagniß, ohne Sorg', entblößeſt!
Erſinn' ein Beſſeres!

Eliſabeth.

O Agnes!
Bei Deinen ew'gen Zweifeln und Bedenken
Bleib' ich ſo fern vom Ziel' — dort über Sternen
Wohnt eine Macht, die treu die Liebe ſchützet;
Es iſt die gleiche, die dieſelbe ſchuf.
Wenn ſich zwei Herzen zu einander fanden,
So iſt im Himmel ſchon der Bund geſcheh'n,
Und durch den Himmel wird er auch beſchützt.
Und was thu' ich denn Unrechts? Glaube, Agnes,
Wenn nur der Vater meine Neigung kennt,
So wird er ſeinen Segen mir nicht weigern.
Doch — horch! man kommt, verſtummt ihr Worte!

(Der Lord Protector tritt auf.)

Lord Protector.

Die fünfte Stunde ſchon des Tags dahin,
Und noch nicht kam vom Munde meiner Tochter
Der ſüße Morgengruß mir hold entgegen?
Haſt Du vergeſſen ſchon, mein gutes Kind,
Daß ich den Tag nicht für begonnen halte,
Wenn Deine Lieb' mich vorher nicht entzückt?
Klaypole! Du weißt, daß ich in Dir nur lebe,
Und konnteſt doch der Liebe Pflicht vergeſſen?

Eliſabeth (des Lord Protectors Hand küſſend).

Mein theurer Vater! O verkennt mich nicht!

Kaum hatt' ich mich dem Arm des Schlafs entwunden,
Als ich nach meines Herzens höchſter Pflicht
Zu Euren Zimmern ſchon den Schritt gewendet;
Doch — nach des Auges dunkelen Geſetzen —
Staunt' ich, als ich der Thüre leiſ' genahet,
Durch ihre Fenſter, die von ungefähr
Zur Hälfte nur der grüne Vorhang deckte.
Da ſah ich Euch im Denken tief verſunken,
Auf Eurem Tiſche ſtand ein Chriſtusbild,
Das Ihr mit Inbrunſt ein'gemal ergriffen;
Ihr war't bewegt, wie ich Euch niemals ſah!
Nicht wagt' ich mich deßhalb, vom frommen Dienſte
Euch abzuhalten; ſo ging ich zurück,
Und — zwar verſpätet nach der Zeiten Ordnung —
Bringt jetzt mein Herz den vollſten Gruß Euch dar.

Lord Protector.

Vetter, es hat Dein Aug' Dich nicht betrogen,
Denn dieſes Tages erſte Stunden haben
Die Bruſt mir ſchon gefüllt mit Sorg' und Gram.
Nichts Gutes glaube ich von dieſem Tag,
Des Unglücks Ahnung zog mit ihm herauf.
Doch, Kinder, laßt mich jetzt, im Augenblicke
Wird einer meiner Räthe hier erſcheinen.

Eliſabeth.

Lebt, theurer Vater, wohl!
(Zu Agnes.)
Auch mich durchſchauert
Ich weiß nicht welch' ein düſteres Gefühl!
(Beide ab.)

Lord Protector (allein).
(Grübelnd.)

Das alſo ſind die Tage, die ich ſchuf!?
Dieß war' der Preis des mühevollen Lebens,
Der an deſſelben Neige mich empfing?

Daß, wo ich ſtehe, wo ich raſtend weile,
Ich nur Verrath und meucheln Tod erſchau'?
O Welt! verdorb'ne Menſchheit, höll'ſcher Ehrgeiz —
Der, kaum am Ziel, im Abgrund niedertaumelt!
Gewalt'ges Streben wurde mir gekrönt,
In meiner Hand ruh'n Englands Diademe,
Der große Ludwig buhlt um meine Gunſt,
Selbſt Spaniens König warb um meine Freundſchaft —
Und mir, mir dieſem kleinen großen Mann,
Mir wär' in meines Daſeins Wintermonden
Nicht eine ſich're Stunde mehr vergönnt? —
Iſt dieß die Frucht von Dunbar's großem Tage?
Lohnt ſo den Held' von Worceſter ſein Geſchick?
Geſchick? Wär' dieß Geſchick? Hätt' dieß der Himmel ſo
Mir zugedacht? Wär' dann der Himmel auch gerecht?
Schuf er nur deßhalb in die Feuerbruſt
Den eiteln Wahn von ird'ſcher Göttergröße,
Um ihn am Ende ſtrafend zu verhöhnen?! —
Nein! — dieß iſt nicht Geſchick, dieß ſind des Zufalls Tücken,
Von böſer Menſchen Thun mir zugeſpielt,
Den Löwen neckend mit des Katers Klauen.
(Pauſe.)
Und wär' es doch Geſchick, hingen der Menſchen Looſe,
Bevor ſie noch dem Schooß des Nichts entſtiegen,
Am weiten Ring Saturns ſchon aufgethürmt — —
Ha! — dann gibt's in des größern Menſchen Bruſt
Noch eine Kraft, die ſelbſt das Schickſal zwinget,
Es zu dem Dienſte ſeines Willens beugt!
Und auf denn, Cromwell! ſtürme an dagegen!
Send' zu den ſchwarzen Schatten dieſe Würmer,
Die deines Lebens Reſte feig benagen.
Noch glimmen deiner Thatkraft üpp'ge Feuer,
Noch ſengen ſie, bevor ſie ſcheidend ſchwinden!
(Man klopft.)
Taucht nieder, ihr Gedanken! Fiennes kommt.

Zweite Scene.

Der Lord Protector. Der Großſiegelbewahrer.
Später der Geheimſchreiber Thurloe.

Lord Protector.

Willkommen mir, Mylord! Zur guten Stunde
Erſcheinet Ihr auf Eures Freundes Ruf —
Den wärmſten Dank für Euren ſchönen Eifer!

Großſiegelbewahrer.

Den einz'gen Troſt für meine grauen Tage
Gewährt mir die Erfüllung theurer Pflichten,
Die Herz und Seele Eurer Hoheit ſchulden.

Lord Protector (bei Seite).

O Schlange!

(Laut.)

Ich weiß es, edler Lord!
Ich ehr' in Euch den treuen ſtarken Freund,
Der ſtets mit Bruderliebe an mir hing;
Kann ſolche Dienſte noch mein Amt belohnen —
Fürwahr! dann ſind die Wünſche all' erfüllt,
Die, neu gereizet, meine Bruſt durchziehen.
Doch nun, Mylord! was ſagte Broghil?
Wie ſtimmte Pierepoint, der raſche Greis?

Großſiegelbewahrer.

Broghil, der gute, unerfahr'ne Mann,
Er meint, es dürfe nur nach ſtrengem Recht
Geurtheilt werden gegen die Verdächtigen —
Nichts von Gewalt, von Recht nur will er hören.

(Ironiſch.)

Man ſoll bedenken, ſetzte er hinzu,
Daß über uns ein hoher Richter walte,
Der Unſchuld Rächer und des Rechts Belohner.

Lord Protector (unwillig).

Schon gut, ſchon gut! was ſagte Pierepoint?

Großſiegelbewahrer.
Es iſt der Alte noch! — Mit feſtem Muthe
Soll Eure Hoheit ihre Kraft gebrauchen,
Im Grund' die gift'gen Molche zu erſticken.

Lord Protector (mit Beziehung).
Das iſt ein Mann, für den ich Achtung hege,
Nur ſechs noch ſo und Cromwell ſtände feſt! —
Habt Ihr mir ſonſt nichts zu berichten, Mylord?

Großſiegelbewahrer (mit fingirter Verlegenheit).
Zwar eine Nachricht noch; doch nicht den Geiſt,
Sie würde Euer Herz wohl nur beſchäft'gen.

Lord Protector.
Was es auch ſei — gebt's von Euch, Mylord!

Großſiegelbewahrer.
So ungern ich's auch thu' — ich muß gehorchen.
Noch nicht zwei Stunden ſind es her, daß Lady Fleetwood,
Die noch verwandt mit Eurem Schwiegerſohne,
In einem Anfall heft'ger Liebeswuth
Sich melden laßt; ſie liebe, ſagte ſie,
Mit aller Glut der Liebe jenen Slingsby,
Deß Vater wohl bekannt iſt durch die Treue,
Mit welcher er den Stuarts ſtets gedient;
Sie habe ſich erniedrigt, dieſen Slingsby
Um Liebe anzufleh'n; doch er, der Uebermüth'ge,
Er ſtrebe höher, weil mit Liebeshuld
Die Tochter Eurer Hoheit ihn behandle.
Was mich betrifft, (lächelnd) ich lächelte dazu,
Denn ſicher iſt's — es hat ein Luftgebilde
Der eiferſücht'gen Gräfin Aug' getäuſcht.
Wie könnte ſich ſo weit die Lieblingstochter
Von Eurer Hoheit, ſie, ſo hohen Ruhmes Erbin,
Die Trägerin des alten Namens Klaypole,
Auch wohl vergeſſen, daß ſie dieſem Sohne

Des bürgerlichen falſchen Royaliſten
Nur ein'ge Huld erzeigte? — Und wie wär's möglich,
Daß bei der ſtrengen Eingezogenheit,
In der Ihr Eure edle Tochter haltet,
Auch nur entfernt ihr die Gelegenheit
Geworden wär', ſolch' niedern Tändeleien
Die große ſchöne Seele hinzugeben?
Und wär's, auf welche Weiſe auch, geſcheh'n,
(Unbefangen.)
So hat Eur' Hoheit Mittel bei der Hand,
Den angebornen Feind hinwegzuſchaffen.
Doch länger will ich nicht — —

Lord Protector (einfallend).
Nein, fahrt nur fort!
Zu wichtig iſt, was Ihr mir hier erzählt,
Als daß ich es mit Leichtſinn überginge.
Zu einer Sache, die des Kindes Wohl
Nur leiſ' berührt, darf nie ein Vater ſchweigen.
(Beſtimmt.)
Wenn meine Tochter eine Neigung hat,
So iſt ſie, hoff' ich, wohl auch ihrer würdig.
Nicht möcht' ich, daß aus mißverſtand'ner Schaam
Der Tochter Herz ſich meinem Blick verſchlöſſe.
D'rum prüfen werd' ich ſie, wie's mir geziemt,
Und, find' ich richtig, was ich jetzt gehört,
Das Weit're thun, was ihrem Glücke frommet.

Großſiegelbewahrer (betroffen).
Euer Gnaden, hütet Euch vor dieſem Slingsby,
Er iſt ein toller, übertrieb'ner Burſche,
Der würd'ge Sohn des ſchlechtgeſinnten
Vaters. —
Er brächt' Euch nicht viel Gutes — glaubet mir!

Lord Protector (ihn ſtrenge fixirend, mit Nachdruck).
Gebt Euch zufrieden, Mylord! Wie es nur

Am Beſten nach der Vorſicht Grundgeſetzen
Geſchehen kann — ſo werd' ich handeln.
Jetzt wären die Geſchäfte abgethan, ſo glaub' ich; —
Wenn ich heut' Eures Rathes noch bedürfte,
Wär't Ihr zu Hauſe, Mylord?

Großſiegelbewahrer.

Mein ganzes Leben
Gehört Eurer Hoheit.

Lord Protector.

Nehmt meinen Dank
Und lebt nun wohl!

Großſiegelbewahrer.

Gott ſchütze Eure Hoheit!
(Ab.)

Lord Protector (allein).

Ich hoffe nicht, daß du mir fürder ratheſt,
Ich habe deine Plane durchgeſchaut;
Du biſt ein Neider meines alten Ruhms,
Durch falſche Kunſt biſt du mein Freund geworden,
Durch falſche Künſte ſtreife ich dich ab.
Wohl klagt er deßhalb dieſen Mann nur an,
Der meiner Tochter Neigung ſoll beſitzen,
Aus Furcht, es möchte deſſen junge Kraft
Noch Stütze werden dieſem alten Arm! —
Fiennes! Fiennes! das Protectoren-Amt,
So lang der Kreislauf dieſes Bluts noch dauert,
Iſt wohl beſetzt; zur Herrſchaft nicht hinauf,
Zur Hölle, Falſcher, ſteige du hinab!
(Er klingelt, ein Bedienter tritt ein.)
Sir Thurloe! —
(Bedienter ab.)
Das iſt mein Helfershelfer,
Das iſt der treu'ſte Diener meines Staats!

Erhalte dieſen nur mein gut Geſchick,
Und — ſichten will ich noch die böſen Saaten.

(Thurloe kommt.)

Lord Protector.

Willkommen, Sir, ſeid zehnmal mir willkommen,
Ich hab' in wicht'ger Sache Euch vonnöthen!
'Ne große Krähe pickt an meinem Aug',
Umflattert mich mit ihrem gift'gen Fittig,
Und dreht mir Schwindel; gern ein Mittelchen,
Den grauſen Vogel von mir wegzuſcheuchen,
Möcht' ich von Euch.

Thurloe (boshaft).

Euer Hoheit,
Es iſt 'ne arge Zeit; es gibt viel Krähen!
Wie Diſteln in des Bauers Waizenkorne
Gedeihen dieſe Vögel unter uns.
Wie ſieht denn Eure Kräh' aus, edle Hoheit?

Lord Protector.

Sie hat 'nen Degen, eine Lordsgeſtalt,
Bewahret auch die Siegel dieſes Reiches.

Thurloe.

Auf welche Weiſe ſoll die Jagd geſcheh'n?

Lord Protector.

Noch heute Abend liegt ſie matt im Tower —
Nicht lange möcht' ich ſie dort ſchmachten laſſen.

Thurloe.

Dieß iſt mir ſchon genug; der Fabius,
Der alte, treue, pflichtgeübte Burſche,
Er athmet noch!

Lord Protector.

Er mach' die Sache gut!

Thurloe.

Ein Meiſterſtück für ihn. — Sogleich zum Werke!

Eh' Fiennes nicht an Petrus' Pforte klopft,
Kehrt keine Ruhe mehr in dieſe Glieder.
Gehabt Euch wohl!

Lord Protector.

Glück zu! —

(**Thurloe** ab.)

Zwar bin ich ſchwarz, ſchwarz, daß mir bald d'rob ſchaudert, —
Doch ich nicht — dieſes hölliſche Geſchlecht
Der Menſchen ſelbſt, es trägt die größte Schuld.
Der Trieb der Selbſterhaltung nöthigt mich,
Des Herzens beſſern Vorſatz zu erſticken,
Der Unterwelt Tribute abzutragen. —
Und was iſt's weiter? So ein Menſchenleben
Und eine Hand voll Staub — ſie ſind ſich gleich.
Nur dieſe Stimme hier in meiner Bruſt —
Ha! — 's iſt ein Dunſt nur des bewegten Hirns. —
Kein blindes Schickſal herrſcht mit dunkeln Mächten,
Und ſetzt auf unſer Haupt die ehr'nen Sohlen,
Nur *eig'nem* Willen iſt der Menſch empfohlen,
Mit ſich allein nur hat der Menſch zu rechten!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Ein Saal im Palais des Protectors; rechts der handelnden Perſonen eine Tapetenthüre, links der Haupteingang. Im Hintergrunde eine Thüre, die zu den Zimmern der Lady Eliſabeth führt.)

Erſte Scene.

Thurloe (kommt aus dem Zimmer rechts; eine Phiole in der Hand betrachtend).

So wird's am Beſten ſein; der kurze Dolch,
Er wird ſich untreu oft in Mörders Hand,

Und zücket oft zurück in Mörders Bruſt;
Er iſt 'ne ungewiſſe tück'ſche Waffe.
Du ziehſt die Wage, goldene Phiole!
Schon manchen ſchlimmen Feind haſt du entlarvt,
Hinweggeſandt in ein verwünſchtes Jenſeits.
Durch dich iſt mir der Höllenfürſt getreu,
Durch dich legt ſich ganz London mir zu Füßen.
Du biſt ſo leer, und doch ein Tropfen ſchon
Von dir genügt, des Lebens Gang zu hemmen,
Und warſt vor einem Jahr noch ganz gefüllt?
Ja ſo, ich Narr! es war gar viel zu thun
In letzter Zeit, 's war ein fatales Jahr;
Wahrhaft! ich ſelbſt möcht' keins mehr ſo erleben.
Phiole, gold'ne, köſtliche Phiole!
Nur einen Tropfen noch gib jetzt von dir,
Ein ſchönes theures Ziel iſt ihm geſetzt.
O Lord Protector! armer, armer Mann!
Nur ich noch dürfte jetzt mich von dir wenden, —
Bei'm heil'gen Paul! Du fielſt von deiner Höh'!
Doch — ſo lange ſchon hab' ich dir treu gedient,
Mit ſolcher Seele hänge ich dir an,
Daß aus den Fugen eh'r die Erde bricht,
Bevor die

(Auf ſich deutend.)

Bruſt ſich deinem Dienſt entreißt!
Iſt man vom Netz der Hölle erſt umſtrickt,
Dann iſt kein Ausweg mehr zu Himmelshöhen —

(Etwas verſtört.)

Der Teufel — ja, ja, ja — er bindet feſt!

(Man klopft an die Thüre.)

Hm! das iſt wohl der alte Fabius?
Ein ſolcher eingefleiſchter Satansdiener,
Der hält ſein Wort, da geht kein Glaube fehl.
Herein!

(Fabius tritt ein.)

Fabius.

'Ne halbe Stunde ſchon bin ich im Gang,
Und konnte die gewohnte Thür' nicht finden;
'S iſt halt ſchon lange, daß ich nicht mehr da war,
Ich glaub', mein Treu! es ſind zwei Wochen ſchon.

Thurloe.

Du würdeſt fromm am End' noch, Burſche, nicht?
Wenn ich nicht immer Praxis für dich hätte?

Fabius.

O ja! Zuweilen ſteigt's mir ſiedend auf,
Als ſollt' im eig'nen Brand ich noch erſticken.
Doch denk' ich halter, 's nütze doch nichts mehr;
In Himmel käm' ich nicht, das iſt gewiß —
Würd' ich mich beſſern noch in meinem Alter,
Bei Gott! ſo könnt' die Höll' am End' mir ſchmollen,
Und, wenn ich dieſe Lumpen einſt verlaſſe,
Mir Umſtänd' machen und die Thore ſchließen.
Nein! dieß wäre mir wahrlich doch zu bunt;
Ich war ein treuer Kerl, ein braver Junge,
Paſſirte mir ſo etwas noch im Sterben —
Ich würde toll!

Thurloe.

Sei ruhig, Fabius! —
Ich werde Dich mit Satanas verſöhnen!
Hier, dieß Phiolchen, — na! Du kennſt's doch noch? —
Nimm's und thu' Deine Pflicht, in Nummer drei
Des Rabenthurmes liegt das fette Opfer.
Doch tummle Dich, mach' Deine Sachen gut,
Und ehe noch vom weiten Horizont
Des Tages Licht hinab zum Schlaf ſich neigt,
Erwart' ich Dich, um Dir den Lohn zu ſpenden.
Indeſſen dieß zur Stärkung —
(Giebt ihm eine Börſe.)
Mache! Eile!

Fabius.

In Siebenmeilenſtiefeln fliege ich
Dem Tower zu, um mein Geſchäft zu enden.
Lebt unterdeſſen wohl!

(Ab.)

Thurloe.

In Mantel jetzt —
Um Londons Straßen ſelber auszuſpüren,
Und, wo ſich irgend was Verdächt'ges zeigt,
Die Schläge des Verderbens hinzuführen.

(Ab.)

Zweite Scene.

Eliſabeth und Agnes kommen durch die Thüre im Hintergrunde. Später Heinrich Slingsby.

Eliſabeth.

Mir war's, als ob ich laute Stimmen hörte,
Da ich der Thüre näher kam; doch ſcheinet,
Des Ohres flücht'ger Ton hab' mich getäuſcht.
O Agnes, ach! wenn nur der Diener nicht
Das Haus verfehlt und meine Wünſche ſcheitern.
Denn lang' wohl nicht dürfte der holde Zufall,
Den heut' mein Glück der Liebe auserkoren,
In gleich erhöhtem Reize wiederkehren.
Tröſte mich, Agnes!

Agnes.

Sei außer Sorg', mein Kind!
Der treue John weiß gut des Slingsby Haus,
Er war ja früher ſeines Vaters Diener.
Wenn anders Du im Briefe deutlich warſt,
Daß er um die und die Minute komme,
Wenn er zu Haus ſich fand und ſeine Liebe
Der Spiegel iſt, in dem er jüngſt ſich zeigte —

So trifft er ein. Den Gang verfehlt er nicht;
Denn vor des Hauſes großer Eingangspforte
Erwartet ihn, um ihm den Weg zu zeigen,
Der kluge John.

Eliſabeth (ſeufzend).

Ja — ſeine Liebe! —
Wär's möglich, daß in dieſem ſchönen Jüngling,
In deſſen Augen hundert Sterne ſtrahlen,
Auf deſſen Antlitz tauſend Sonnen flammen,
Für den mein Herz in ſolchen Schlägen bebt —
Wär's möglich, daß die Falſchheit in ihm wohnte?
(Ernſt und feurig.)
Dann gäb's nichts Wahres mehr auf dieſer Welt,
Nichts Heiliges könnt' mehr die Bruſt erheben,
Es wär' die Treue nur ein Schattenbild! —
Doch mein Gefühl ſtraft alle Zweifel Lügen,
Es iſt harmoniſch und — mein Heinrich kommt.

Agnes.

Ich glaub' es auch;
(Man hört ein kleines Geräuſch.)
Horch! was iſt das?

Eliſabeth (vor Freude zitternd)!
Das iſt Heinrich — nicht wahr? — liebe Walton, bitte,
Sieh' nach — ich komm' nicht — von — der Stelle.
(**Agnes** geht durch die Hauptthüre hinaus.)

Eliſabeth.

O Herz! vergehe nicht vor den gewalt'gen Schlägen,
Bin ja ein ſchwaches Weſen nur — ah, welch' Entzücken,
Und doch — welch' Zittern — was iſt dieß denn?
(**Agnes** kommt zurück.)

Eliſabeth.

Agnes, wo iſt Heinrich?

Agnes.

Der ſchelm'ſche Papagei,
Dem Du heut' Ferien gabſt, er ſtürmt herum
Und macht ſich luſtig.

Eliſabeth (aufblickend).

O armes Herz!
Laß Deine Sehnen fallen, viel zu früh
Zogſt du ſie an, den Himmel zu empfangen.

(Kleine Pauſe der Rührung.)

Steiget herab, ihr Engel, wenn die Stunde
Des höchſten Glücks ſich naht; Geiſt meiner Mutter,
Blicke herab, wenn der Gefühle Wirbel
Die Bruſt durchkreuzt — gieß Stärkung nieder,
Wenn ſie zerfließen möchte, und in Himmels Auen
Laß mich der Zukunft holdes Bild erſchauen!

John (tritt ein).

Sir Heinrich Slingsby — erwartet die Befehle
Der gnäd'gen Lady.

Eliſabeth (raſch).

Wo iſt er?

John.

Er ſag's Euch ſelbſt.

(Er öffnet die Thüre und **Slingsby** tritt auf deſſen Zeichen herein; **John** geht ab.)

Eliſabeth.

Gott!

(Sie ſinkt in Agnes' Arme.)

Slingsby.

Um Gottes Willen — was iſt der gnäd'gen Lady?

Agnes.

Es hat ſie Eure Ankunft bloß erſchreckt,
Beruhigt Euch — es iſt ein ſüßer Schrecken.
Nicht wahr, Eliſa?

Eliſabeth (ſich aufrichtend).
Was geht vor?
(Sie erblickt Heinrich.)
Ah!

Heinrich.
Milady! Vergebt — wenn meiner Sehnſucht heißes Drängen
Mich hergeführt, noch eh' Ihr mich erwartet,
Und erlaubt, daß ich der Ehrfurcht Zeichen mich bediene.
(Er küßt ihre Hand; Eliſabeth iſt in der ſichtbarſten Bewegung, während er vor ihr niederfällt.)
Eliſa!

Eliſabeth (außer ſich).
Heinrich!
(Sie hebt ihn auf und ſinkt an ſeine Bruſt; ein Sonnenſtrahl leuchtet über die Gruppe hin.)

Agnes.
Er iſt geſchloſſen dieſer Bund der Liebe —
Ein Seraph jauchzte und der Himmel glühte,
Die Sonne weinte gold'ne Freudenthränen.
Ein ſolches Band entknüpfet nur der Tod!

Heinrich.
O zu Ewigkeiten wurden die Minuten,
Seitdem ich Dich zum letzten Male ſah!

Eliſabeth.
Jetzt biſt Du mein, nicht wahr? mein Heinrich?

Heinrich.
(Er ergreift ihre Hand und blickt begeiſtert aufwärts.)
Schaut jetzt herab, ihr Himmliſchen dort oben,
Schaut jetzt herab auf dieſe Freudenwelt,
Zeigt euch in eurem ganzen Himmelsglanze!
Strahlt, Sonnen, nieder auf die Erdenflur —
Eröffnet eure blauen luft'gen Thore,
Heißt ein mich geh'n in die gewalt'gen Räume,

Reicht mir des Nektars gold'ne Kelche dar — —
Ich komme nicht und will auch keinen Nektar!
Hier iſt der Himmel, eines Gottes Glanz —
Wollt meiner Liebe euren Segen leihen,
Dann ſei erlaſſen euch jed' and're Huld!

Agnes (ernſthaft).

Sie, oh! die Himmliſchen ſind neidiſch,
Sie gaben uns nur Herzen, um zu tödten.
So wie wir wähnen, daß der Himmel offen,
Erſcheint das Schickſal, um ihn zuzuſchließen.

Heinrich (wie aus einem Traum erwachend).

Ja, ja — es iſt ſo — weiſ' red't Deine Zunge,
Mein wirrer Geiſt ſtraft mein Gemüth mit Lügen,
Zerronnen iſt der kurze, ſchöne Traum!
Zuviel des Glückes bracht' mir dieſe Stunde,
(Mit Schmerz gen Himmel ſehend.)
Und wenn die dort der Menſchen Glück erſchau'n,
Dann eilen ſie, das Unheil zu verſenden.

Eliſabeth (beſorgt).

Mein Heinrich! was iſt Dir, was ficht Dich an?
Du zweifelſt an des großen Gottes Güte?
O Heinrich! gib nicht ſolchem Zweifel Raum,
Glaub' mir, es iſt ein guter, weiſer Vater.
Noch immer, wenn in kindlich frommer Andacht
Ich mein Gebet zu ſeinem Throne ſandte,
Da quoll herab auch ſeines Segens Fülle,
Und goß hinein in dieſe ſchwache Bruſt
Des Himmels Frieden und des Himmels Stärke.
Oft, wenn mich in des Schlafes dunkeln Tiefen
(Dem Wolfe ähnlich, der nach Beute haſchet)
Ein böſer Traum mit ſeinem Schreck verfolgte —
So ſtund der große Vater mir zur Seite,
Nahm weg des Traumes grauſe Schreckgeſtalten

Und, hin mich weiſend an der Sonne Klarheit,
Erhob er edlen Wunſch zur ſchönen Wahrheit.
(Mit warmer Begeiſterung.)
Er iſt der Liebe und des Glückes Vater,
In ſeinem Schutze ruhet ſanft die Unſchuld;
Nur Engel und der Genien bunte Schaar,
Denen der Menſchen Glück die höchſte Wolluſt —
Umhüpfen ſeinen hocherhab'nen Thron.
Und dann! — wenn durch den lauten Ruf der Herzen
Zwei reine Seelen vor ſein Antlitz treten —
Dann theilet er der Wolken üpp'gen Chor,
Schaut freundlich nieder auf die lieben Kinder,
Sein Vaterherz theilt ſeinen Segen aus,
Im Vaterauge zeigt ſich hohe Rührung —
Der Himmel freut ſich und die Hölle bebt!
Ja, Heinrich, ja — *vertraue ganz auf ihn!*

Heinrich (gerührt).

O ſchöne, ſchöne Seele, würd'ges Sinnbild
Der reinen Tugend und des Gottesglaubens —
Wie ſteh' ich neben Dir ſo klein, ſo ſchwach!
Ja, 's iſt kein Wahn, von dem die Dichter ſprechen,
Und wie es der Geſchichte Bücher lehren,
Daß, wenn's Erhebung bei des Schickſals Grauen,
Und Hingebung zu edelm Zwecke gelte,
Der Frauen zartes, liebendes Geſchlecht
Der Männer Hochſinn weit noch überſtrahle.
Wir ſind ein ſchwaches, ſtolzes, eitles Volk,
Des Buſens Reinheit wird uns nicht bewahret,
Der Ehre Furien reißen ſie mit fort.
Uns ſelbſt verlierend folgen wir dem Wahnſinn,
Den die Natur in unſ're Seelen legte,
Und — jeder Schritt von uns verderbt den Pfad.
Der Geiſter und des Lebens Harmonie
Iſt *euer* Werk, ihr ſchönen Lichtgeſtalten.

Euch dankt Natur den großen hehren Bund.
Eliſabethe! — Wenn mit reinem Sinn
Ich dereinſt vor Dein Auge treten könnnte —
Ich wär' ein Gott! — —

Eliſabeth (ſehr bewegt).

Was für ein Gram —
Was für ein ſchlimmes Toben des Gemüthes
Ergreift Dich wohl, mein theurer Heinrich, ſo?
Du ängſtigſt mich, ein ſonderbar Gefühl
Durchſtrömet mich, da ich Dich ſo erblicke.
Vor dieſem Zeugen, vor der Freundin hier,
Vor unſ'rer Herzen heiligem Altare
Gieß Liebe unſ're Seelen feſt zuſammen.
Was Du empfindeſt, iſt auch mein Gefühl,
Wenn Du Dich grämeſt, trau'rt auch meine Bruſt.
Du biſt bei unſ'rer Liebe mir es ſchuldig,
Mir Deiner Trauer Urſach' zu entdecken,
Um meinen Antheil treu Dir abzunehmen. —
O Lieber, ſprich, gib Deines Buſens Kunde!

Heinrich (verwirrt).

Ach ja! — dieß wäre eine ſchöne Kunde,
Ein herrlich Brautgeſchenk, bei'm Himmel, ja —
Ein Gleiches gab ein Bräutigam wohl nie!
(Sich mühſam faſſend.)
Laß ab, was die Gedanken mir verwirrt,
Darf Deiner Seele reines Bild nicht faſſen,
Es ſprangen ſonſt des Herzens Saiten Dir.
Laß ab, Eliſa, ich beſchwöre Dich!

Eliſabeth.

Mein böſer Heinrich, ja, Du glaubeſt wohl,
Ich ſei ein Kind, das eines Adlers Flügel
Schon mit des Schreckens kaltem Froſt umfange.
Es mochte früher dieß der Fall ſchon ſein,
Doch ſeit der Götterfunke mich durchzückt,

Der in des Herzens Tieſen lag begraben,
Zog etwas Stärk'res ein in meine Bruſt.
Ich fühl' mich dem Gewöhnlichen entrückt,
Und edles Blut durchwallet dieſe Adern.
Glaubſt Du, ein Hauch bloß auf den Diamant
Sei meine Lieb'? Bloß eines Mädchens Grille,
Die ihm zum Spielzeug, zur Erholung dient?
Du rühmteſt vorhin mein Geſchlecht, glaubſt Du,
Wenn je ein Weib was Großes hat gedacht,
Es kehre nicht in *meiner* Seele wieder?
Glaubſt Du dieß, Heinrich?

Heinrich (ſehr bewegt).
O Engel!
Ich darf das Ungeheure nicht enthüllen,
Es müßt' mit tiefem Abſcheu Dich erfüllen. —
(Dumpf.)
Du würdeſt haſſen, den Du jetzt ſo liebſt. —
O banges Dröhnen gift'ger Elemente,
Du drückſt mich nieder! Himmel, ſtärke mich,
Ich bin ein Menſch und menſchlich kann ich leiden,
Blick' auf mich nieder, laß die Hölle ſcheiden!

Eliſabeth (ſtützt ſich an Agnes).
Wie wird mir, Agnes? welch' ein ſchrecklich Bangen,
Welch' düſtre Ahnung füllet meine Bruſt?
Wohl haſt Du recht, der volle Freudenkelch
Wird uns mit bitt'rer Wermuth nur gereicht,
Es giebt auf dieſer Erde nichts Vollkommenes. —
Heinrich, geh' fort und bete zum Allmächtigen,
Daß, wenn Dich eine ſchwere Sünde drückt,
Er Deiner Reue bald Verzeihung ſchenke.
Du nimmſt zum Voraus mein Verzeihen ſchon
Mit auf den Weg; auch ich will zu ihm beten,
Daß das vereinte Flehen zu ihm dringe,
Und es Dir Heil und ſeinen Segen bringe.

Heinrich (in der heftigſten Rührung).
Eliſa! — — —

Eliſabeth.

Leb' wohl nun, Heinrich! Geh' und kehre wieder
Mit reinem Herzen und mit lauterm Sinn,
Damit der Himmel ſich in Oſten lichte,
Die Seel' ſich wende nach der Heimath hin!

Heinrich (das Geſicht mit beiden Händen bedeckend).
Mein Herz zerfließt, ich hab' mein Selbſt verloren!

Eliſabeth.

Bring' mich hinweg jetzt, Agnes! — — Heinrich!
Heinrich! —
(Er geht zu ihr.)
Nimm dieſen Kuß,
Er iſt der Liebe erſtes, heil'ges Pfand.
(Sie küßt ihn.)
Jetzt — — leb' wohl!
(Sie geht in der größten Bewegung mit Agnes durch die hintere Thüre ab.)

Dritte Scene.

Der Lord Protector. Geheimſchreiber Thurloe. Heinrich Slingsby.

(**Heinrich** ringt mit ſeinen Gefühlen. Der **Lord Protector** kommt mit dem Geheimſchreiber **Thurloe** durch den Haupteingang. Da ſie **Heinrich** erblicken, bleiben ſie einige Zeit unter dem ſtillen Ausdruck des Erſtaunens in dem Hintergrunde der Scene ſtehen. **Heinrich** ſetzt ſich endlich, in ſich ſelbſt verloren, auf einen neben einer Statue der Minerva ſtehenden Seſſel nieder und bemerkt von Allem, was um ihn herum vorgeht, nichts.)

Thurloe (etwas leiſe zum Lord Protector).
Der Mann macht ſich's bequem, ein hübſcher Junge.
Vielleicht ein Dichter, der bei Frau Minerven

Sich Troſt geſucht, und dann in heil'ger Andacht
Euer Gnaden wohl als den Mäcen erwartet?
Doch, bei'm Olymp! nur ſeiner Götter Einer
Bracht' ihn entweder durch die Lüfte her,
Oder der Schwarze zeigte ihm den Weg.

Lord Protector.

Seid ruhig! Schaut, er regt ſich, laßt uns ſehen,
Vielleicht auch hören; — ein ſonderbar Phänomen!

Heinrich.

(Er richtet ſich auf und ſpricht, wie im halben Wahnſinne, vor ſich hin.)

Ja, ich will beten, ja — wenn ich nur könnte —
Ich bin ſo wirr — mein Kopf, er iſt ſo dumpf —
Hm! was iſt mir? Gott, Eliſabethe!
Ich falle, ſieh' — jetzt bin ich todt —
Laß nur — ich bin ſchon todt — du weckſt mich nicht mehr —

(Entzückt.)

Ich komm' in Himmel — folge mir bald nach —
Es iſt ſo wüſt', ſo öd' auf dieſer Welt! —

Lord Protector.

Ein tiefes, unwillkürliches Gefühl
Durchſchauert mich — Ha! täuſch' ich mich nicht ſehr,
So iſt es Slingsby, Fiennes' junger Feind.

Thurloe.

Der Junge dauert mich — weckt ihn doch auf
Aus den verliebten Träumen, dieß Geſicht
Strahlt Kühnheit, wer's auch ſei —
Solch' ein unſteter ſchwärmeriſcher Sinn,
Der könnt' uns nützen. Mephiſto, hilf!

Lord Protector (laut gegen Heinrich).

Wer biſt Du, junger Mann, daß Du es wageſt,
In dieſes Hauſes Heiligthum zu dringen —
Nicht ungeſtraft verübt man ſolche Kühnheit.

Heinrich.

Ha, was iſt das?
(Er wirft flüchtige Blicke auf die Anweſenden; allmälig geht ſein Zuſtand des Außerſichſeins wieder in den der freien Beſinnung und Faſſung über.)
Verzeihet, hoher Lord,
Wenn auf Minuten ich verdächtig ſcheine,
Es flicht der Zufall oft des Irrthums Band.
Sogleich wird ſich die Wahrheit Euch enthüllen,
Doch iſt ſie ſolcher Art, daß Ihr allein
Sie nur vernehmen dürft; entfernt den Zeugen!

Lord Protector (zu Thurloe).

Sir! erwartet mich im Rathsſaal.

Thurloe (bei Seite).

Das heißt: im Hörſaal; ſtracks hinein,
Wenn's nicht geheuer, bin ich bei der Hand.
(Er geht durch die Tapetenthüre ab.)

Heinrich (etwas verlegen).

Mylord! Des Jugendalters leichter Sinn,
Der der Gemäßheit kalte Feſſeln ſprenget,
Ließ mich in Euer Haus den Eintritt wagen.
Es iſt Verirrung wohl, ich ſeh' es ein,
Doch ſolcher Art, daß mich der Welt Beherrſcher,
Die Engel ſelbſt um ſie beneiden dürften.
(Beſtimmt.)
Ich liebe Eure Tochter und ſie mich —
Mylord, vergebt mir meines Herzens Irrthum.

Lord Protector.

Ei ſieh', was muß ich Schönes nicht vernehmen!
Geheimnißvoll umtönet es mein Ohr —
Wie nennt Ihr Euch denn?

Heinrich (mit Würde).

Heinrich Slingsby.

Lord Protector.

Slingsby? — Der Nam' iſt mir nicht unbekannt,

Es focht ein ſolcher bei Harberough
Mit Löwenkraft für Karls, des Erſten, Sache —
Als ſeiner Treue Lohn fiel er im Treffen.
War dieſer Euch verwandt?

Heinrich (beſtimmt).

Er war mein Vater.

Lord Protector (ſich ſtellend, als ob ihn dieß überraſchte).

Und Ihr, der Sohn des feilen Königsknechtes,
Als ſolcher ſchon der Freiheit arger Feind,
Ihr wagtet es, mit feiner Bosheit Schlingen
Der Liebe meiner Tochter nachzuſtellen?
Was habt Ihr für Beſcheid hierauf? ſprecht!

Heinrich (würdevoll).

Ich bin des Vaters Sohn, dieß iſt wohl richtig,
Doch, ob ich Erbe ſeines Geiſtes auch
Und der Geſinnung — dieß iſt eine Frage,
Die höher ſtehet, als Ihr faſſen wollt.
Was Eure Tochter anlangt, gnäd'ger Herr,
So iſt es reine Sympathie der Herzen,
Die gegenſeitig dieſes Band geflochten: —
Nicht Netze waren's, die ich künſtlich ſchlang,
Es hebt ſich höher meines Geiſtes Adel —
(Mit Nachdruck.)
Es iſt das Schleichen meinem Stamme fremd.

Lord Protector (betroffen, doch gefaßt).

Deßhalb kommt Ihr bei'm Tageslicht auch her,
Ich merke dieß — doch was habt Ihr für Hoffnung?

Heinrich (zerſtreut).

Hoffnung? ja freilich, Hoffnung hab' ich wenig,
Dieß Kind der Sonne iſt von mir geflob'n,
Und ließ in meiner Bruſt nur Gram und Wermuth.

Lord Protector (bei Seite

Ah! — Noch nicht ganz iſt hier mein Spiel verloren,

(Laut.)
Es gäbe ſchon noch etwas, junger Mann,
Das Eurer Hoffnung ſchönen Raum gewänne,
Erfüllet nur, was Euch die Pflicht gebietet.

Heinrich (lebhaft, aber immer zerſtreut bis zum Schluſſe der Scene.)

Die Pflicht, die Pflicht? — ah ja, ja, ich begreife!

Lord Protector.

Und zahlet Eures Vaters Schulden ab.

Heinrich.

Des Vaters Schulden? Was ſind dieß für Schulden?

Lord Protector.

Gewalt'ge Summen, Sir! — — Dem Volk, der Freiheit,
Der guten Sach' des Vaterlandes ſchuldend.
(Stark.)
Eu'r Vater focht für des Tyrannen Sache,
Macht dieſes gut, ſchließt Euch der Freiheit an.

Heinrich.

Der Freiheit? Gott! — ſeit langer, langer Zeit
Such' ich ſie auf und kann ſie nirgends finden —
Zeigt mir ſie, Mylord, und ich ſchließ' mich an.

Lord Protector (bei Seite mit unterdrücktem Zorn).

Ein Satanshieb, der mir die Bruſt durchſchnitt.
(Laut.)
Sie liegt nur in des Staates neuer Ordnung.
Zwar noch nicht reif iſt alles Brittenvolk,
Sie würdig zu genießen; hie und da,
In dunkeln Vorurtheiles Schattenhülle,
Glimmt noch ein Funke hergebrachten Wahns.
Und auch die Selbſtſucht, dieſe ſchlimme Feindin
Des allgemeinen Guten, iſt geſchäftig,
Im trüg'riſchen Gewande ſich verbergend,
Das Volk in das Verderben hinzuſtürzen.

So flechten dieſes Karls geheime Freunde,
Der Hölle bunte, würd'ge Ausgeburt,
In allen Winkeln unſers Vaterlandes
Verrätheriſche Netze, um mit ihnen
Das Volk und ſeine Freiheit zu umſtricken,
Und, iſt's geſcheh'n, in Abgrund ſie zu ſchicken.
Nun iſt's natürlich, daß ich, als Protector
Der Freiheit, vom britt'ſchen Volke
Zu dieſer Würd' erhoben, mit Geſetzes-Strenge,
Nach des Gewiſſens heil'ger, ernſter Pflicht
Dem höll'ſchen Plan mit Thatkraft widerſtrebe.
Und ſo iſt's auch geſcheh'n, daß Mehre ſchon
Des heilloſen Geſindels, überwieſen
Vor dem Geſetze ihres Hochverraths,
Ihr ſchwer Verbrechen durch den Tod gebüßet.
Ein Jeder, der mit Gott und mit dem Volke,
Mit ſeinem eig'nen Selbſt es redlich meint —
Iſt pflichtig, mitzuwirken, dieſe Feinde
Des Vaterlandes zu entlarven, um
Vor den verdienten Richter ſie zu ſtellen.
Habt Ihr verſtanden, Sir?

Heinrich.

Ja wohl. —
Nur weiter, Mylord, o nur weiter,
Ich bin ganz Ohr, es dringt in mein Gemüth.

Lord Protector (bei Seite).

Es ſcheint zu geh'n; geb' doch mein gutes Glück,
Daß hier die Wort' auf üpp'gen Boden fallen.

(Laut.)

D'rum haben auch in dieſer reinen Abſicht
Des Guten Freunde viel ſich mir verbunden,
Um mit gebot'ner Klugheit dieſen Feinden
Die Hülle des Verbrechens aufzulüften,
Und ſie vor dem Geſetze kund zu machen.
Habt Ihr begriffen, Sir?

Heinrich.
Ja wohl!
Vollendet nur, ich bitt' Euch, gnäd'ger Herr!

Lord Protector (ſtark).
Auch nöth'genfalls mit eig'ner, kräft'ger Fauſt
Für immer ſie unſchädlich hier zu machen.

Heinrich (beſtürzt).
Ha!

Lord Protector (bei Seite).
Was iſt das? wie er ſchäumt!
Zum Galgen mit dem eiteln Genius,
Der ihn bekämpt!
(Laut.)
Was iſt Euch, Sir?
Ich kann mir's denken, Eure junge Seele
Kennt des Republicaners Pflicht noch nicht —
Das wird ſich geben in der Jahre Lauf.

Heinrich (höhniſch und ſtark).
Glaubt Ihr? — Ja, Mylord! Ihr wär't der Meiſter,
In ſolcher Pflichten ſchönem Labyrinthe
Mich würdig einzuweih'n; ſchon lange Zeit
Iſt's mir bekannt; —
(Fürchterlich.)
Ha, ſchnöder Wütherich!
Haſt Du geglaubt, in dieſem Feuerkörper
Lieg' eine Seele, wie die *Deine* iſt? —
In Deinem Blut' wüſch' ich die Schande ab,
Die mir Dein ſchwarzer Geiſt hier zugedichtet,
Wär'ſt Du ihr *fürchterlicher* Vater nicht!
(Er ſtürzt durch den Haupteingang ab.)

Vierte Scene.

(Der Protector, der ihm mit ſtaunender Verwunderung nachgeſehen, läßt ſich, wie ermattet, auf einen Seſſel nieder.)

Lord Protector.

Britanniens Lord Protector!! Arme Seele!
Hienieden giebt's für Dich kein Hoffen mehr;
Von des Geſchickes Blitzen überwunden,
Naht ſich dein Ziel, du haſt geträumt, gelebt —
Was dieſer Slingsby ſprach aus kühnem Munde,
Es war ein Schwertſtreich in des Todes Stunde.
(Pauſe. Bewegt.)
Cromwell! Cromwell! wie glücklich warſt du damals,
Als du in Huntingdons ſmaragd'nen Fluren
Den Acker pflügteſt und die Gerſte brauteſt —
Ein vielbeliebter Mann in der Gemeinde!
An eines treuen Weibes holder Seite,
Von deiner Kinder ſchöner Schaar umgeben,
Beſchenkt von der Natur, was du gewünſcht —
Verlebteſt du des reinſten Glückes Tage.
Ein guter Gott, den du mit Ehrfurcht nannteſt,
War deiner Thaten hohes Ideal —
Wo ſich dein Blick am Horizont erhöhte,
Erſchien er dir, erſchien dir ſeine Gnade. — —
Warum verließeſt du den ſchönen Kreis?
Was trieb dich aus auf dieſes Lebens Rennbahn,
Die tolle, die verworr'ne, die treuloſe? —
Das Böſe, das in deinem Buſen glomm,
Der ſchlimmen Wirkungen heilloſe Urſach',
Der übertrieb'ne, aufgeſchwoll'ne Ehrgeiz!
(Pauſe. Mit Erhebung.)
Cromwell! Noch iſt der Wille dein und noch die That,
Noch kannſt du deines Lebens Richtung ändern,
Den Gott verſöhnen, den du tief verletzt.
Verzicht' auf deinen Purpur, zieh' hinüber

An fremder Lande beſſere Geſtade,
Und mit der theuern Tochter treuer Pflege
— Dem einz'gen Kleinod noch in deinem Elend —
Verleb' in Frieden deiner Tage Reſt.
Auf ſolche Weiſ' erhält dein Vaterland,
Das in den Krämpfen ſchwer darniederlieget,
Die Ruh' zurück und du dein eig'nes Selbſt!
(Pauſe.)

Thurloe (der während des letzten Theils des Monologs zwiſchen der Thüre hervorſchaute, tritt leiſe heraus).
(Bei Seite)
Jetzt iſt es Zeit, wenn ich den tollen Menſchen
Im Gleiſe halten will — der Himmel ſpielt
In ſpäten Tagen oft der Höll' noch Streiche.
(Laut.)
Habt Ihr gerufen, Mylord?

Lord Protector (raſch).
Nein! Doch kommt Ihr wie gerufen.
Sagt, habt Ihr ſchon geſchickt nach Fiennes' Kerker?

Thurloe.
Ja, Euer Gnaden; denn die Sonne ſinkt,
Und, eh' ſie noch im Weltenmeer begraben,
Taucht Fiennes unter in des Schlafes Nacht!

Lord Protector (aufſpringend).
Zum Thurme hin ſchickt meinen treu'ſten Diener,
Das Giſt erſterbe in des Mörders Hand,
Der Lord ſoll leben — eilet, eilt!

Thurloe (kalt).
Wenn's nicht zu ſpät — — ſoll's mir Vergnügen machen.
Zuvor jedoch noch einer theuern Pflicht
Muß ich mich wohl entled'gen. Mylord!
Wenn heute nicht der Köpfe Dutzend fallen,
Steh' ich für Euren eig'nen nicht mehr gut,

Denn furchtbar iſt der große Bund der Hölle,
Den vorhin ich entdeckt — von ſolcher Art,
Das mir d'rob bebt, ihn vor Euch auszuſprechen.

Lord Protector.

O Menſch! Noch nie was Gutes kam
Aus Deinem Mund. Ha, grimmig Schickſal!
Willſt du nicht dulden, daß ich beſſer werde?
Verſtößeſt Du mit kaltem Hohne mich? —
Wohlan denn, fahret aus, ihr höll'ſchen Furien!
Zerſtört das Unkraut, das ſich tückiſch aufwirft —
Der Himmel will's, — ich trage keine Schuld.
Sir! thut das Weit're; unbedingte Vollmacht
Ertheil' ich Euch — wenn Ihr mich nöthig habt,
Sucht mich bei meiner Tochter.

(In großer Bewegung ab.)

Thurloe (mit böſer Ironie).

Ha, ha, ha!
Wer ſich nicht an mich hält, der hält ſich von mir,
Das iſt mir klar — ich bin ein wahrer Chriſt,
Und in der Schrift beleſen wie der Teufel!
So weit ſchon auf dem Pfade vorgerückt,
Und dann zurück noch kehren? Schäm' Dich, Cromwell!
So lang's an mir liegt, ſoll die Hölle ſiegen;
Lord Fiennes ſtirbt, und daß nicht der Verdacht
Der Lüge noch dieß treue Haupt belaſte,
Will ich durch Londons Straßen nochmals ſtreifen,
Und — ſei's auch in der Unſchuld eig'ner Hütte —
Mir Opfer ſuchen. Nur auf dieſe Art
Sich'r' ich mir den Protector, der auf einmal,
Der Teufel weiß warum, mit dem Gewiſſen
Sich abwirft; und wie er 's Ruder niederlegt,
Schiff' auch ich nicht mehr — — — d'rum! an's
Werk! —

(Er entfernt ſich ſchnell.)

(Der Vorhang fällt)

Vierter Aufzug.

(Ein Zimmer im Tower.)

Erſte Scene.

Fabius und Horndon treten ein.

Horndon.

Hier iſt ſein Zimmer,
(Auf die Thüre eines anſtoßenden Zimmers zeigend.)
Hier iſt auch der Schlüſſel —
Nun mögt Ihr walten, wie es Gott beliebt.

Fabius.

Gott? — Ja, Sir William, ja, hier iſt
Von Gott furchtbar die Rede. Habet ihr
Den Fetzen doch auch vollends durchgeleſen?

Horndon.

Das habe ich, doch denk' ich, daß den Menſchen,
Was ihnen immer auch begegnen mag,
Von Gott ſei zugeſandt; dieß gießt allein
Noch ein'gen Troſt in meine wunde Seele
Bei'm Anblick ſolcher ungeheuern Thaten.
(Erſchrocken.)
Doch, was ſage ich?

Fabius.

Was ich Euch nicht verrathe.
Ich bin ein Mörder; doch auch dieß allein,
Die ſclav'ſche Hand nur pfleg' ich zu verdingen,
Zu keinem Mord' geb' ich den Antrieb her.
Glaubt dieſes nur, Sir, denn ich hab 'ne Ehre,
Die höher ſteht, als ſo; den feigen Memmen
Geziemt das Angeben, Verläumden, Spioniren —
(Boshaft.)
Ich üb' mit ſtarker Hand gewalt'ge That.

Hornden (abgewendet).

Gott, welch' ein Menſch!
(Laut.)
Jedoch bedenke,
Für Dich auch kommt der Tag, wo für Dein Freveln
Der Himmel Deine Rechenſchaft verlangt —
Und dann, o! — wehe Dir!

Fabius (auflachend).

Es iſt zum Lachen!
Was hab' ich mit dem Himmel denn zu rechnen?
Ich führe aus nur, was ein And'rer will,
Bin gleichſam des Gerichtes ſtrenger Diener,
So wie auch Gottes; denn Ihr ſagt ja ſelbſt,
Daß alles das von dieſem werd' verhangen?
D'rum mög' mit Sr. Gnaden, dem Protector,
So wie mit Sr. Gnaden, dem Sir Thurloe,
Der liebe Himmel gnädigſt ſich verſtänd'gen —
(Lachend.)
Ich ziehe mich bei dieſer Sach' zurück.

Hornden.

O der unglückſeligen Entſchuldigung!
Wenn dieß auch wäre, was bei hellerm Denken
Ein inn'rer Zug mir nun denn doch verneint —
So ſpräch' Dich dieſes von der Sünd' nicht los.
Gott hat — den Spruch des Schickſals auszuführen,
Des Menſchen nicht vonnöthen, and're Mittel
Steh'n ſeinen hohen Zwecken zu Gebot.
Denk' an die ewige Verdammniß,
Die jedem Mörder droht, — denk' an die Hölle,
An Gottes ſchreckliche Gerechtigkeit!

Fabius (vertraulich).

Mit dieſer Sach' hat's eigene Bewandtniß —
Ich glaub' an keinen Gott, an keine Hölle,
Ich glaube nur an einen ew'gen Tod.

Horndon (mit größter Indignation).

O menſchlich Scheuſal! Weg von Dir —
Gift iſt Dein Athem und die Worte Peſt!
(Schnell ab.)

Fabius (allein).

Hm, alter Narr! Ein ſchwaches Chriſtenkind!
Wenn ich ſo einen Menſchen vor mir ſehe,
Wird mir ganz übel — ha! wir ſtoßen halter
Uns gar erbärmlich ab.
(Kleine Pauſe, während welcher er ein Fläſchchen hervorzieht.)
Iſt's Wirklichkeit,
Iſt's ein Phantom der aufgeregten Sinne?
— Ich weiß es nicht — zum erſten Male heut'
Malt's ſich ſo ſchwarz vor die umflorten Augen.
Mein Treu'! es kann ja auch nicht anders ſein;
In meinen alten Tagen ſoll ich Meuchler,
Verkappter Mörder werden? O abſcheulich!
Ich, nur gewohnt, mit Offenheit die That
An dem geweihten Opfer auszuführen,
Soll jetzt mit arger, heuchleriſcher Miene
Dem armen Lord den Todesbecher reichen?
Was doch Sir Thurloe auch nur denken mochte!
(Pauſe.)
's iſt doch, Gott ſtraf', ein ganz erbärmlich Treiben,
Für ſchnöde Summen bring' ich Menſchen um,
Die mir kein Leids in ihrem Leben thaten.
Ich haſſe zwar die Menſchen, haſſe ſie
Mit wilder Glut — ſie haben ſelbſt
Mich in dieß Labyrinth hineingezogen —
Und doch ſind ſie, was ich, 's ſind immer Menſchen!
Hm, ſonderbar! Da ich noch meucheln ſoll,
Flackert in meiner Seele — weiß nicht wie —
Ein Flämmchen, das mich durch und durch erſchüttert,
's iſt wie ein Funk' aus einer andern Welt.

Unheimlich wird mir, fort, fort, Fabius!
Dieß tauget nichts und lähmt Dir ſonſt die Hand.
(Er ſteckt den Schlüſſel ſchnell in die Thüre und ſchließt auf.)
(Lord **Fiennes** tritt aus derſelben langſam hervor und ſtellt ſich dem **Fabius** entgegen.)

Großſiegelbewahrer.

Was willſt Du, Burſche?
(Mit Entſetzen.)
Ha, ich kenne Dich! —
(Sich faſſend, mit ſchmerzlichem Lächeln.)
Ich folg' den Andern, hier iſt keine Rettung —
O Republik, o unglückſel'ge Freiheit!
(Zu Fabius mit Würde.)
Was zitterſt Du — So lang' in Thurloe's Dienſten,
Und noch ein Feigling?
(Er erblickt das Fläſchchen in Fabius' Hand.)
O armes England! —
Du ſinkſt zuſammen, Alter? — Reich' ſie her
Die bittern Tropfen — Cromwell's Ehrgeiz —
So wie der meine — ſtirbt in dieſem Trank!
(Ihn mit Mitleiden betrachtend.)
Menſch! Du biſt zum Morden nicht mehr gut —
Setz' Dich zur Ruhe! hier, nimm dieſes Gold —
(Er reicht ihm eine Börſe hin und entreißt ihm das Fläſchchen.)
Geh' zum Protector, ford're Deinen Abſchied,
Und melde ihm: ſo ſterb' ein Lord von England!
(Er trinkt das Fläſchchen aus; während ſeines Schwindels wankt er in ſein Zimmer zurück, aus welchem man bald darauf einen heftigen Fall vernimmt.)

Fabius (der dem Acte der Vergiftung mit ſtummem Erbeben zuſah, in großer Entrüſtung über ſich ſelbſt).

Ich bin ein Sclav' — — — Dieß war ein freier Britte!
(Ab.)

Zweite Scene.

(Es iſt dunkel geworden. Ein erleuchtetes Zimmer in der Wohnung des Doctor Hewet.)

Heinrich Slingsby, Dr. Hewet, Georg Smith und Selden ſitzen um einen Tiſch herum.

(Selden füllt ein Glas mit bereit ſtehendem Champagner und reicht es dem Slingsby hin.)

Selden.

Hier trinkt, Sir Henry, trinkt und ſeid wohlauf,
In dieſem Safte liegen Götterkräfte,
Die jede Bruſt mit neuem Feu'r erfüllen.
Man ſagt, daß in dem Land Champagne, wo
Aus reicher Quelle dieſe Tropfen ſprudeln —
Wenn auf der Lippe ſchon der letzte Hauch
Des Lebens bebt, ein Blick auf dieſen Wein
Den halbentfloh'nen Geiſt zurückcitiret,
Und ihn auf's Neu' in ſeine Feſſeln bannt.
(Da Slingsby das Glas nicht annehmen will.)
Ihr ſeid doch auch ein wahrer Hypochonder!
Schlagt Euch die leid'gen Grillen aus dem Kopf,
Sie machen Euch ein dumpfes, wüſtes Hirn.
Das iſt ein Träumen, ein verdammtes Träumen,
Das Euch am End' die Sinne noch verrückt.
Auf Euer Wohl, Sir!
(Er trinkt das Glas in einem Zuge aus.)

Dr. Hewet.

Laßt ihn in Ruhe!
Der Tag, dem wir uns nahen, iſt ſo wichtig,
Daß wohl ein Jeder ſtill in ſeinem Geiſt
Nochmals die großen Folgen überſchauet,
Die wir auf ihn mit ſtarkem Streben bauen.
D'rum laßt uns nochmals Alles überlegen.
(Er legt einen Brief, den er in der Hand hielt, auf den Tiſch.)
Aus dieſem Briefe habt Ihr klar erſeh'n,

Daß Tauſende von unſerer Geſinnung
Begierig nur des großen Streiches harren,
Um mit der ganzen Macht, die ihnen zuſteht,
Zu uns zu ſtoßen, damit würdig ende
Die kühne That. So ſei nun Alles feſtgeſetzt:
Nach zehn Uhr Morgens, wenn mit Thurloe,
Um, wie gewohnt, durch ſchnöde Heuchelei
Das Volk zu täuſchen, ſich der Lord Protector
Hin zur Abtei begibt, ſo warten wir
In dieſer Kirche weit verſchlung'nen Gängen
Auf ſeine Rückkehr; möge Gott zuvor
Dem ſchweren Sünder ſeine Gnad' verleihen!
Alsdann wenn er dem auserſehnten Orte
Sich hat genähert, ſtürzen wir hervor,
Und bringen ihm und ſeinem Höllenknechte
Verdienten Tod. Wohl füllt es mein Gemüth
Mit ein'gem Schauer, wenn ich es bedenke,
Daß an dem Gott geweihten Orte wir
Die That vollbringen. Iſt nicht aber Cromwell
Der Kirche ärgſter Feind? Und iſt's nicht ſchön,
Im Heiligthume Gottes dieſen Druck
So ſchwerer Sünden abzuſchütteln? ſprecht! —
Gibt's einen Auflauf, ſind es unſ're Freunde,
Die, uns zu ſchützen, ſich um die Abtei
Herum verſammeln. Gebe Gott jetzt nur,
Daß uns das Werk geling', und, wenn's gelungen,
Es Englands Volke großen Segen bringe.
Erhebt Gebete, reichet mir die Hände,
Daß uns der Himmel ſeine Gnade ſpende!
(Die beiden Republikaner reichen ihm die Hände; Slingsby wendet ſich von der Scene ſo ab, daß nur ein Theil ſeines Geſichtes, in dem übrigens der ganze Kampf einer großen Seele geleſen werden kann, geſehen wird.)

Selden (zu Slingsby).
Nun, warum verſchmäht Ihr unſern Händedruck?

Scheint's Euch zu klein, auf ſolch' harmloſe Weiſe
Dem Himmel ſeinen Segen abzuſtürmen?

Dr. Hewet.

Beruhigt Euch, aus ſeiner tiefſten Seele
Schickt er Gebete auf zu jenen Kreiſen,
Wo ſie der Engel hoher Chor vernimmt.

Smith.

Ach was! das ſtille Thun gefällt mir nicht —
Ein dunkler Qualm dampft ihm in dem Gehirn
Von böſer Art, und immer war er doch
Ein flotter, aufgelegter, feur'ger Junge.
Ja freilich, freilich ſeine Schwärmereien —
Na! 's gibt ſich, eh' der Stundenzeiger wechſelt,
Minutenlang nur dauern ſolche Faxen.
D'rum luſtig! trinkt auf unſer gutes Glück!
(Er füllt die Gläſer und ſtößt mit Hewet und Selden an; ſie trinken.)

Smith.

In meiner Seele tanzen luſt'ge Bilder,
Mit Kalchas-Blicken ſehe ich die Tage,
Wie hinter unſ'rer Zukunft gold'ner Wolke
Ein hold Geſchick ſie uns verborgen hält.
Das werden ſchöne, ſchöne Zeiten werden!
(Exaltirt.)
Vollkomm'ne Freiheit herrſcht in Albion,
In gleiche Theile ſind getheilt die Güter,
Wie ſie im höchſten Reize ihres Daſeins
Natur der ganzen Menſchheit übergeben.
Die Armuth und der Reichthum ſind verſchwunden,
Auf keiner Seite gibt es mehr Extreme —
In gleichem Wohlſtand lebt das ganze Eiland.
Ah, köſtlich, herrlich! Vivat Britannia!
(Er ergreift ein Glas.)

Selden und Hewet.

Vivat!

(**Selden** und **Smith** trinken in einem Zuge ihre Gläſer aus und füllen ſie ſogleich wieder.)

Selden.

Hinabgeſunken in der Themſe Tiefen
Iſt alsdann jedes Vorrecht, gleich und gleich
Lehnt ſich der Bürger an den Bürger an.
Im Feu'r der Freiheit werden die Geſetze,
Die uns Britannier ſchon ſo lang' bedrückt,
Verbrannt; und auch kein neu Geſetz
Soll uns erſteh'n — ſich ſelbſt Gericht,
Verſchmäht der Mann auch die geringſte Feſſel.
Und dieß Gezücht da, das gelehrte Volk,
Das Schlepptau der verhaßten Herrſcherkaſte:
Unter dem Zorn der aufgebauten Freiheit
Stürz' es zuſammen, und der ganze Adel
Folg' ſeinem Beiſpiel', ja, auch nicht ein Denkmal
Von ihrem Daſein bleibe uns zurück!

(Höhniſch.)

Na! — Manches ſtolze Köpfchen dürfte dann
Zu Boden fallen, hm! — 'ne ſchöne Arbeit —
Ich freue mich darauf. **Vivat Britannia!**

(Er und **Smith** trinken.)

(Zu **Hewet**.)

Nun, Sir Edward, ſtoßt an, auf unſ're Freiheit!

Hewet (feurig mit emporgehaltenem Glaſe).

Ja, auf unſere Freiheit, auf bürgerliche Freiheit,
Auf Männertreue und auf Bürgertugend!
Auf *jene* Freiheit nicht, wie ſie der Wahn
Der Jugend und die ſittliche Entartung
Der Zeit, in eitler Hoffnung trügeriſchem Flimmer
Euch vorgeſpiegelt; *bewahr' uns Gott vor ſolcher Freiheit!* —
Auf jene Freiheit, unter deren Schutze

Der Bauer ſeinen Acker ruhig pflüget,
Die Saaten ausſtreut, um in Herbſtes Sonne
Der herben Mühe gold'ne Frucht zu pflücken —
Wo jeder Bürger in des Friedens Wonne
Mit treuem Sinne ſein Gewerbe übet —
Wo Kunſt und Wiſſenſchaft des Lichtes Strahlen
In jede Seele in dem Maaße ſenden,
Daß Jeder Recht und Pflichten mög' erkennen,
Die bei dem Eingeh'n in die ird'ſche Welt
Zur Prüfung ihm die Gottheit mitgegeben; —
Wo ihn ein ſchönes feſtgeſchlung'nes Band
Der Liebe und der bürgerlichen Tugend
An Gott, die Obrigkeit und Menſchheit knüpfet — —
Auf *dieſe* Freiheit leer' ich den Pokal!
(Er trinkt.)
Verbannt den Irrthum, der Euch tief ergriffen,
Und ſucht im Buche der Religion
Die Wahrheit, die Euch Chriſtus freundlich bietet.
Als Prieſter nicht allein, der's gut und redlich
Mit Gott und mit den Nebenmenſchen meint —
Als *Freund*, ihr Freunde, flehe ich Euch an:
Folgt meiner Mahnung, wendet Euch zum Guten,
Laßt *Cromwell* nur für *wahre* Freiheit bluten!

Selden.

Trinkt doch noch eins, Sir Edward, 's iſt Euch übel —
Verſteht ſich, wollen wir nur wahre Freiheit.
(heimlich zu *Smith*.)
Der dumme Wicht, der beißt zuerſt in's Gras.

Smith.

Ja trinkt!
(Er ſchenkt ein.)
Schon leer die Flaſche?
Na! zapfen wir vollends die große an.
(Er ſchenkt aus einer andern Flaſche ein.)

Freiheit! Gleichheit!
(Er ſtößt mit Selden an; Hewet läßt ſein Glas ſtehen.)
Nun, Doctor?

Dr. Hewet.

Ihr ſeid verwirrt, hört auf! der viele Wein
Hat Euch berauſcht, — laßt uns an Trennung denken,
Schon neun vorüber und vor Mitternacht
Erwarten mich noch zahlreich die Geſchäfte,
Als Vorbereitung zum gewalt'gen Morgen.

Selden.

Zum Guckuck fahr' die Entſchuldigung!
Wir ſchwatzen noch ein Weilchen hübſch zuſammen,
Und in des Frohſinns luſt'gem Gaukelſpiel
Verhöhnen wir den langen Zug der Nacht.
Den einz'gen noch!
(Er bringt Hewet den Champagner näher.)
Und Ihr, Sir Henry! —
Eu'r Feuergeiſt treibt Euch hinauf, hinab,
Die Balken ſchwindeln und der Boden zittert,
Man ſieht's Euch an, Ihr ſeid der große Mann,
Der den Tyrannen bald hinüber ſendet,
Nicht wahr?

Heinrich.

Schweigt, laßt mich ruhig!

Selden.

Ha, ha! Das erſte Wort, das er den Abend
Mit Mühe von ſich gibt, iſt 'ne Injurie —
Ihr werdet ja ein ganzer Miſanthrop?

Smith.

Es ſteckt ein Teufel in ihm, der muß 'raus.
(Heinrich wirft ihnen flammende Blicke zu; Smith trinkt.)

Selden (ſpöttiſch).

Der geht ſchon, wenn der bäu'riſche Protector

Der Welt den Abſchied gibt; Sir Slingsby wird
Alsdann was Großes, Großes!

Smith (berauſcht).

Das meine ich.
Er iſt klug, witzig und verſchlagen, Alles
Was nöthig iſt, Britanniens Thron zu ſchmücken.

Heinrich (auffahrend).

Elende, ſchweigt! Dankt es dem Zufall',
Der Euch der Ueberlegung hat beraubt,
Sonſt — —

(Mit Verachtung.)

Doch ruhig, Ihr ſeid ja berauſcht.

Smith (roh auflachend).

Ich Narr! dacht' freilich nicht mehr d'ran,
Daß Euer Gnaden für den roſt'gen Stuart
Die arme Seel' verpfändet, — bitt' um Vergebung,
Ich glaubt' im Trug, Ihr thätet es für Euch!

Heinrich (der ſchon ſeit einiger Zeit im Zimmer heftig auf- und niederſchritt, ſteht plötzlich ſtill und ruft mit Schmerz).

O Himmel!

Dr. Hewet (bittend).

Freunde, um Gotteswillen
Laßt dieſe Reden, die den ſchlimmen Saamen
Der Zwietracht ſtreu'n; ſoll am Vorabende
Eines ſo wicht'gen Morgen, wo ſich's ziemte,
Vor Gott die Qual der Sünden abzuſchütteln,
Die Seele durch Gebete zu erheben, durch's Vertrau'n
Auf des Allmächt'gen Beiſtand, Dankes-Hymnen
In frommer Andacht zu ihm aufzuſenden, —
Soll Euch an dieſem heiligen, ſo wicht'gen Abend
Ein Zungenſpiel, von dem das Herz nichts weiß,
Am Ende noch entzwei'n? O leget ab
Des Jugendſinns unſel'ge Uebertreibung!
Freunde! Im Reich des Fühlens und des Denkens

Iſt Einklang; wenn zart geſtimmte Herzen
Verwandte Töne ſich entgegenklingen,
Dann gibt's die ſchönſte, höchſte Harmonie;
Trennt Euch im Denken, ſeid nur *eins* im *Fühlen*,
Und froh blick' ich auf unſer künft'ges Ziel!

Selden.

Hörſt, George!? — Es iſt 'n Pfaff, laß ihn gewähren,
So was prallt ab an unſerm ſtarken Ohr.

Smith (mit Spott).

Sir Edward! Ganz angefüllt iſt Euer Mund
Mit ſchönen Worten, doch ſie taugen nichts.
Was will 'ne Republik mit dem Gefühl,
Was will 'ne Republik vom Reich des Denkens?
Weg mit dem Kinderzeug! 'ne Republik
Will Thaten, Thaten der vollſten Freiheit!
Was nützet uns die Kunſt und Wiſſenſchaft,
Dieß Spielwerk einer abgefeimten Kaſte —
Was nützt uns endlich die Religion?
Sie, die des Menſchen Kräfte ſpröde feſſelt,
Der That den freien Aufflug unterſagt;
Bei jedem Blick in dieſe ſchöne Welt
Mit feigem Schauer nur die Seel' erfüllt, —
Was nützt ſie wohl, was ſoll das Hirngeſpinnſt?
Fort mir ihr, fort! — Des Menſchen freier Geiſt
Bedarf des Gottes nicht, den ſchnöde Selbſtſucht
Für luſt'ge Tag' in einer andern Welt
Dem Blödſinn dieſes Volkes vorgeſpiegelt.
Ein kleines Sätzchen nur bleib' uns zurück,
Der einz'ge Sinn noch in dem Luftgebäude,
Es heißt: Die Menſchen alle ſind ſich gleich und gleich!

Selden (Smith umarmend).

Gottvoller George! Du biſt Dir ſelber gleich!

Dr. Hewet (ſchmerzlich, mit aufgerichtetem Blicke).

O Gott! o Vater, der du droben walteſt —

Wenn anders Wahrheit in den Schauderreden
Der jungen Menſchen iſt, wenn mit Bewußtſein
Dem Sinnenrauſch das Schreckliche entflohen —
So führe ſie auf deinen Pfad zurück!

Heinrich (mit Nachdruck).
Dieß däucht mir laut're Wahrheit, 's kömmt mir vor,
Wie wenn bisher ein heuchleriſcher Nimbus
Vor unſern Blicken täuſchend ſie verhüllt,
Und jetzt die Kraft erſt dieſes edeln Weines
Den Teufel überliſtet und ihn bloßſtellt.

Selden (mit Smith auflachend).
Meint Ihr? — Ei, bei'm John Bull, wie klug!

Hewet (eifrig).
Weh' Euch, Verblendete, wenn dieſes wahr wär' —
Ja, doppelt Weh' Euch, wenn, da ihr den Irrthum
Mit Händen greift, ihr Eurer Beſſerung
Den Weg verſperrt! Glaubt Ihr denn, wenn
Der Götterfunke der Religion
Die Welt verläßt, daß dieſe noch beſteh'?
Wo will der Menſch, wenn nicht der ſchöne Glaube
An einen Gott, an eine Welt im Jenſeits —
Wo der Vergeltung ſtrenge Richterwaage
Dem Gut' und Böſen Lohn und Strafe abwägt —
Wo will der Menſch alsdann in ſeinen Nöthen
Erſtarkung ſuchen für des Lebens Müh'?
O eitle Vernunft, die du mit Kühnheit
Dich aufwirfſt, um die Menſchheit zu beherrſchen,
Doch feig zurückſinkſt, wenn an dem Gewölbe
Des Firmaments dein Flügelſchlag ermattet!

Selden (mit bösartiger Beziehung).
O Sir! es wäre gut, wenn Ihr recht bald
Ein wenig mehr vernünftig denken würdet —
Vielleicht nach ein'gen Tagen wär's zu ſpät.

Smith (ſich vergeſſend).
Ja, ja, — ich mahn' Euch auch als guter Freund
Denn um dieß Ding, das Ihr ſo ſehr verhöhnt,
Zu reſpectiren, wird, wenn nur erſt Cromwell
Die Rechnung mit dem Leben abgeſchloſſen,
In London große Muſterung gehalten.
Hervor aus den Gewölben der Abtei
Und in des Meeres zornbewegte Wellen
Reißt heil'ge Wuth die ekeln Ueberreſte
Blutmörd'riſcher Tyrannen aus dem Stamme
Der beiden Roſen — denn kein Königsſtaub
Entweihe länger das befreite England.
Und jeder Kopf, der nicht mit Leib und Leben
Der neuen Ordnung willig ſich ergibt —
Der hänge zum Triumphe der Vernunft,
Bis ihn die Sonn' zu feinem Staub zerröſtet
Am Temple Bar! Ihr zittert, Slingsby!

Selden (ebenſo).
Ja, dann wird große Rechnung abgehalten,
So manche Unbill der vergang'nen Zeit
Will ihre Ausgleichung. Zu lange ſchon
Mußt' unſer Volk den Zorn im Zaume halten.
Er breche los, er wüthe hüben, drüben,
Zerſtörend dringe er in der Palläſte Raum,
Und räche furchtbar das empfang'ne Unrecht.
Und wenn vorüber iſt des Zornes Wuth,
Wenn ausgetilgt die alte ſchwere Schuld —
Dann wird es einſeh'n dieſes gute Volk,
Wem es das große Glück ganz zu verdanken.
Es wird die beiden Männer wohl erkennen,
Die mit dem Wagniß ihres Lebensglückes
Die Schranken brachen, die's mit Schmach umringten.
O unſer Volk, es hat ein zart Gefühl,
Die Dankbarkeit iſt ſeine ſchönſte Tugend,

Und dieſe übend, legt es in die Hände
Seiner Befreier auch die Kräfte nieder,
Die fähig ſind, die hergeſtellte Freiheit
Ihm zu bewahren. Im Herrſcherglanze
Gebietet alsdann dieſes edle Paar —
Nicht wahr, George?

Heinrich (furchtbar auffahrend).
Ah, nun iſt es klar!
(Zu Hewet.)
Kennſt Du es nun, das edle Herrſcherpaar?
Ha! was hält mich zurück, den Rächerdolch
Zu den verworf'nen Seelen hinzuzücken,
Um durch des einen Schlages ganze Kraft
Hinwegzuſenden dieſe beiden Scheuſal',
Von denen Jedes ſo ein Dutzend Cromwells
Im Buſen trägt? — O ſchreckliche Enttäuſchung!
Haſt Du erforſcht nun ihren Trieb nach Freiheit?
Kennſt Du nun ihre Anſicht von Vernunft?
(Mit Erhebung.)
Jetzt ſind gelöſet meines Eides Bande,
In Freiheit wieder regt ſich meine Seele,
Zurückgekehrt iſt des Gemüthes Klarheit.
Ich weiß nun, was ich will, weiß, was uns frommet;
Gelichtet iſt der Nebel — fort, fort zum Protector!
Zu dieſem Engel — ſieht man dieſe Teufel —
Er bleib' Protector!
(Er will forteilen, Selden und Smith ſtürzen aber auf ihn zu, und während ihn der Letztere zu halten ſucht, zieht Selden einen Dolch, wird jedoch von dem ſich dazwiſchen werfenden Hewet abgehalten, ihn zu zücken.)

Dr. Hewet.

Gott! welch' ein Schrecken zuckt mich durch und durch! —

Selden.

Laßt mich — — — Es ſterbe der Verräther!

(In dieſem Augenblicke tritt der Geheimſchreiber **Thurloe**, von einer zahlreichen Wache umgeben, zur Thüre herein. Die Verſchwornen fahren bei deſſen Anblick mit einem Schrei des Entſetzens auseinander.)

Thurloe.

Ei ſeht, die guten Leute halten Probe —
Und Sir Slingsby, der holde Bräutigam,
Der muſtert ſie.

(Zur Wache.)

Ergreift die Schurken!

(Einige Soldaten faſſen den Doctor **Hewet** und **Heinrich** an; **Selden** und **Smith** ſtürzen mit Verzweiflung auf die Eindringenden zu und entkommen.)

Thurloe (zu einigen Soldaten).

Nach — den Hallunken! — Euer Kopf fällt ab,
Wenn ihr ſie nicht erwiſcht!

Heinrich.

Allmächt'ger Himmel!

Thurloe.

In dieſen kommt Ihr bald, ſeid nur getroſt!

(Sie werden abgeführt, während der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Ein erleuchteter Saal im Hauſe des Lord Protectors.)

Erſte Scene.

Der Lord Protector, die Lords **Broghil** und **Pierepoint** und der Geheimſchreiber **Thurloe**.

Lord Protector (zu den Lords).

Verzeiht, Mylords! Die dringende Gefahr
Iſt's, die ſo ſpät Euch noch hierher berief,

Damit mit Hilfe Eurer edlen Gnaden
Der Fluch ſich endlich kraftlos niederlege,
Mit dem ein finſt'res Schickſal mich verfolgt. —
O — warum mußt' ich denn geboren werden,
Warum erkor das Volk zum Schutzherrn mich?
Gerade mich? Damit die Schlechtigkeit
Sich mich zum Zielpunct des Verbrechens wähle? —
Ein böſ' Geſtirn ſtand an des Himmels Räumen,
Als ein Gedanke Gottes mich erſchuf —
Weithin empöret war der Horizont,
Als ich hinausſank in die Welt des Leidens. —
(Nach einer kleinen Pauſe mit Schmerz.)
Furchtbar iſt die Verſchwörung, die ſo eben
Von uns entdeckt ward — ja doppelt furchtbar,
Weil — doch ſtill, es bricht mein Herz. — —
Kein Zweifel lieget dieſem Anſchlag' ob,
Mit Sonnenklarheit ſteht er da, enthüllt.
Ich lud Euch ein, Mylords, damit vor Euch
Die ganze Fülle der Verbrechen trete,
Mit denen täglich meiner Feinde Tücke
Sie anhäuft gegen mich; damit der einſt,
Wenn Ruhe dieſe arme Bruſt gefunden
Im kühlen Grabe, Ihr vor Englands Volke
Mir zeuget, wie höchſt ungerecht
Man mich verfolgt, — wie ſchmachvoll die Verläumdung
Den Namen ſchändet, der, vom Thatenglanze
Umſtrahlt, den Worceſters Sonne bietet,
Und Englands weit herumgetrag'ner Ruhm,
(Tief.)
Im ſchwachen Alter jede Stunde bebt
Vor der Heilloſigkeit verkappter Feinde.
O welch' ein Loos, Mylords! — Welch' ſchrecklich Loos!
Kann mich im Staub der Bettler noch beneiden? —
Wahrhaft! Gott ſchuf die Großen deßhalb nur,
Um aufzuladen auf die hohen Schultern

Die Sünden dieſer ſchwachgebor'nen Menſchheit —.
Im eig'nen Nichts ſchon ſtürzte ſie dahin!
Doch —

(Zu Thurloe.)

Sir! thut, was ich Euch geboten,
Und wiederholt vor den verehrten Lords
Des neuen Frevels ungeheure Schuld.

Thurloe.

Der Zufall, doch vom Himmel hergeſandt,
Ließ heute mich auf Lady Fleetwood treffen,
Als ich in der Geſchäfte ernſter Pflicht
Von dem Beſuche bei dem Lordmajor
Zurückekam; ſie trat vor mich heran,
Und mich mit Blicken ſtrenger Prüfung meſſend,
Sprach ſie: die, die Ihr ſucht, ich kenne ſie —
Nach neun Uhr heute Nacht nehmt eine Wache
Und dringt alsdann in's Haus des Doctors Hewet,
Dort findet Ihr die tolle Mörderſchaar.
Ich war erſtaunt, ich wollte näh're Auskunft —
Doch fort in ſchnellem Schritte eilte ſie,
Ohn' mich zu hören; indeſſen drang die Rede
Mir ſtark in's Ohr — ich dachte hin und her,
Und, ganz dagegen, als ich es gewohnt
In ſolchen Dingen, ſuchte ich der Sache
An's Haupt zu greifen. Und es gelang mir völlig.
An meiner Sorgfalt ſcheiterten die Plane
Des furchtbarſten Complotts; denn Selden, Smith,
Die mir entſprungen, und der tück'ſche Slingsby,
Nebſt Doctor Hewet, die jetzt im Thurme
Der ſchwer verdienten Straf' entgegenſehen,
Die machen wohl ein ſtarkes Haupt erzittern.
Wie weit verzweigt mag die Verſchwörung ſein,
Da dieſe Vier an ihrer Spitze ſtanden?
Slingsby iſt wohl der ſchlimmſte, und ſo lange

In dieſem Körper noch ein Leben athmet,
So lange bebe ich für Seine Hoheit!

Lord Protector (ſtürmiſch).

Ha!

Thurloe.

Als ich hineintrat in die Mörderhöhle,
Da übten ſich die Schurken in dem Dolchſtoß,
Damit er Seiner Gnaden Bruſt nicht fehle.

Lord Protector.

Halt ein! — — —

Pierepoint.

Ein ſchreckliches Ereigniß —
Mir zweimal ſchrecklich, weil ich Namen höre,
Die das Gerücht in böſer Zunge preiſet
Als die Geſchöpfe Vane's und Haslerigs.

Thurloe.

Ja, dieß iſt Smith und der verdammte Selden.
Ich kannte ſie ſchon längſt, doch wagt' ich nicht,
Ew'r Hoheit aufmerkſam auf ſie zu machen,
Da dero Großmuth und erhab'ner Sinn —

Lord Protector (einfallend).

Schon gut!

(Für ſich.)

Sogar **mich** ekelt's —
Treibt er ſo weit die teufliſche Verſtellung.

Thurloe (leiſe zum Protector).

Das heißt, ſeit Stunden kenn' ich ſie,
Sonſt lagen ſie wohl längſt ſchon auf der Brücke!

Broghil.

Ihr ſeid ergriffen, Mylord, faſſet Euch!
Wohl kann ein ſolch' Geſchick die größte Seele
Zu Boden ſchlagen. Dankt noch dem Himmel,
Der durch ſo ſonderbare hohe Fügung

Euch vor Gefahr bewahrte. Nur eines leuchtet
Mir nicht ganz ein, wie Prieſter Hewet,
Der ſo gemäßigt, und von dem ich dachte,
Daß er der Sache Karls eh'r zugethan,
Als irgend 'ner Partei der Repellers —
Mit dieſen in Gemeinſchaft ſollte handeln.

Thurloe.

Ja, hier ſteckt's eben, Mylord! — Levellers,
Independenten, Millenarier,
Die Königlichen und Republicaner —
Den ganzen Auswurf des polit'ſchen Aetna —
Sie Alle ſchloß die Hölle eng zuſammen,
Um Seine Hoheit, Ihn, den Schutz der Freiheit,
Der Religion und unſer Aller Glückes,
In einem Kampfe ſchreckvoll zu verderben.
Sie fragen nicht, wie es wohl werden könnte
Hernach in England; in ſatan'ſchem Grimme,
In einem unerhört heilloſen Wahn
Verlangen Alle nur das eine Haupt!

Broghil.

Gott! —

Lord Protector.

Ich bin dieſe Hoheit —
Reicht Lumpen her, den Bettler zu bekleiden!

Pierepoint.

Fürwahr, eine bedauernswerthe Lage!
Ein ſchnelles Handeln iſt uns hier vonnöthen;
D'rum ſollen in des Morgens erſter Frühe
Als blut'ge Opfer dieſes Attentates
Dem Henkerbeil Hewet und Slingsby fallen.
Nach beiden Andern ſchickt ihr Wache aus,
Und laſſet ſie, wo möglich, heut' noch fangen!

Thurloe.

Die iſt bereits in ihrer Thätigkeit, und ehe

Die Frevler ſich in ihrer Haft befinden,
Vergönnt ihr keine Ruh' die ſpäte Nacht.
Was aber dieſe Andern Zwei betrifft,
So wage ich die Anſicht vorzutragen,
Daß es durchaus der Vorſicht Ernſt gebiete,
Sie heut' noch ihrer Straf' zu übergeben,
Um ihre Köpf', bevor der Morgen graut,
Zur Warnung auf dem Markte aufzuſtecken.
Auch möglich iſt's, daß die Republicaner,
Die uns entfloh'n, vielleicht ſchon Lärm gemacht,
Und durch der Hölle Kunſt das Volk aufwiegeln,
Denn großes Anſeh'n hat der Prieſter Hewet;
Dann iſt es ſonſt ſo düſter in der Stadt,
Ein finſt'rer Geiſt durchziehet die Gemüther. —
Drum —
(Sich demüthig bittend zum Protector wendend.)
bei dem Wohle Eurer Hoheit,
Ohn' welches ich auf dieſer froſt'gen Welt
Kein Glück und keine Lebensruhe kenne —
Laßt Patrouillen durch die Straßen zieh'n,
Um jeden Aufſtand ſchnell zu unterdrücken,
Und — daß im Nu zu Grunde gehe
Die Hoffnung dieſer gottverhaßten Schaar:
Fall' unter'm Beile noch in dieſer Stunde
Des Slingsby Kopf und der des Prieſters Hewet;
(Mit Nachdruck.)
So lang' die leben, lebt auch die Verſchwörung!

Pierepoint.

Bei'm Himmel! dieſe ſchöne Hingebung —
Sie rühret mich, ich find' den Antrag billig
Und klug bedacht; — Mylord! thut nun das Eure,
Die Republik, ich ſeh's, iſt in Gefahr.

Lord Protector.

Ach, edle Pairs, wie fällt es mir ſo ſchwer,

Die Republik durch And'rer Tod zu ſchützen!
Ich ſteh' ſeit Jahren ſchon derſelben vor,
Schlafloſe Nächte, große Leidenstage,
Bracht' ich als Opfer dem gemeinen Wohl.
Nun aber ſeh' ich meiner Sonne Sinken,
In ihrem Mittag wärmte ſie zu ſehr,
Man fühlt ſich heiß, man wünſcht, ſie wär' hinab.
D'rum, weiß der Himmel! lieber möchte ich
Auf dem Altare meines Vaterlandes
Aushauchen dieſes ſturmbewegte Leben —
Brächt' es nur Heil dem edlen Volk von England.
Mylords! o ſäh't Ihr mir ins Herz,
Wie es ſich ſträubt, die beiden jungen Leute
Dem Zorne des Gerichtes hinzuopfern!
(Bei Seite.)
Die volle Bruſt — ſie hat mich überliſtet,
Was meine Kunſt mit Täuſchung ſollt' umgeben,
Das lebt als Wahrheit auf der Seele Grund,
Und füllt ſie auf mit Angſt und ſchwerer Ahnung.

Thurloe (bei Seite).

In ſeinem Kopfe ſteckt Eliſabetha,
Und die gilt viel — ich muß mich ſicher ſtellen!
(Er zieht ein Papier aus der Taſche.)

Broghil (leiſe für ſich).

Der gute Mann!
(Laut.)
Vielleicht gibt's einen Ausweg,
Denn, iſt es auch gewiß, daß Beide ſchuldig?
Wie? auf die Rede dieſer Lady hin,
Auf die geheime, wurden ſie verhaftet?
Könnt' hier nicht böſer Zufall, Mißverſtändniß
Zum Grunde liegen? Bedenket, Mylord!
Und dann, wie konnt' die Fleetwood, ſie, das Weib,
Etwas von einer ſolchen Sache wiſſen?
Es kömmt mir Alles wie ein Mährchen vor.

Thurloe (mit boshaftem Lächeln).

Jetzt noch, in 'ner Minute nicht mehr. —
Die Gräfin Fleetwood iſt verliebt in Slingsby,
Sie wird verſchmäht und ſinnet nun auf Rache,
Stellt Späher an, die über alle Schritte
Des Undankbaren wachen, und auch endlich
Mit Katersfüßen auf's Complott gerathen.
Und ſie, in Fülle zarter Eiferſucht,
Geräth auf mich und ich auf ſie, und ſo
Kam nun die Sache, wie ſie grade iſt:
Und iſt's nicht hübſch, daß ſolche Zärtlichkeit
Der holden Dame Seine Hoheit rettet? —
Hier die Papiere, die ich aufgefunden
Bei'm Doctor Hewet, ſetzen wohl alles And're
In die gehör'ge Klarheit. Leſen Eure Gnaden!

(Er reicht die Papiere, die er aus einer zweiten Taſche hervorgezogen, dem Lord Broghil hin, welcher ſie begierig lieſt.)

Broghil.

Bei dem Allmächtigen, das iſt zu arg!
Kann's denn auch wirklich ſolche Menſchen geben?
Ja, Freund Fiennes, du hatteſt Recht! Du ſaheſt
Mit Kennerblicken dieſe Saat des Böſen,
Und warſt bemüht, im Keim ſie zu vertilgen.

Lord Protector (heftig ergriffen zu Broghil).

Er? Er? Was ſprecht Ihr da? — er war mein Feind —
Nicht wahr? Ja, ja! Bei Gottes Gnade
Fleh' ich Euch an, Mylord, ſagt ja!

Broghil (verwundert).

Was fällt Euch ein, Lord Fiennes Euer Feind?
Da ſeid beruhigt, keine rein're Liebe
Trug je ein Unterthan zu ſeinem Herrn.

(Er legt die Papiere auf einen Tiſch.)

Lord Protector.

Wirklich? — Ha, Hölle! thu' dich auf,

Verſchling' die Hyder! In die tiefſten Schlünde
Der Qualen ſtürz' die arme Seel' hinab!
Ha! —
(Verhüllt ſich das Geſicht mit den Händen.)

Thurloe (eilig).
Was greift Eur' Gnaden ſo erſchrecklich an?
Die Mitternacht kommt ſchnellen Schritts heran —
Noch athmen die Verräther, und die Pflicht —
Hat mich verpfändet an das Wohl Eur'r Hoheit,
D'rum — mögt Ihr geruhen!
(Er reicht ihm die Papiere hin.)

Lord Protector (auffahrend).
Recht ſo! —
(Er ſetzt ſich an einen Tiſch und unterſchreibt.)
Sie ſollen ſterben!
Lord Fiennes' Aſche ſei durch ſie verſöhnt!

Broghil.
Gott!

Pierepoint.
Himmel! Unſer Freund iſt todt? —

Thurloe (kalt).
Todt — weil er des Verrathes war verdächtig.

Pierepoint (mit dem Ausdruck des tiefſten Schmerzes).
Ha, bei'm Erlöſer! er verdächtig? —
(Als Vorwurf.)
Geht in Euch, Mylord! gehet in Euch,
Die Pfade, die Ihr wandelt — ſie ſind ſchlüpfrig,
Ihr ſtürzet hin, bevor Ihr's Euch verſeh'n.
Hinweg von Euch, wenn Ihr die Freunde mordet!
Dieß greiſe Haupt — wer weiß! es ſtände bang —
Wenn es Euch einfiel, wäre es verdächtig,
Und dann, zum Dank für ſeine treuen Dienſte,
Gäbt Ihr ihm Ruhe, die es nicht gewünſcht.
Hinweg von Euch! —

Breghil.

Ich beb' und zitt're. —

(Beide gehen ab; Cromwell ſieht ihnen in großer Bewegung nach, und ruft endlich im unterdrückten Affecte die folgenden Worte.)

Lord Protector.

Es flieh'n mich Alle wie ein Ungeheuer,
Armſelig Schickſal! — —

Thurloe (bei Seite).

Es tobt in ihm — er blickt mich wüthend an,
Er will verzweifeln, und iſt doch der Cromwell!
Wohl nichts Erbärmlicher's gibt's auf der Welt,
Als einen Charakter, der im ſteten Kampfe
Mit ſeinem Ich die Farben ewig wechſelt,
Gleich einer Eidechſ' in der Sonn des Frühlings.
Lord Fiennes lebte, wäre nicht ein Dunſt
Von Beſſerung in dieſes Hirn gefahren;
Denn als er ſchon im Thurme ſtoiſch brummte,
Sah ich es ein, daß er ein Hort des Reichs.
Doch, bei'm Sanct Paul! es iſt um mich geſcheh'n,
Will der Protector gräd're Pfade wandeln,
So führen alle über meinen Kopf —
Das heißt: es müßt' die erſte gute Handlung
Darin beſteh'n, mich von hier weg zu ſchaffen.
Doch! — Fort nun, fort! Es wartet meiner noch
'Ne große Arbeit in dem dunkeln Neſte,
Schnell üb' der blut'ge Künſtler dort ſein Amt.
Denn nicht allein nur dem Protector gilt's,
Wenn ſolcher Leute Zorn die Stadt durchwühlet —
Der Diener theilt das Schickſal ſeines Herrn!

(Er will ſich ſchnell entfernen, aber in dieſem Augenblicke öffnet ſich die hintere Thüre, und Eliſabeth ſtürzt in der Begleitung von Agnes herein.)

Eliſabeth.

Ha! da ſind ſie noch — noch lebet Heinrich!
(Sie ſtellt ſich in höchſter Erſchütterung vor ihren Vater.)
Ich weiß Alles — Alles — aus düſterm Traume —
Ward ich geweckt zur — ſchreckenvollen Wahrheit —
Agnes — hörte Alles — durch den John.
Gott! wie wird mir? —
(Gegen Thurloe.)
ha! — wer iſt das?
Agnes — ſchütze mich — dieß iſt ein — Dämon!
Vater, Vater!
(Sie ſinkt in deſſen Arme.)
Bewahr' Dich Gott vor — dieſem!

Lord Protector (ſehr bewegt).

O meine Tochter! —
(Er iſt mit ihr beſchäftigt.)

Thurloe (bei Seite).

Verdammter Zufall!
Aus iſt's mit mir, wenn ich nicht ſchleunigſt handle,
Lebt Slingsby, ſo verlöſcht meine Fackel —
Und dieſe Hex' beſchwatzt ſchon den Protector.
Hm! wär' er ſchuldlos auch, *was ja nicht* iſt:
Ich wär' ein ſinnlos tückiſch Ungeheuer,
Wüßt' ich für das Verbrechen keinen Grund!
(Er geht leiſe ab.)

Eliſabeth (ſie macht ſich aus den Armen ihres Vaters wieder ſanft los und nimmt eine kindlich bittende Stellung an).

Er iſt unſchuldig — unſchuldig wie ein Engel —
Des Demants Glanz iſt nicht ſo rein wie er.
Es geht im Weſten eh'r die Sonne auf,
Bevor in dieſer ſchönen, edeln Seele
Ein Falſch ſich birgt — o Vater, glaube mir!
Du biſt betrogen — dieſer böſe Menſch dort,

Er hat Dich hintergangen — er haßt dieſen Heinrich,
Der mir ſo theuer — theuer? ach Himmel!
(Feurig.)
Er iſt mir mehr als theu'r, er iſt mein Alles! —
Es war ſo lange öd' in meinem Buſen,
Nicht kind'ſche Spiele, nicht des Vaters Liebe
Vermochten dieſes Leere auszufüllen,
Mit hoher Ahnung trieb es mich dahin!
Da ſah ich ihn, ihn — und aus ſeinem Auge
Strahlte zurück der reichſten Schöpfung Fülle,
Das Göttliche, das meine Seele hob —
Ich ſah's verkörpert in dem einen Blick!
(In höchſter Begeiſterung.)
In ihm fand ich des Lebens Ideal,
Er iſt mein Gott — ohn' ihn für mich kein Leben!

Lord Protector.

O mein theures, mein geliebtes Kind! —

Eliſabeth.

Bin ich es nicht? O wenn ich's jemals war,
Wenn Dich des Kindes Liebe je gerührt —
So laſſe jetzt Dich rühren —
(Sie läßt ſich vor ihm nieder und umklammert ſeine Füße).
Sieh' mich auf meinen Knieen!
Laß nun vorüber geh'n an Deinem Herzen,
Was ich Dir war und einſt noch könnte ſein. —
Sei Du barmherzig, laß ſo viele Bitten
Den Eingang finden in Dein Vaterherz!
Sie Beide, Heinrich und der edle Prieſter,
Sie ſind unſchuldig, ja gewiß unſchuldig!
Und hätten je Gedanken böſer Art
Für Augenblicke ihrer ſich bemächtigt,
So ſei Du menſchlich! An Dir iſt es ja,
Großmuth zu üben, und aus Deinen Feinden
Dir Freunde zu verſchaffen. — Tödt' ihn nicht —
Ich rufe Dich bei Gottes hoher Allmacht

Und ſeiner Güte an! — oder, kann Blut Dich nur verſöhnen,
So morde mich, mich, Deine eig'ne Tochter,
Ein einz'ges Opfer fiele dann doch nur —
Stirbt aber Heinrich, ha! ſo folg' ich ihm!
Und nur gedoppelt ſind dann Deine Frevel.
Vater, Vater — ſei barmherzig! —

Lord Protector (er hebt ſie, heftig erſchüttert, auf. Bei Seite.)

Gott, welch' ein Kampf!
Sie ſprach für ſie, und kann ein Engel denn
Für etwas And'res, als die Unſchuld, ſprechen?
Nur das Papier — es iſt ſo klar — ſei's auch!
Der Tochter Leben ſteht jetzt auf dem Spiel,
Und deßhalb giebt's kein weiteres Bedenken. —
Es fährt mir hell durch den verwirrten Kopf,
Die Tochter macht die Beiden mir zu Freunden —
Sie iſt mein Genius, ich folge ihr —
Sie hat gewonnen!

(Laut.)

Sie ſollen Beide leben,
Zur Stütze und zum Troſte meines Alters.

Eliſabeth (in Verzückung).

Ja, ja! Du biſt's, Du biſt mein Vater!
Nun ſchnell — befreie ſie! denn heft'ges Zittern
Rührt meine Nerven; 's iſt mir furchtbar bang!

Lord Protector (ſich umſehend).

Thurlee! —

(Er öffnet die Tapetenthüre.)

Auch hier nicht? — entſetzlich!
Kommt Kinder, ich bring' ihnen ſelbſt die Rettung!

Eliſabeth.

Du wirſt ganz bleich? — Gott! dieſer Schreiber —
Es umdunkelt, es durchſchauert mich!

(Sie gehen ſchnell ab.)

Zweite Scene.

(Ein großes Zimmer im Thurm; **Hewet** ſitzt auf einem altengliſchen Stuhle und ſcheint zu ſchlummern — Heinrich ruht auf einem einfachen Lager, von welchem er ſich bei dem Beginn der Scene langſam aufrichtet. Das Coſtüme wie bei ihrer Gefangennehmung. Eine matt ſchimmernde Lampe erleuchtet ſpärlich die tiefe Dunkelheit des Gefängniſſes und zeigt die Gegenſtände in einem magiſchen Contur.)

Heinrich (ſich ängſtlich umſehend).

Mir war, ich träumte; ſüße Symphonien
Mit Zauberklang umtönten ſtill mein Ohr;
In fremden Sphären rauſchten Melodien,
Und heben meinen Geiſt zu Gott empor.
Und klagende und ſanfte Elegien,
Aus weißen Wolken drangen ſie hervor — —
(Entzückt.)
Fort dem Exil, und auf Sonnenwegen
Zieht uns der Chor dem Sternenreich entgegen!
(Aufſtehend).
Wo bin ich? —
(Erblickt Hewet.)
Ha! wer iſt das?

Dr. Hewet (fährt auf).

Kommt, kommt nur — ich bin ja bereit!

Heinrich.

Gott! mein Freund — nun komm' ich wieder zu mir! —

Dr. Hewet.

Ach — Du biſt's, Heinrich? — Geh' — verlaß mich —
Du biſt unſchuldig — ich — ich bin Dein Mörder —
Ich habe Dich verführt.

Heinrich.

O theurer Hewet!
Laß dies — wenn wir Verbrecher ſind,

Bin ich's wie Du, doch wir ſind's nicht,
Nicht wahr?

Dr. Hewet.

Du nicht; o daß auch ich's nicht wäre!

Heinrich.

Sei nur getroſt! Ich habe große Hoffnung,
Daß man uns Gnade ſchenkt.

Dr. Hewet.

Gnade? — hoff' dieſes nicht.
Cromwell und Gnade? — welch' ein Abſprung!
Ich bin gefaßt auf einen andern Gang:
Die ird'ſchen Tage hab' ich abgeſchloſſen,
Und wende ruhig aufwärts meinen Blick.
Ich hab' gefehlt; mit frevelhafter Hand
Wollt' des Geſchickes Speichen ich ergreifen —
Wollt' Einhalt thun dem ewigen Geſetz,
Das durch ſich ſelbſt ſchon unſ're Thaten richtet.
Zum Werkzeug für das Wohl des Vaterlands
Hielt ich mich groß genug — doch der Allmächt'ge —
Er wollt' es nicht; im dunkeln Schickſalsbuche,
Von Ewigkeiten her ſchon eingeſchrieben,
Steht Englands Loos. Ein hoher Cherub blättert
Im großen Buch, und wie die Flammenzüge
Der Götterſchrift das Götteraug' erfaſſen,
Sinkt hier ein Volk, dort heben Millionen
Aus ihrem Staub hervor; dort ſtürzen Thronen,
Und auf das umgeworf'ne Volksglück
Setzt ſich ein Wütherich. — Vielleicht nicht lange,
So kommt's zum großen Paragraphen Cromwells,
Und — was dort ſteht — ein Gott hat's hingeſchrieben,
Ob früh, ob ſpat — das ſtrafende Gericht
Ereilet ihn und weiſ't ihm ſeine Pfade!
(Pauſe.)
Ich hab' geträumt, wie Menſchen alle träumen

Zu lang gefeſſelt in dem ſchweren Leib
Die Seele ſchmachtet. Aufwärts, aufwärts dringt's!
Dort nur iſt Wahrheit, heiteres Bewußtſein
Des Lebenswerths, dort flieh'n die Schatten —
Mit höchſter Ahnung hebet ſich mein Sinn
In dieſe Zauberwelt der Geiſter hin!

Heinrich.

O Freund! Es war einſt eine Zeit,
Wo die gewalt'ge Phantaſie der Jugend
Hier die Maſchine und die ganze Welt
Mir nur als Feſſeln meines Weſens zeigte,
Das, ſtrebend nach dem Lande hoher Formen,
Abſchütteln wollte dieſen herben Zwang
Um jeden Preis, — jetzt iſt es anders!
Noch unbewußt der Triebe, die den Menſchen
Schon auf der Erde zu dem Gotte ſtempeln,
Zu dem er ſich in höhern Kreiſen träumt —
Kannte ich damals nur den einen Wunſch:
In die Geſtalt das Leben aufzulöſen,
Es auszuhauchen in das Aetherreich!
Nun aber, da in hellen rieſ'gen Flammen
In meiner Seele dieſe Triebe lodern,
Da ich auf Erden ſchon den Himmel fühlte,
Und ſich der Bruſt ein höh'res Sein erſchloß — —
Nun haftet ſtill mein Blick an dieſer Brücke,
Die überführt in das geheime Land —
Und meine Sehnſucht ſtrebet nicht nach Oben,
Sie weilet hier — die Nebel ſind zerſtoben!

Dr. Hewet.

Ermanne Dich! Dort droben find'ſt Du wahr,
Was hier im Traum Dir das Gefühl geboren.
Das Leben iſt ein langer Zweifel nur,
Und dieſer ſinkt, wenn ſich das Jenſeits öffnet!

Heinrich (ſchmerzlich).

Ja, dieſes hoff' ich, glaub' ich, doch ſo gerne

Träumt' ich noch eine Zeit lang dieſen Traum,
Als würd'gen Vorſchmack eines andern Lebens.
Es kommt mir vor, wie wenn Eliſens Geiſt
Den meinigen ganz in ſich aufgenommen,
Wie wenn geſchmolzen in ein einzig Selbſt
Nach Freiheit unſre beiden Seelen rangen.
(Mit Zuverſicht.)
Und ſie iſt frei, und ich bin ihr vereint,
Ich fühl' es deutlich, meine Bande ſchwinden!
(Starkes Geräuſch von Außen; Eliſabeth ruft von dorther.)

Eliſabeth.

Oeffnet die Thüre, Sir! oder — bei'm Himmel!
Es weicht das Eiſen dieſer ſchwachen Hand.

Heinrich (im Entzücken verloren).

Hörſt Du, hörſt Du? — Das iſt Eliſabeth!
Was in dem Mitgefühl der Herzen lebet,
Das tritt verwirklicht vor der Sinne Rauſch!
(Die Thüre zur Linken des Gefängniſſes öffnet ſich. Mit aufgelöſten Haaren und fliegendem Gewande ſtürzt Eliſabeth herein. Während [illegible], ruft)

Hernden (mit großer Beſorgniß).

Um Gott, Milady, was führt Euch hieher
In ſolchem Zuſtand und zu ſolcher Stunde?!

Eliſabeth.

(Sie ſieht ſich im Vordergrunde der Scene mit einem ſcheuen Lächeln um. Heinrich ſteht in freudiges Erſtaunen und Hernden in Verwunderung verloren.)
Ich ſprang und ſprang — es fliegt in Waldestriften,
Verfolgt von der Hunde toller Schaar,
Nicht ſchneller eine Hindin. Vater — Agnes
Die Wache — —
(Abſeits.)
— ſie kommen nach. —
Nun bin ich da und — — —
(Sieht ſich um.)

Heinrich (wirft ſich ſtürmiſch vor ihr nieder).
Göttliche Eliſa!

Eliſabeth (zerſtreut).
Ja, ja — Du haſt mich — hierher gebracht;
Warſt heut' ſo böſe — haſt nicht viel gebetet —
Ja ſiehſt — — deßhalb kamſt in's Gefängniß,
Doch —
(Mit freudigem Lächeln.)
ich hab' — deſto mehr gebetet.
Heinrich, ſteh' auf! Du — und der fromme Doctor,
Ihr ſeid — frei!
(Heinrich ſteht auf, ergreift feurig ihre Rechte und küßt dieſelbe.)

Dr. Hewet.
Gott ſegne dieſen Bund! —
Mein Leib und Leben, alle meine Kräfte
Sind nun geweiht dem edeln Lord Protector —
Gott hat dieß ſelbſt ſo wunderbar gewollt.

Eliſabeth (nach der Thür ſehend zu Horndon).
Kommen ſie noch nicht? — geht, eilt ihm entgegen —
Dem Vater — doch nein! bleibt und bewachet ſie.
Ich geh' — mich treibt's! Jede Secunde,
Die ſie gefangen ſind, nimmt mir das Leben.
(Sie ſtürzt eilig ab; Horndon, der ſeither mit ſtiller Verwunderung Eliſabeth bei der Thüre beobachtete — geht ihr mit Kopfſchütteln nach, ſchließt die Thüre hinter ſich und ruft außerhalb der Scene)

Horndon.
Mylady! — Gott, ich kann Euch ſo nicht laſſen!

Eliſabeth (hinter den Couliſſen).
Bleibt! — — —
(Heinrich und Hewet ſtreiten ſich gegenſeitig; man ſieht die großen Bewegungen ihres Innern, welchen ſie endlich in einer ſtummen Umarmung freien Lauf laſſen.)
(Pauſe.)
(Die Gefängnißthüre rechts wird geöffnet. — Thurloe, in ſeinen Mantel gehüllt, tritt ein. Ihm folgen: ein

Nachrichter, eine Wache und ein Gefängnißwärter mit Lichtern. Thurloe deutet auf die Gefangenen, die ſich noch immer umarmen, und giebt dem Nachrichter einen ſtrengen Wink. Dieſer geht auf ſie zu, reißt ſie auseinander und faßt mit jeder Hand einen.)

Heinrich und Hewet (zugleich).

Ha! —

(Heinrich will ſich losreißen.)

Heinrich.

Unerhört!

Thurloe (zur Wache).

Macht ſchnell, führt ſie hinweg!

Heinrich.

Eliſabethe!

Dr. Hewet.

Gieb Dich zufrieden, hier verlierſt Du ſie,
Um ſie für Ewigkeiten —
(Aufwärts blickend.)
dort zu finden!

Heinrich (erſchüttert).

Und ohne Nachtmahl? —

Thurloe (mit Hohn).

Nehmt's im Abſchiedskuſſe
Von dieſem Prieſter! — —

(Sie werden durch die Mittelthüre abgeführt. Thurloe bleibt allein und ohne Licht zurück in der umnachteten Scene.)

(Kleine Pauſe.)

(Die Glocke des Thurmes ſchlägt zwölf; in der Zwiſchenzeit der letzten Schläge vernimmt man das leiſe Fallen des Beils. Geräuſch zu Linken. Die Thüre wird mit Ungeſtüm aufgeriſſen. Eliſabeth, von dem Protector, der Agnes, einigen Leibgarden und Dienern mit Fackeln begleitet, ſtürmt athemlos herein.)

Eliſabeth.

Er rief mich klagend — Himmel! — wo iſt er?
Hier — hier — der Satan!

(Sie ſtürzt auf die Mittelthüre zu, öffnet ſie und fällt mit einem Schrei des Entſetzens in Agnes' Arme zurück.)
(Stammelnd.)
Dort — liegt — ſein Haupt! —

Lord Protector (vor Schmerz und Wuth zitternd zu Thurloe).
Menſch! wer biſt Du?

Thurloe (kalt, indem er ihm das Todesurtheil der Beiden hinhält).
Kennt Ihr den Thurloe nicht?

Lord Protector.
Ha! —
(Tief.)
Doch, doch — — ich kenne — Thurloe!

Agnes (jammernd).
O Himmel hilf, ſie ſtirbt! — —

Lord Protector (umfaßt mit wahnſinnigem Schmerze ſeine Tochter).
Erhalte ſie mir, gnäd'ger Himmel! — Mein eigen Leben
Bring' ich dafür! —
(Zu Thurloe.)
Du menſchlich Ungeheuer,
Du ſtirbſt durch ihren Tod!
(Zu den Garden.)
Nehmt ihn gefangen!

Eliſabeth.
Ruſt — Du mir — Heinrich? — Ja — ich — komme.

Agnes (aufſchreiend).
Sie ſtirbt, ſie ſtirbt!

Lord Protector (mit ſchwacher, tiefer Stimme).
Nun braucht es keiner fremden Waffen mehr,
Englands Protectorat — — es iſt erledigt!
(Der Vorhang fällt.)

Emancipation der Männer.

„Bei meinem Degenknopfe!“ betheuerte der militairiſche Graf Brackenfels mit leiſem Hohne dem Kammerherrn von Flohzahn — „wenn unter den Zuhörern Ihrer langen Liebesrede nicht eine Dame ſich befände, die es mißverſtehen möchte, wenn ich Sie Punct für Punct widerlegte: ſo würd' ich das Heer meiner Gegengründe und Gegenbeweiſe in Schlachtordnung aufſtellen, um Sie zu überzeugen, wie wenig Sie mit allen Ihren Fechterkünſten des Scheins wider ſolch' ein innerlichſt begründetes Sein auszurichten vermögen.

Sie ſprechen in einer langen und faſt ſubtilen Auseinanderſetzung von den Vorzügen der Frauen, von ihrem Rechte, der Vorherrſchaft der Männer endlich los und frei zu werden, und bedenken dabei nicht, daß vielmehr die Männer darauf Bedacht nehmen ſollten, wie es ihnen am beſten gelänge, ſich von dem theils natürlichen, theils durch unſer tiefgeſunkenes Zeitalter ihnen eingeräumten Einfluſſe der Frauen zu emancipiren, der nach grade alle Formen eines cultivirten Despotismus angenommen hat. Denn es mag nicht beſtritten werden, daß heutzutage die Frauen überall und in jeder Lebensbeziehung das große Wort führen.

Schon hat ſich theilweiſe ſelbſt die Staatskunſt hinter ein weibliches Mieder verſteckt, im Rathe wirken die Frauen mittelbar, und nur eine völlige Unkenntniß der beſtehenden Verhältniſſe könnt' es in Abrede ſtellen, daß die meiſten Fäden der Diplomatie in den Händen ſchöner Tyranninnen ſind.

Ja wir Junggeſellen, die wir nicht gewillt ſind, uns unter ein Joch zu beugen, das früher oder ſpäter mit des Mannes vollkommener Knechtſchaft endigt, müſſen mit wachſendem Erſtaunen wahrnehmen, daß ſelbſt wir, trotz ſolcher Freiheitsſtellung unſerer Perſon, uns doch von jenem, jede Fiber der Geſellſchaft umklammernden Drucke der Frauen nicht ganz frei zu halten vermögen. Denn im civiliſirten Staate einmal zu einem gebildeten Zuſammenleben angewieſen, begegnet uns überall die zum Theil ſichtbare, zum Theil unſichtbare Hand einer Tyrannei, die um ſo gefährlicher und entehrender iſt, als ſie nicht mit der rohen Waffe der phyſiſchen Gewalt, ſondern durch das verliebte

Girren raffinirter Zauberkünſte ausgeübt wird. Gewiß kann die Wahrheit dieſer Thatſache von Keinem, der das Leben in ſeinen tiefern Beziehungen kennen gelernt, abgeleugnet werden, und es muß deßhalb um ſo mehr befremden, daß unſer verehrter Kammerherr, dem als langjährigem Eheherrn ſolche Kenntniß unmöglich abgehen kann, ſich gleichwohl zum Vertheidiger einer Sache aufzuwerfen vermochte, die, an und für ſich ſchon ſchlimm, durch ſolche Uebertreibungen ihres Werthes ſtets nur neue Chancen ihres verderblichen Einfluſſes enthält. Wenn vollends“ — —

„O Sie abſcheulicher Oberſt, und das iſt Ihnen noch nicht genug? Sie wollten ja Ihre Heerſchaaren gar nicht aufmarſchiren laſſen, und nun begiebt es ſich, daß ſie wider Ihren Willen ins Treffen rücken. Wie kann aber ein ſo tapferer General, wie Sie, ſeiner Kriegswerkzeuge ſo wenig Herr und Meiſter ſein?“ —

Der ritterliche Graf mußte ſich ſchon gefallen laſſen, in ſolcher Weiſe von Fräulein von Ringelhaar unterbrochen zu werden, gegen die, wie es ſchien, ohnedieß ſeine Angriffe auf die Frauen noch ſpeciell gerichtet waren.

Glücklicherweiſe war jene Dame die einzige, die den Kraftäußerungen des Oberſten zugehört. Denn wie es im größern Salonleben zu geſchehen pflegt, daß ſich inmitten der Geſellſchaft wieder kleinere Coterien bilden, durch welche die heterogenen Elemente ſich ſo viel möglich abſondern, um der Zunge deſto freiern Lauf gewähren zu können; ſo begab es ſich auch heute im Salon der Baronin Wolkenburg, daß Fräulein Ida, eine erklärte Freundin der Männer, wiewohl es ihr bis zu ihrem gegenwärtigen fünf und dreißigſten Jahre (wo die Spitzen der weiblichen Pfeile gewöhnlich ſchon abgeſtumpft ſind) noch nicht gelungen war, ein Männerherz dauernd feſtzuhalten — daß, ſage ich, Ida von Ringelhaar der Anziehungskraft des jungen Kardorf folgte, der, wenn gleich für die Schwächen der reifenden Altjungfer nicht blind, doch zu viel feinen Weltton beſaß, um deren hingebende Herablaſſung nicht mit dem verbindlichſten Mienenſpiele zu erwiedern.

Kardorfs Oheim, der Oberſt, traute hingegen dem Charakter ſeines Neffen nicht ſo viel Stärke zu, um ſicher zu ſein, daß dieſer der feinen und verführeriſchen Koketterie der Baronin für die Dauer widerſtehen werde; und hielt ſich deßhalb auf ſein verwandtſchaftliches Gewiſſen hin verpflichtet, dem Neffen jederzeit den nöthigen Succurs zu bringen, wenn die Gnädige eben wieder in einem neuen Manoeuvre begriffen war. Schon um deßwillen würde die Ringelhaar den Oberſten haben vergiften können, ob ſie gleich auch gegen ihn allezeit die Liebenswürdigkeit ſelber war.

Denn die jämmerliche Lüge des Salonlebens läßt alle Stimmungen des Herzens, die der Liebe und des Haſſes, unter einer Larve erſcheinen: unter der Larve glatter Freundlichkeit.

Kaum hatte der Oberſt das tête à tête Kardorfs mit Fräulein Ida geſtört, als der eben eintretende Kammerherr von Flohzahn ſich zu ihm geſellte, um ihm über das Befinden des jüngſten Prinzen zu referiren, der noch immer ſich nicht von einem Schreck erholt hatte, den ihm in voriger Woche im Theater das Pathos eines Schauſpielers eingejagt, der als Percival in dem Afterſtücke Griſeldis ſo erbärmlich lamentirte, daß nicht bloß die Nerven des Prinzen, ſondern die Mauern des Schauſpielhauſes zitterten.

„Der Intendanz iſt von einigen Menſchenfreunden, die für Seele und Leib ihrer Mitbürger Sorge tragen, der Vorſchlag gemacht worden, künftig dem Heldenſpieler eine Art von Zange in den Nacken zu ſetzen, um ſeiner Ochſenlunge Mäßigung aufzulegen, wenn er die Worte eines Menſchen ſprechen ſoll; und da, wie ein Exemplum am Prinzen Rudolf zeigt, ſelbſt die Unverletzbarkeit des königlichen Hauſes vor jener Hiſtrionenzunge nicht geſichert iſt: ſo wird die Intendanz auf jene Vorſchläge um ſo eher eingehen.“

Nicht ſobald hatte Flohzahn dieſe Neuigkeit vorgetragen, als ſich von allen Seiten neue Zuhörer einfanden, ſo daß ſich gleich ein kleiner Klubb gebildet hatte.

Ueberhaupt war die Geſellſchaft heute zahlreich, überall in den ineinandergehenden Geſellſchaftszimmern hatten ſich einzelne Coterien zuſammengefunden, die des Tages Lappalien mit wichtiger Aufmerkſamkeit beſprachen, mit herzloſer Anmaßung die Splitter in des Nächſten Auge richteten, und dabei den blaſſen Thee ſchlürften.

Hin und wieder auch wogten Einzelne auf und nieder, Andere verſammelten ſich im Kreiſe der Dame vom Hauſe, die am Theetiſch thronte.

Aber inmitten keiner Gruppe gings ſo lebhaft her, als in der Coterie, an deren Spitze die Ringelhaar, Brackenfels und Flohzahn ſtanden. Man munkelte hier und da, daß der Kammerherr mit jenem Fräulein in einiger nähern Beziehung ſtände; wenigſtens war eine Art von Complottirung der Beiden offenbar. Demzufolge geſchah es häufig, daß Flohzahn als Zwiſchenträger der Ringelhaar entdeckt wurde; und jedenfalls gerirte er ſich immerdar als Liebesblaſebalg, wenn er Fräulein Ida mit Kardorf zuſammentraf. Begab es ſich, daß Brackenfels die Influenzen des Fräuleins auf ſeinen Neffen durch ſeine Dazwiſchenkunft in andere Kanäle leitete, ſo wußte Flohzahn, wenn er eben anweſend war, ſtets eine Neutraliſation des Oberſten ſo geſchickt ins Werk zu führen, daß ihm die Eigenſchaft eines dachsgewandten Mineurs nicht abgeſprochen werden konnte.

Aber heute, wo ſie einen Haupt-Coup auf Kardorf beabſichtigt hatte, bedurfte die Ringelhaar ihres Verbündeten mehr als je zuvor. Auch durchſchaute Flohzahn bei ſeiner Ankunft ſogleich die Lage der Dinge; und kaum hatt' er ſeinen artigen Witz in Betreff des brüllenden Hiſtrionen zu Ende gebracht, als er darum auch anfing, im Intereſſe der Freundin redneriſch zu manipuliren.

„Am beſten wird es ſein", dachte Flohzahn bei ſich ſelbſt — „wenn ich verſuche, Brackenfels aus der Nähe der beiden Leute zu bringen; da es mir aber jedenfalls nicht gelingt, den Oberſten ſo geradezu unter irgend einem Vorwande hinwegzuſchaffen, ſo bleibt mir nichts übrig, als zu einem Mittel zu ſchreiten, das ſchon öfter ſich recht wirkſam erwieſen hat: ich lobe nämlich aus Herzensgrund die Weiber und mach' ihm ſelbſt Vorwürfe, daß er ſich noch nicht ins ſüße Joch der Ehe geſchmiedet. Es wird mir ſo gewiß gelingen; nur friſch darauf los!" —

Dießmal aber hatte ſich ſelbſt der ſchlaue Flohzahn verrechnet; denn Brackenfels, der in dem heutigen überaus verbindlichen Benehmen ſeines Neffen gegen die Ringelhaar mehr als die bloße Lüge des Höflings erkennen wollte, war eben deßwegen nicht in ſeiner roſenfarbnen Laune und er griff daher die vom Kammerherrn ihm gegebne Gelegenheit begierig auf, um den Empfindungen ſeines Herzens einen gehörigen Abfluß zu geſtatten. In welcher Weiſe dieß geſchehen, hat der geneigte Leſer aus der ſocialen Standrede des Oberſten entnommen, die wir gegenwärtiger wahrhaftiger Schilderung vorgeſetzt.

Die Verlegenheit Flohzahns nach ſolcher Exploſion war nicht gering. Nicht recht im Stande, eine kräftige Replik entgegenzuhalten, da, wie er wohl fühlte, die objective Wahrheit zu ſehr zu Gunſten des Grafen lautete, ſah er ſich nach allen Seiten um, ob nicht von irgend woher ein ihn unterſtützendes Element ſich darbiete. Da mit Eins leuchten ſeine kleinen Katzenaugen auf und er ruft mit perfider Zuvorkommenheit:

„Ei, ſiehe da, unſer höchſtverehrter Herr von Sinemente — dacht' ichs doch, daß es mir nicht an kräftigen Hilfstruppen fehlen werde, wenn ich als Heerführer der Galanterie gegen die undisciplinirten Truppen wilder Junggeſellenſchaft zu Felde ziehe!“

Während Flohzahn ſeinen eignen Witz belächelte, nahte ſich von der rechten Seite eine kleine, dünne, noch jugendliche Geſtalt, mit einer ſcheinbar von den Mäuſen zerfreſſenen Phyſiognomie, worin ein kleines Schnurrbärtchen von gleichem Charakter ſaß; im Uebrigen hatte dieſe Salonfigur Vieles gemein mit den krummen Linien eines Wurms. Die rechte Hand auf der Bruſt, grüßte Sinemente mit einem tiefen Bückling und mit dem ganzen Zauber des zertretenen Lächelns eines inhaltsloſen Hauptes. Er ſchien ſprechen zu wollen und wirklich ſagte er auch in einem, durch norddeutſche Einflüſſe ekelhaft caſtrirten, baieriſchen Dialekte etliche

Phraſen her, in welchen weder Fiſch noch Fleiſch zu erkennen war.

Flohzahn machte ihn mit dem Streitfalle bekannt, ihn dabei auffordernd, den Köcher ſeiner galanten Pfeile wider den Oberſten, als ihren gemeinſamen Feind, auszuſchütten.

Nach ſolcher Eröffnung wußte Herr von Sinemente anfangs nicht, wohin er ſein bloſſes Angeſicht, in dem auch ſo gar nichts geſchrieben ſtand, vorzugsweiſe wenden ſolle. Zerſchlagen ſtreifte ſein Blick am Feuerauge des Grafen und an den Uebrigen vorüber, bis er haften blieb am Antlitz der gnädigen Ringelhaar, die ihn mit einem bezaubernden Lächeln begrüßte.

Sinemente war wie vom Feenblicke eines transcendenten Weſens berührt, ſeine ganze dünne Seele ſchwamm in einem Meer von Liebe und Sehnſucht, die in ſeinem ſchmalen Antlitz um ſo freiern Ausdruck gewinnen konnte.

Noch immer ruhte, einer alten Gewohnheit zufolge, die rechte Hand auf ſeiner Bruſt, welch' letztere, indeß er ſprach, eine ſo natürliche Krümmung behauptete, daß man ſchwören konnte, er ſei ſchon ſo verrenkt und zwerghaft auf die Welt gekommen.

„Gnädige Gräfin“ — begann er ganz zerſtreut — „Herr von Flohzahn — es iſt freilich eine ſehr verwickelte Frage — und wenn man vollends bedenkt — ſo iſt wirklich nicht abzuſehen“ — —

„Bitte, bitte, ereifern Sie ſich nicht, Herr von Sinemente“ — unterbrach ihn der Oberſt mit feiner Ironie — „ein Mann, wie Sie, der ſchon das Vergnügen gehabt, in der heiligen Ehe zu leben und in ihr ſo viel Erfahrungen zu ſammeln, daß ſie grade hinreichten, das ſüße Joch durch einen Scheidungscontract zu brechen, hat in dieſer Sache keine Stimme.

Ich weiß zwar, daß Sie nur deßhalb Ihre beredte Stimme ſo eben erhoben hatten, um vom Standpuncte Ihrer Erfahrungen aus zu Gunſten meiner Beweisführung zu ſprechen; allein, des Sieges meiner guten Sache gewiß, bin ich zu großmüthig, um nicht jeden Succurs, welcher Art er ſei, zurückzuweiſen.“

Des Oberſten interpellirende Spottrede war durchaus zureichend, Herrn von Sinementen in die Allheit ſeines geſellſchaftlichen Bewußtſeins zurückzuſetzen. Zufolge deſſen ſchien es ihm angemeſſen, für den Reſt dieſes Abends in der Umgebung des Grafen von den Raketen ſeines Geiſtes keinen weitern Gebrauch zu machen, ja, er war grade verſchnupft genug, nach einigen heute von ihm noch nicht benutzten Redensarten aus der öden Geiſtes-Encyklopädie des Salontones, ſich in das nächſte Geſellſchaftszimmer zurückzuziehen, vielleicht, um dort neue Triumphe einzuernten.

„Ich begreiſe heute“ — betheuerte Flohzahn — „die Verlegenheit des Herrn von Sinemente nicht, der doch ſonſt die Geſellſchaftsſprache ziemlich in ſeiner Gewalt hat. Freilich liegt eine Vermuthung nahe, die wohl von Niemandem beſtritten werden mag, daß nämlich die freundlichen Augen des gnädigen Fräuleins von Ringelhaar, für Alle ſo verführeriſch, dießmal auf den guten Sinemente einen beſonders magnetiſchen Einfluß ausgeübt haben.“ —

„Sagen Sie vielmehr, lieber Kammerherr“ — unterbrach der Oberſt ſichtbar ſpöttiſch Herrn von Flohzahn — „daß Ihr geſchätzter Freund den Faden ſeines Geiſtes verlor, da es ſich davon handelte, eine vernünftige Meinung in einer verwickelten Angelegenheit vorzutragen. Sehen Sie nur zu jenem Tiſch hinüber, wohin ſich Sinemente begab: welchen lebhaften Fluß hat er ſchon nach dieſen wenigen Secunden in die Unterhaltung der dortigen Damen gebracht! Da iſt er in ſeinem Elemente, da kann er all' die Millionen kleiner Sächelchen, die ſein ſchmaler Kopf beherbergt, gehörig auskramen. Wehe ihm, wenn er ein Mehres böte, als dort von ihm verlangt wird: ſeine Sendſchaft als Salonfigur würde bald zu Ende ſein!" —

„Das heißt" — ſo brach jetzt die Ringelhaar ihr bisher ſondirendes Stillſchweigen — „wenn Herr von Sinemente keinen Unſinn ſpräche, würd' auch ſein Glücksſtern im Salon ſich bald zum Untergange neigen! — Ja, ja Herr Oberſt, geben Sie mir nur in Ihrem ſpöttiſchen Lächeln zu verſtehen, daß Sie mir nicht widerſprechen wollten, da ich aus der wenig zarten Schale Ihrer Rede den ungeſchlachten Kern ſo ſicher herausgehoben habe! Wie aber hätte mir letzterer auch lange verborgen bleiben ſollen, nachdem Sie über dieſen Punct ſchon ſo oft nicht minder deutlich als heute, wo Sie in Ihrer gewöhnlichen liebenswürdigen Laune ſind, ſich gegen mich geäußert haben. Hingegen muß ich Ihnen aber auch bekennen, lieber Graf, daß Sie meinen Geſchlechtsſchweſtern nie als ein Stern geſellſchaftlicher Tugenden geglänzt haben, und zwar nicht etwa darum, weil Sie niemals „Unſinn“ ſprachen, ſondern weil man vielmehr in Dem, was Sie bisher als Vernunft ausgeboten haben, ſtets ſo alle Verwandtſchaft mit Schicklichkeit, Anſtand und Liebenswürdigkeit vermißte, daß man es für ein Gebot der guten Sitte hielt, vor ſolchem Herold der „Vernunft“ ſich beſcheiden zurückzuziehn, was ich ſelbſt auch wiederum in dieſem Augenblicke befolge, da ein Sieg, über Sie errungen, leicht für eine Niederlage gelten dürfte.“ —

Bei dieſen letzten Worten hatte ſich das Fräulein von ihrem Stuhle erhoben und glitt, mit einem wegwerfenden Blick auf den Grafen und einem mit Liebe und Vorwurf gemiſchten auf Kardorf, geradenwegs zur Coterie des Herrn von Sinemente hinüber.

Der Graf verfolgte ſie mit einem leiſe verhaltenen Gelächter.

„Was haben Sie wieder angeſtellt, lieber Oberſt“ — hub Flohzahn, den dieſer Vorfall einigermaßen erſchüttert hatte, beſorgt an — „Sie werden ſich noch um allen Credit bei unſern Damen und in den Salons bringen und eine Reaction gegen ſich hervorrufen, die am Ende nicht bloß wider Sie, ſondern auch wider Ihre Freunde gerichtet iſt. Wenn Ihr Jugendfreund ſich noch eines Einfluſſes auf Sie rühmen darf, ſo ſei es der, daß Sie künftig den liebenswürdigen Launen der Damen ſich gefügiger zeigen, als es bislang der Fall geweſen iſt.“ —

Ein überlautes Gelächter des Oberſten überſchüttete, nachdem er ſeine Phraſe kaum vollendet hatte, den Kammerherrn.

Flohzahn befand ſich in der allerpeinlichſten Verlegenheit. Sein, wenn gleich verſchmitztes, ſo doch fahles, philiſterioſes Auge ſchielte einmal nach der Baronin Ringelhaar, die ſich in der Thür des nächſten Saales, von Zeit zu Zeit maliciöſe Blicke nach Brackenfels und ſchmachtende nach Kardorf werfend, im feurigſten Geſpräch mit Sinemente zeigte; und das andere Mal ſpäht’ er nach dem Geſellſchaftsſaal zur Linken, wo ſeine Ehehälfte unter verſchiedenen Prachtausgaben alter Jungfern und einigen verfehlten Nachdrücken männlicher Menſchen am Spieltiſch herrſchte.

„Mein beſter Kammerherr“ — begann endlich Brackenfels, nachdem der in ein Gelächter ausgebrochene Hohn ſeines innern Weſens eben hierdurch ſich gemildert — „hatt’ ich nicht vollkommen Recht, als ich vorhin behauptete, heutzutage müſſe, wenigſtens in den höhern Geſellſchaftskreiſen, weit eher von einer Emancipation der Männer, als von einer ſolchen der Frauen die Rede ſein? Im Begriff, meine dießfallſige Demonſtration gehörig durchzuführen, liefert das eben ſtattgefundene Benehmen der Fraulein Ringelhaar ein überaus bündiges Argument, wie die Weiber, wenn ſie uns nicht durch das Netz ſinnlicher Eindrücke zu kirren vermögen, zu den Mitteln jämmerlicher Intrigue, Malice und Unverſchämtheit ſchreiten, um ihre Zwecke in ſolcher Weiſe gegen uns durchzuſetzen. Wohl wiſſend, daß ein vernünftiger Mann ihrer Unvernunft nur die Waffe ſtiller Verachtung entgegenhalten werde, nehmen ſie ihr Privilegium, ungezüchtigt raiſonniren und beleidigen zu können, deſto eifriger wahr, um mit der giftigen Spitze ihrer ſinnloſen Zunge eine Tyrannei über uns auszuüben, die vermöge ſolcher kleinlichen Natur im Grunde viel erbärmlicher und entehrender iſt als der Despotismus eines gewaltvollen Mannes, worin wir wenigſtens das Metall einer urſprünglichen Götterkraft erkennen müſſen.

Fürwahr — wenn ein ſolches Ueberhandnehmen des weiblichen Einfluſſes einer der Vorzüge unſrer ſteigenden Civiliſation genannt werden ſoll, ſo iſt unzweifelhaft, daß jene Zeiten, wo das weibliche

Element nur im Sinne unbedingter Dienſtbarkeit waltete und deßhalb ſich die Manneskraft in keckſter Unabhängigkeit geſtalten konnte: den heutigen um Vieles vorzuziehen ſind, deren Culturſtand dem ſogenannten ſchönen Geſchlechte einen freilich nicht juridiſchen, doch aber factiſchen Einfluß einräumte, der mehr und mehr den Charakter einer ſich Alles unterordnenden Omnipotenz gewinnt, wodurch die Kraft zu geſinnungsloſer Schwäche, Muth zur Feigheit umgewandelt, und die Pantoffelſklaverei als die einzige Tugend geprieſen wird. Daß unter der Herrſchaft ſolcher Schürzen-Einflüſſe alle Größe ihren Keim, alle Kraft ihre Wurzel verliert, und geſchlechtliche Kuppelei, von moraliſcher Verkrüppelung getragen, auf den Thron des Tages ſteigt, iſt ganz naturgemäß und folgerecht.

Um mich des Beiſpiels der höhern Stände noch einmal zu bedienen, ſo bedarf es nur eines Blicks in deren inneren geſellſchaftlichen Bau, um ſich zu überzeugen, wie die Uebercultur unſrer Tage, indem ſie den Frauen den häuslichen Scepter vorzugsweiſe einräumt, zu einem wahren Fluche geworden iſt. Dieſer Fluch wird zunächſt ausgeſäet in der Erziehung der Jugend, bei welcher die Raffinirung der inneren und äußeren Sinne die

Hauptrolle, Gründlichkeit und Herzensbildung, heutzutage ohnedieß lächerliche Begriffe, die Nebenrollen ſpielen. Es wird nur tendirt, den jungen Geſchöpfen eine Gewandtheit der äußern Form und eine Virtuoſität im praktiſchen Gebrauche ihrer Verſtandeswerkzeuge beizubringen, damit ja die Lüge der äußern Erſcheinung, ſo wie die Verſchmitztheit der innern, zur ſichern Grundlage komme.

Daher die Halbheit wahrhaftiger Geiſtescultur, der Mangel durchgebildeter Grundſätze, dafür jene Unzahl ſinnloſer Phraſen und fahler automatiſcher Figuren, die, den bleichen Verrath im Angeſicht, unſre Salons übervölkern.

Zur Entſchuldigung der Frauen mag vielleicht angeführt werden, daß es von wenig verſtändiger Benützung ihrer gegenwärtigen Stellung zeugen würde, wenn ſie uns nicht einen beſondern Cultus ihres Geſchlechts einprägten, da ſie doch vorzugsweiſe unſer geſellſchaftliches Individuum bilden. Es muß ihnen auch um ſo leichter gelingen, uns ganz nach ihrem Gängelbande abzurichten, als ſie mit einem feinen intricanten Inſtincte begabt ſind, der ſie lehrt, alle von der Natur ihnen verliehenen Reize zu ihrem beſten Vortheile auszubeuten. So iſt es denn namentlich in unſern höhern Ständen dazu gekommen, daß wir von den Frauen weniger beherrſcht, als vielmehr eigentlich tyranniſirt werden. In dieſem letztern Begriffe iſt unſere jämmerliche Entwürdigung ausgeſprochen. Denn eine vernünftig über uns ausgeübte Herrſchaft wäre im Grunde nicht entehrend; ſo iſt es aber jenes zänkiſche dämoniſche Weſen, das, aller eignen Kraft entbehrend, uns ſeine feigen Launen aufzudringen und uns denſelben unterthan zu machen ſucht.

Wenden Sie nur nichts hiergegen ein, mein lieber Flohzahn; denn, alle Anzüglichkeit bei Seite, Sie ſind ſelber eine lebende Beweisſtelle meiner gegenwärtigen Auseinanderſetzung.

Wenn wir in der Geſchichte leſen, ſo finden wir, daß da, wo die Völker ſtark und gewaltig ſind, ſich die Weiber im Hintergrunde verlieren.

Das weibliche Element kann zu ſeinem Rechte gelangen und geachtet werden, ohne daß es, wie in unſern Tagen, alle Zügel des engern geſellſchaftlichen Lebens in die Hände bekömmt. Unſere Altvordern achteten die Weiber, aber die letztern beugten ſich mit tiefer Ehrfurcht vor den Trägern der Gewalt, vor den Hausherren. Jetzt lachen ſie uns aus, wenn wir ihnen imponiren wollen. Und legen wir ihnen auch eine Feſſel an, ſo haben ſie tauſend Wege und Schliche, ſich dafür zu revangiren.

Je größere Rechte eine verfeinerte, oder vielmehr raffinirte Civiliſation den Frauen einräumt, deſto näher ſteht der Verfall des betreffenden Volks. Denn die Rechte der Weiber wachſen aus der Schwäche der Männer hervor. Die Weiber herrſchen nur über dem Grabe der Mannheit.

So ſank das alte Griechenland, als es keine größern Tugenden kannte, als die Reize einer Lais und Aſpaſia; ſo ſtürzte Rom, nachdem es zuvor der Buhlſchaft ſeiner eignen Weiber erlegen war; und als die Frauen in Frankreich offene Brüſte trugen und anſtatt der katholiſchen Maria die amathuntiſche Göttin angebetet ward: da brach das Weltgericht den Stab über das alte Gallierland. Welches Schickſal wir Deutſchen noch erleben werden, mögen die Götter wiſſen. Vielleicht, liebſter Kammerherr, daß Sie uns eine Idee zum Beſten geben, durch welche der ſicherſte Weg vorgezeichnet wird, auf welchem die deutſchen Männer ſich vom Joche ihrer Frauen emancipiren."

Flebzahn, welcher der langen Standrede des

Oberſten bisher mit den ſeltſamſten Geberden zugehört, indem ſein fahles Geſicht mit den beiden trotz eines darin herrſchenden Zuges von Schlauheit, doch häufig gar zu ausdrucksloſen Augen, ein Mal ängſtlich zur Linken, zur Seite ſeiner Frau, das andre Mal ängſtlich zur Rechten ſahe, um ſich zu überzeugen, ob er in ſeiner wenig troſtvollen Situation beobachtet und des Grafen Rede in der Entfernung vernommen würde: verlor bei der im Schlußſatze des Oberſten enthaltenen Anſpielung vollends alle Contenance, und er hätte gern in dieſem Augenblicke jegliches Joch über ſich genommen, wenn ihm nur nicht das Loos eines ſolchen Gegenüber mit dem Oberſten geworden wäre.

Flebzahn war zu klug, um nicht im Grafen Brackenfels einen Mann zu erkennen, der, wenn gleich von zuweilen rauhen Manieren, doch Kopf und Herz am rechten Flecke hatte, der ſtets, wenn er etwas behauptete, Recht behielt, weil er alle Dinge beim wahren Namen nannte, und niemals etwas Anderes, als eine gründlich durchdachte Ueberzeugung ausſprach.

Darum war Brackenfels im Grunde durchaus kein Mann des Salon; die Schwachköpfe wurden von ſeinem Witze, die Eitelkeit von der ſcharfen

Lauge ſeiner Satyre, und die ganze Lüge der Geſellſchaft vom bittern Ernſte ſeines Wahrheitſinnes gezüchtigt. Aber durch ſeine Geburt, ſeine Verbindungen, ſeine öffentliche Stellung, vor Allem durch ſeinen gebildeten, in der Lebensſchule reif gewordenen Geiſt, empfing er ungeſucht einen ſocialen Aplomb, der es jedem Salon wünſchenswerth machte, den Oberſten in ſeiner Mitte zu haben. Brackenfels ſelbſt verſchmähte die Theezirkel nicht; zuweilen traf er doch auf einen Menſchen, der ihn verſtand, mit dem ſich ſprechen ließ; und mangelte ihm einmal ein Anlehnungspunct an einen verwandten, kräftigen Geiſt, ſo macht' es ihm Freude, die Leuchtkugeln ſeiner häufig ſengenden Witze in dieſe öde Atmoſphäre hineinblitzen zu laſſen, um ſie wieder zu erfriſchen. Er verwundete häufig; oftmals tief; doch ward durch ſein natürlich offnes und redliches Weſen manche geſchlagene Wunde ſchon in Kurzem wieder zugeheilt.

Jene magiſche Anziehungskraft, die aus einem friſchen, gebildeten Herzen hervorgeht, führte ihm ſelbſt immer wieder Diejenigen zu, die vermöge eines natürlichen Antagonismus ſonſt am meiſten von ihm zurückgeſtoßen wurden.

So hatte namentlich Flohzahn, zufolge der Ausfälle des Grafen auf menſchliche Lückenhaftigkeit, die die Beziehungen allzu nahe legten, manche unangenehme Erfahrung gemacht; im Ganzen aber hatt' er ein zu feſtes Bewußtſein ſeines eignen Werthes, um nicht die mehreſten ſolcher Ausfälle ohne jede perſönliche Hinweiſung zu finden.

Hatt' ihm freilich die Deutlichkeit des Grafen jeglichen Zweifel, in wiefern er deſſen Anzüglichkeiten auf ſich zu beziehen habe, abgeſchnitten, ſo macht' er ein tragiſch-verkommenes Geſicht; da jedoch fürwahr die Gutmüthigkeit ſeines Herzens im genauen Verhältniß zu deſſen Kahlheit ſtand, ſo ging die Sonne nie über ſeinem Zorne unter.

Weßhalb Flohzahn aber grade heute dem Grafen gegenüber alle Faſſung verlor, da es doch vornehmlich bloß die Frauen galt; läßt ſich nur aus dem eigenthümlichen Verhältniß erklären, in dem er zu den Damen ſtand. Denn ob er gleich durch einen Dämon von Weib geknechtet wurde, gefiel er ſich doch in nichts ſo ſehr als in der Rolle, ein ritterlicher Verehrer des ſchönen Geſchlechts zu ſein und als ſolcher allgemein erkannt zu werden. Nichts ging ihm über die Gelegenheit, den ganzen Codex ſeiner Courtoiſie in Rede oder in Geberden erſchöpfen zu können. Er glaubte den Verſicherungen der Frauen auf's Wort, daß er der galanteſte Mann und liebenswürdigſte Geſellſchafter des Jahrhunderts ſei; und wiewohl, den Hauptzügen nach, vom Kopf bis zu den Füßen ein welker, geckenhafter Menſch, erkannte er doch, ſo oft er ſich im Spiegel ſahe, die zauberiſchen Umriſſe eines Adonis. Durch ſeine Mutter aus Kurland ſtammend, nahm er deßhalb nicht den mindeſten Anſtoß, ſich ſelbſt den Namen eines **Apollon du Nord** beizulegen; welche Bezeichnung auch für ihn in den Salons gäng und gäbe war.

Ausgemachtermaßen war demnach ſeine gegenwärtige Altercation ſeiner Stellung zu den Frauen zuzurechnen. Er mußte, wollt' er ſeinen Ruf bewahren, dem Grafen eine tüchtige Replik entgegenhalten; und zwar darum, weil gegen den Schluß der gräflichen Rede einzelne Geſtalten aus den nahen Gruppen herbeigetreten waren, die zweifelsohne die letzten Pointen des Oberſten vernommen hatten. Zudem befand ſich unter dieſen Herbeigetretenen Flohzahns erbittertſter Feind, der Intendant Schotenſchweif. Ihre Feindſchaft ſchrieb ſich aus einem ähnlichen ghibelliniſch-guelphiſchen Motive her, aus welchem ſich in Schillers Kabale und Liebe die edeln Seelen von Kalb und Bock entzweiten. Ueberdies war Schotenſchweif, ungeachtet ſeiner falſchen Haare und ſchielenden Augen, Flohzahns Rivale in der Courtoiſie, und auch an Jugend ihm überlegen.

Es iſt über allen Zweifel hinaus, daß es die demüthigſte Niederlage vor der Welt für Flohzahn geweſen wäre, wenn ſein Todfeind von ihm behaupten konnte: daß er gegen die Ausfälle des Grafen die Frauen nicht zu vertheidigen im Stande geweſen.

Schotenſchweif, in einem ahnungsreichen Vorgefühle, daß der Moment ſeiner Rache gekommen ſei, fixirte den Kammerherrn auf's Bitterſte. Zu allem Ueberfluß hatt' er noch die zunächſt ſitzenden Damen von des Grafen herben Pikanterien gegen Flohzahn und ihr eignes Geſchlecht unter allerlei Uebertreibungen aufmerkſam gemacht, ſo daß, nachdem der Oberſt kaum vollendet hatte, die Schönen von allen Seiten herbeiſtrömten. Auch die Baroneſſe Flohzahn hatte ſich, eine grüne Brille auf der Naſe, von ihrem Spieltiſch erhoben, während von der andern Seite die Ringelhaar mit Sinementen herbeikam.

Es mag wiederholt ausgeſprochen werden: Flohzahn war in der allerübelſten Stellung. Vor ſich den ironiſch vernichtenden Blick des Oberſten; zur Linken ſein herzallerliebſtes Gemahl, deren grünes Auge, je nach dem Verlangen der Umſtände, den Ausbruch eines ſchweren Gewitters verkündigte: hinter ſich den unausſtehlichen Schotenſchweif; indeß zu ſeiner Rechten die funkelnden Augen der Ringelhaar und die Haſenblicke Sinemente's ihn eher zu lähmen als zu erheben ſchienen.

Es war deßhalb nicht mehr zu verwundern, daß er (dem ſonſt mit Recht nachgeſagt werden konnte, daß es keine Frage gebe, für die er keine Antwort habe), nachdem er endlich eine unzuſammenhängende Erwiederung begonnen hatte, durch eine Lächerlichkeit die andere paralyſirte, ſo daß Aller Zwerchfell auf's Aeußerſte erſchüttert wurde.

Fiebzahns gutem Engel, der ihm in keiner andern Geſtalt als in der ſeiner Gattin erſchienen war, blieb es vorbehalten, ihn aus dieſer jämmerlichen Situation zu reißen.

„Hélas, mon chèr ami!“ ertönte mit Eins, in Fiebzahns kläglichſtem Momente, der Gattin ſchreiende Stimme: „Wie mochten Sie nur auch mit dem Herrn Oberſten in einen Diſcurs ſich einlaſſen, da Sie doch wiſſen, daß jede Berührung einer ungeſtimmten Saite nur harte Mißtöne hervorbringt.

Wir Frauen bedürfen gar keiner Vertheidigung gegenüber den ziemlich vulgären Invectiven des gnädigen Herrn Grafen; denn es gibt Ungezogenheiten, die man ſich zur Ehre rechnen muß, da von manchen Leuten nichts Beſſeres erwartet werden kann; ſo wie es Complimente gibt, die beſchimpfender ſind als alle Brutalität, wenn ſie aus einem rohen ungezogenen Herzen kommen. Der Herr Oberſt ſprach von einer Emancipation der Männer! Als ob der Herr Oberſt hiezu ein Recht beſäße! **Grand-Dieu!** welcher Dame iſt es noch eingefallen, dem Herrn Grafen ein Joch aufzulegen?

Inzwiſchen mag nicht verkannt werden, daß es höchſt wahrſcheinlich nicht zu ſolchem ärgerlichen Auftritte, wie der gegenwärtige, gekommen wäre, wenn der Mangel eines gewiſſen äſthetiſchen Sinnes am ganzen Weſen des Oberſten nicht allzu ſichtbar wäre!" — — —

Sie konnte nicht weiter reden, denn das ſchallende Hohngelächter des Grafen übertönte ſolcherart die geifernde Stimme der Baronin, daß dieſe, faſt vor Wuth zerberſtend, den Arm ihres Gatten ergriff und nach den Worten: „Räumen wir dem

Herrn Wachtmeiſter das Feld!“ nebſt dem Gemahl den Saal verließ.

Es dauerte mehre Secunden, bevor die heitere Aufregung, die dieſe Scene in manchem Anweſenden hervorgebracht, ſich ſo gelegt hatte, daß man wieder deutlich zuſammen ſprechen konnte. An Mißſtimmung fehlt' es natürlich auch nicht, und die Hausdame ſelbſt ließ es ſehr deutlich merken, wie Auftritte, gleich dem eben ſtattgefundenen, jedem gebildeten Kreiſe ein „horreur“ ſein und zur „blamage“ gereichen müßten.

In dieſe Meinung hätten gewiß alle die alten welken Megären von Salonſchweſtern eingeſtimmt, wenn es ihren ſchadenfrohen Gemüthern nicht eine große geheime Freude gemacht hätte, die Flohzahn vom Oberſten durch ein bloßes Lachen ſo jämmerlich gemißhandelt zu ſehen.

Aus dieſem Wirrwarr heterogener Stimmungen, in dem ſich die Geſellſchaft befand, ſollte ſie durch eine ſchlanke Brunette gezogen werden, die, aus dem Kreiſe hervortretend, zum Grafen mit hinreißender Coketterie begann:

Welch' neues Unheil haben Sie angeſtellt, liebſter, beſter Oberſt? Wird denn alle Mühe vergebens ſein, Sie zu einem guten, friedlichen Salonürger heranzuziehen? Doch ich betheuere Ihnen tun vor aller Welt, daß die ſtärkſten Repreſſalien gegen Sie gebraucht werden ſollen, wenn Sie ortfahren, Ihre Mitbürgerinnen ſo unwürdig zu ehandeln, als es bisher geſchehen iſt.“

Die ſchwarzen rollenden Augen, die zum zau- eriſchen Wohllaute dieſer herrlichen Stimme leuch- eten, ließen an die Nähe eines feenhaften Weſens glauben. Aller Spott des Grafen ſchien dadurch ernichtet; im Anblicke der Dame, die ſeinem Herzen offenbar theuer war, durchdrang ihn ein wohlthuendes Gefühl, und in dieſem Gefühle ſchien r, der gereifte Mann, ſogar etwas verlegen zu ſein.

„Wie, auch Sie wollen mich beſchuldigen, nädiges Fräulein?“ ſo ſprach er etwas zerſtreut.

Drauf ſchnell die Schöne: „Beſchuldigen — ieber Oberſt? Ich denke, hier iſt nicht mehr von iner bloßen Beſchuldigung, ſondern von einem rwieſenen Verbrechen die Rede! allein ich hoffe, aß Sie dafür büßen werden.“

Bei den letzten Worten ward auf der Wange er Dame ein leiſes Erröthen ſichtbar, indeß gleichzeitig ein vielſtimmiges Geflüſter durch den Saal wogte, das bald zu allgemeiner Heiterkeit nwuchs.

Wie war der Oberſt mit Eins ein ſo ganz Anderer geworden. Seine dunkle braune Wange ſchien durchleuchtet von einem Gefühl innerſter Seligkeit. Sein Auge blitzte in hellem, freundlichem Feuer.

Die Ringelhaar, die bisher ſpeculirte, nahm dieſe günſtigen Momente wahr, ihren Lockenkopf zu Kardorf hinanzuſtrecken.

„Nicht wahr, lieber Baron, Sie beſuchen mich morgen und accompagniren mir mit der Flöte zum Fortepiano?“ — Kardorf forcirte ein freundliches Geſicht und ſagte zu. Doch hatte ihn in dieſem Augenblick des Onkels oſtenſible Schwäche für die Braungelockte weit mehr in Anſpruch genommen, als die zudringliche Liebenswürdigkeit der Ringelhaar. Dem Erben des Grafen Brackenfels konnt' es nicht gleichgiltig ſein, den Onkel ſo plötzlich von einem Zauber umſtrickt zu ſehen, der damit enden mochte, den Neffen um eine großartige Erbſchaft zu bringen. In ſolcher Stimmung ſchnitt er der Braungelockten ſehr unangenehme Geſichter; ja ſtimmte ſogar in das triumphirende Geflüſter ein, das Jung und Alt der anweſenden Damen über die Niederlage des Oberſten erhob. Die Reize der ſchönen Gräfin Lilienthal hatten das von ihm gemißhandelte andere Geſchlecht am Grafen Brackenfels gerächt. Eine größere Genugthuung hätte den anweſenden Frauen nicht werden können, als diejenige war, die in der Verlegenheit des mannhaften Oberſten ſich kundgab. Zu allem Ueberfluſſe trat ein alter Bekannter zu Brackenfels heran mit den Spottworten:

„Freilich, nun ſteht unſerer Emancipation nichts mehr im Wege, da der rüſtige Vorkämpfer in dieſer Sache, unſer theurer Graf, allen Männern mit ſolchem guten Beiſpiele vorangeht!“ —

Dieſe Worte waren nicht ſo bald ausgeſprochen, als ganz in der Nähe eine ſanfte Stimme ertönte: „Ei, ei, Herr Diplomat, Sie ſind wahrſcheinlich nur wiedergekommen, um den Anſtifter, ſtatt des Ausgleichers zu machen. Pfui, ſchämen Sie ſich!“ —

„Sie da, meine Gnädige?“ — Unter einer fröhlichen Ueberraſchung auf beiden Seiten gabs hier ein neues tête à tête.

Franz Caſpar Sinemente ſchmachtete, in ſeinem zerriſſenen Geſichte alle Variationen der Liebenswürdigkeit verſuchend, neben dem verwachſenen Fräulein von Diſtelzwang, die, indem ſie lächelte, ſtets mit ihren falſchen Zähnen blökte wie ein wüthend gewordenes Schaf.

Schotenſchweif ſeinerſeits war in ſieben Himmeln. Denn erſtens hatte ſich der reißaus genommene Stelzahn kläglich blamirt, und zweitens hatt' ihm die Präſidentin von Calomen vorhin in's Ohr geflüſtert, wenn er es mit dem Grafen zu thun gehabt hätte, ſo würd' es der Dazwiſchenkunſt der Lilienthal nicht bedurft haben.

So geſchah es nach und nach, daß im Salon Wolkenburg gegirrt wurde, wie in einem Taubenſchlag. Alle Mannheit war dem weiblichen Zauber erlegen.

„Und dieſe Menſchen ſollen dazu beitragen, eine ſtarke Zeit kommen zu machen!“ ſagte überlaut ein bejahrter, bürgerlich gekleideter Mann, der mit einem jüngern Manne von gleichem Ausſehen in einer Ecke ſaß.

„Wer ſprach da?“ fuhr der Oberſt heftig auf, den jene Worte wie einſchlagende Blitze trafen.

„Mit Reſpect zu melden“ — nahm der Laquai Rudolf, der ſo eben einen neuen Thee ſervirte, das Wort — „es iſt der Profeſſor des Criminalrechts, Kalberhorn, der auf das Erſuchen der gnädigen Frau hieher gekommen iſt, damit er ihr erkläre, was eigentlich das Wort: „Emancipation der Männer“ — bedeute; denn dieſer Ausdruck

linge gar zu fabelhaft, müſſe alſo römiſch-rechtlich
ſein und darum in's Criminalrecht gehören." —

„Schweig, ſinnverwirrter Sclave" — erdröhnte
echt Kalberhorns mächtige Stimme — „wehe der
Vergangenheit, wenn in ihrer Rechts- oder poli-
iſchen Geſchichte ein Capitel verzeichnet ſtände
unter dem Titel: „Emancipation der Männer";
Schmach aber und Fluch der Zukunft, in welcher
as deutſche Leben ſolchen tiefen Fall erleiden ſollte,
aß jene Emancipation noch nöthig würde; denn
urch Nichts und bei keinem Volke kann ein Zeit-
lter ſo ſehr geſchändet werden, als durch den
Makel der Schwäche und Geſinnungsloſigkeit, der
n ſeinen Männern haftet; und ſolchen Makels
Wurzel prägt ſich nirgend deutlicher aus, als in
er Schmach männlicher Abhängigkeit von weib-
chem Einfluſſe. Wo die Schürzen regieren, da
ört die politiſche Geſchichte eines Volkes auf, und
eine Culturgeſchichte wird ein Hogarth'ſches Gemälde
der tiefſten menſchlichen Entwürdigung.
Wehe, wehe, wenn es für uns noch eine ſolche
Zukunft gäbe!" —

Ringsum war Alles tief erſtaunt. Bracken-
els hatte ſich mit wildem Stolz erhoben. Er
rüßte die Geſellſchaft flüchtig, winkte ſeinem Neffen

Kardorf und entfernte ſich mit dieſem, nachdem er mit Kalberhorn noch ein Paar freundliche Worte gewechſelt hatte.

Durch den Donner der Kalberhorn'ſchen Worte entnervt, war Sinemente in eine Ohnmacht gefallen. Doch außer der Diſtelzwang, der er noch grade vorhin die Ehe verſprochen, beſchäftigte ſich Niemand mit ihm; alle Lebensfäden ſtreckten ſich polypenartig nach Kalberhorn aus. Wie es dieſem unter den verſammelten Damen noch ergangen, verlautet nichts in der Geſchichte; aber, wie niemals früher, ſo hat man ihn auch ſpäter nie wieder in einem Salon geſehen.

Vorläufer.

Was läßt ſich nicht Alles in das Felleiſen eines Vorläufers, zumal des Vorläufers eines „Buchs vermiſchter Bezüge" einpacken! Namentlich im gegenwärtigen Märzmonde des ominöſen Jahres 1840.

Unter andern Dingen könnte man ihm anvertrauen zum Beiſpiel eine Dankadreſſe des deutſchen Liberalismus an den regensburger Oberbürgermeiſter, Herr von Thon-Dittmer, der in der zweiten Kammer der gegenwärtigen baieriſchen Ständeverſammlung, ein lebenskräftiger Stamm unter vielem verkrüppelten Mißwachſe, die Sache vernunftgemäßen Rechts wider die Arroganz lichtſcheuer Syſteme und Richtungen mit muthvollem Herzen verficht; dann eine Zuſchrift an das wieder zuſammengetretene Parlament in Baden, an welche Zuſchrift ſich ſchicklich anſchlöſſe ein verbindliches Schreiben an die durch den Freimuth wie durch die Tüchtigkeit ihrer Geſinnungen und

Beſtrebungen ſo hochſtehenden Ehrenmänner Todt, von Watzdorf und Eiſenſtuck, die in der zweiten Kammer der eben verſammelten ſächſiſchen Landſtände in allen, deutſches Recht und deutſche Ehre betreffenden Fragen mannhaft und ausdauernd für ein natürlich nothwendiges Fortſchreiten kämpfen.

Allein, noch gar viel andre Dinge ließen ſich auf den Rücken dieſes Vorläufers packen, wenn nicht die Mäßigkeitspolizei der Cenſur daneben ſtände und uns zuraunte: Herr, keine Ueberladung, oder wir machen Sie für das Leben dieſes Grauſchimmels verantwortlich! Wir müſſen uns daher darauf beſchränken, dem Vorläufer in das geſenkte Ohr zu flüſtern: Wo du immer auf deinem Wege durch's deutſche Vaterland einem deutſchen Biedermanne mit niedergeſchlagenen Augen begegneſt, da faſſe ſeine Bruderhand und ſage ihm: Wen auch die Gegenwart darniederdrücke, der dürfe doch nie an der Zukunft verzweifeln!

Bücke Dich nirgend vor einem aufgeſteckten Geßler-Hute unrechtmäßiger Gewalt, nämlich jener Gewalt, die nicht auf dem Boden des Rechtes fußt.

Grüße alle Wackern, wo Du ſie finden mögeſt, ob in der Hütte des Tagelöhners, ob im Hauſe des Bemittelten oder in den Paläſten Derer, die hienieden groß und mächtig genannt werden.

Der Lüge aber, die ſich Dir unter der Schminke geputzter Redensarten naht; der Perfidie, unter deren verrätheriſcher Larve ein Herz voll Trugs und Sünde ſchlägt; und jenem frechen Paraſitenthume, das ſeine Wolle auf dem Schaaffelle geduldiger Einfalt pflanzt und eines von der Falſchheit eingezwerchten Biederſinns: Dieſen überbringſt Du keinen Gruß, ſondern ſchleuderſt ihnen den Fluch der ergrimmten Wahrheit in's Angeſicht! —

Für die verehrten Leſer dieſes Buches fügen wir noch mehre Bruchſtücke eines Schreibens an, welches ein in Paris wohnender Schwabe jüngſt an den Herausgeber aus Veranlaſſung einer Darſtellung richtete, die aus Gründen, deren Erörterung auf Hinderniſſe ſtoßen würde, zur Aufnahme in's „Buch vermiſchter Bezüge" als ungeeignet befunden wurde. Wir geben alſo hier aus jenem Briefe auch nur das „Mittheilbare;" ein in Deutſchland ſich zu je mächtigerer Bedeutung aufſchwingender Begriff, wegen deſſen authentiſcher Definition man ſich an unſre geiſtigen Obervormundſchaftsbehörden wenden möge, die für ſeine immer engre Peripheriſirung die hingegebendſte Sorge tragen.

Euch Göttern aber Dank, daß Ihr uns Deutſchen das polizeiliche Privilegium gabet, nicht mit den Spitzen unnöthiger Gedanken, Wahrheiten u. ſ. ſ. in Anſpruch genommen zu werden: wir ſind unter allen Völkern das glücklichſte, und nur ein zwieträchtiger Lump wird uns nicht um dieſes höchſte Glück beneiden! —

Torſo der Zuſchrift eines ſchwäbiſchen Doctors in Paris an den hier gegenwärtigen Autor.

— — — Vergönnen Sie mir nun aber, bei endlicher Berichtigung meiner langen Briefſchuld mit ſyſtematiſcher Gedrungenheit verfahren zu dürfen, weil ſonſt leicht dieſe Zuſchrift zu einer Beleibtheit anſchwellen dürfte, der ſie mehr des Charakters einer Abhandlung als eines Briefes theilhaftig machte. Ich komme vor allen Dingen auf Ihr vorletztes Schreiben vom 2. Januar l. J. Geſteh' ich Ihnen, daß die Divinationen des Jahres 1840, die Sie mir als Sylveſternachtsträume eröffneten, mir ein lebhaftes Intereſſe einzuflößen nicht ermangelt haben.

Ihre Feder, indem ſie zunächſt in großen Freskozügen die Weltlage der Gegenwart im Allgemeinen anzudeuten ſich beſtrebte, konnte hierbei verzeihlichermaßen ſich manches Striches nicht erwehren, der, mehr en détail ausgeführt, jedenfalls an Beſtimmtheit Das gewonnen haben würde, was er vielleicht an greller Schärfe verlor. Bin ich jedoch der Hauptſache nach mit Ihren Anſichten, die nicht ſelten am Zauberſtabe überraſchender Prophetien einhergehen, durchaus einverſtanden, ſo ſtoß' ich hingegen in Ihrem Briefe auf Einzelnes, wo ich einer entſchieden gegentheiligen Meinung bin. So kann ich namentlich Ihr Urtheil über Preußen nicht unterſchreiben. Wenn man freilich den Maßſtab der ſüddeutſchen ſogenannten Verfaſſungen anlegt, ſo wird man verdammend gegen Preußen verfahren müſſen. Aber ich bin überzeugt, daß es nicht blos für Preußen, ſondern für ganz Deutſchland ein wahres Unglück wäre, wenn es ſeit 1815 ſich eine der modernen Verfaſſungen zugeeignet hätte. Mit einer ſolchen wär' es total unfähig, dem hemmenden und alles Beſſere hindernden Widerſtreite örtlicher Elemente zu begegnen, unfähig in den europäiſchen Verhältniſſen eine Stellung einzunehmen, die ihm gebührt und die es im Intereſſe von Deutſchland ebenſogut als in ſeinem eignen zu wahren ſuchen muß.

Ich laſſe mich nicht mehr täuſchen durch Verfaſſungen, mit denen man zu ſpielen beliebt, und durch Kammern, deren hochtönende Phraſen nur kümmerlich die Kurzſichtigkeit verdecken, die bei ihnen nicht minder wie bei den Cabinetten zu Hauſe iſt.

Die ſüddeutſchen Stände haben, die badiſchen nicht ausgeſchloſſen, ſeit 1830 mehr als einmal bewieſen, daß ſie den Boden nicht kannten, auf dem ſie ſtanden, und ſelbſt Männer wie Welcker und Rotteck befanden ſich in großem Irrthume, als ſie durch ihren ſonſt trefflich geſchriebenen „Freiſinnigen" eine Oppoſition nach franzöſiſchem Zuſchnitte zu begründen ſuchten. Die franzöſiſchen Sitten ſtehen dem Deutſchen überhaupt ſehr ſchlecht. Dieſe jämmerlichen Kammerintriguen, die ewigen Ränke ſcheelſüchtiger Miniſter, dieſe unausgeſetzten Wühlereien ehrgeiziger und eigenſüchtiger Emporkömmlinge könnten uns nur verderben und zur Entartung führen; denn das Aufgeben des angeſtammten heimiſchen Weſens iſt das Grab aller Nationalität. Hätte Preußen im Jahre 1830 eine Verfaſſung und Ständekammern gehabt, es wäre jener afterliberalen Richtung nie Meiſter geworden;

Gährungen, feindſelige Elemente aller Art, würden den Gang der Regierung gehemmt haben, und das Schwanken eines ſo wichtigen Staates hätte unheilbringend auf ganz Deutſchland zurückgewirkt. Jetzt iſt dem nicht mehr ſo. Die Gallomanie hat ſtarke, empfindliche Niederlagen erlitten, und an den deutſchen Kammern iſt es, ſtatt mit hohlen Theorien ſich zu beſchäftigen, diejenigen Dinge in's Auge zu faſſen, die dem Volke nahe liegen, ſein unmittelbares Sein in Anſpruch nehmen und durch eine natürliche Gegenwirkung das Intereſſe an parlamentariſchen Verhandlungen zu fördern im Stande ſind. Unſere Freiheit iſt das Recht; unſere Aufgabe, dieſes hiſtoriſch gewordne und geſtattete Recht mit den Anforderungen unmittelbarer Ideen in höhern Einklang zu bringen, langſam und ſtufenmäßig zwar, aber feſt und ſicher. Das Streben nach dieſem Ziele iſt mühevoll, aber es wird die eigenthümliche Kraft und Einſicht des Volks mehr wirken, nachhaltiger, als jeder äußere Einfluß es zu thun vermag.

Was die ruſſiſche Politik anbelangt, ſo iſt ſie im Grunde nichts Anderes, als was ſchon vor dem Einbruche der Mongolen die Großfürſten von Kiew, vornehmlich Swjateslaw und Jaroslaw erſtrebt und zum Theile wirklich errungen hatten, nur in einer rohern Zeit und mit rohern Mitteln. Rußland muß naturgemäß dahin trachten, an dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere eine gebietende Stellung einzunehmen, durch Deutſchland ein Gegengewicht wider Frankreich und England zu bilden, oder die ganze Wichtigkeit ſeiner europäiſch-aſiatiſchen Stellung geht verloren. Das ruſſiſche Cabinet fühlt dieſes wohl, und daher ſeine unerſchütterliche Conſequenz.

Ich bin nun weit entfernt, zu glauben und zu meinen, Deutſchland ſolle ſich aus dieſem Grunde zum Fußſchemel des Czaaren machen und Eingriffe in ſeine völkerrechtliche Exiſtenz ſo leichthin geſtatten; ich will vielmehr, daß man mit aller Macht die heimiſchen Intereſſen vertheidige. Aber grade in dieſem Kampfe ſehe ich etwas Gutes. Rußland wird am Eheſten durch Deutſchland der europäiſchen Civiliſation näher gerückt werden, und Deutſchland wird im Kampfe für ſeine Intereſſen volksthümlich erſtarken. Die Plackereien an der polniſchen Grenze betrachte ich unter dieſem Geſichtspuncte. Mag der preußiſche Hof noch ſo viele Sympathien für Rußland hegen: heutzutage entſcheiden die materiellen Bezüge der Völker und dieſe ſind in Preußen durch und durch deutſch. Auch hier werden ſie ſiegen; Preußen wird je mehr und mehr fühlen, daß es wahrhaft deutſch ſein müſſe, um ſeine Stellung zu behaupten. Weit mehr und am Meiſten fürchte ich noch immer das ſüße Gift von Weſten ......

Ganz einverſtanden bin ich mit Ihrer Anſicht über Oeſterreich. Vorzüglich an dieſer Macht haben die Zuſtände Deutſchland's, wie ſie auch noch immer in der Zukunft ſich geſtalten werden, Anker zu werfen. Oeſterreich's und des übrigen Deutſchland's Schickſale, Preußen nicht ausgenommen, werden immer ſich gegenſeitig ſo bedingen, daß in ihrem harmoniſchen oder disharmoniſchen Verhalte zu einander auch Wohl und Wehe des großen Ganzen ſich ausſpricht. Es iſt unwahr, wenn die hieſigen parlamentariſchen Spiegelfechter (von der Couleur eines Lamartine oder des miniſteriellen redivivus Thiers) und der ſüdweſtdeutſche Afterliberalismus behaupten, Oeſterreich ſchließe, dem übrigen Deutſchland gegenüber, ſich mehr und mehr in ſich ab, den gemeinſamen deutſchen Intereſſen ſich entfremdend.

Die Geſchichte der neueſten Zeit liefert den ſchlagendſten Gegenbeweis. Freilich, wer vergeſſen haben ſollte, was Oeſterreich für Deutſchland's Selbſtſtändigkeit in dem langen Kampf gegen Napoleon mit der äußerſten Anſtrengung und durch keine Verluſte gebeugt gethan, dem wird es auch ſchwer werden, die Stellung zu erkennen, welche dieſe Macht, die Hüterin der Donau, die Schutzmacht des deutſchen Verkehrs mit dem Orient, in den orientaliſchen Wirren einnimmt, ungeachtet dieſe Stellung durch die jüngſten Handelsverträge mit Großbritannien und der Türkei klar genug angedeutet ward. Fürwahr, es naht mit raſchen Schritten die Zeit, welche Oeſterreich's Stellung zu Deutſchland für dieſes in das rechte Licht und in diejenige Meinung ſetzt, welche den deutſchen Intereſſen die förderlichſte ſein wird, und zwar dieſe Intereſſen von ihrer geiſtigen und materiellen Seite beſehen.

Es iſt eine jener zweideutigen, im Grunde aber ſinnloſen Phraſen, an welchen ſein „aus dem Geſichtspuncte des Staatsmanns geſchriebenes“ Buch ſo reich iſt, wenn der entlarvte Pentarchiſt (S. 220) behauptet, Oeſterreich's Einfluß auf das europäiſche Staatenſyſtem ſei ein großer, wichtiger, wohlthätiger und ſiegreicher, inſofern er ſich mit dem allgemeinen Frieden, dem tractätmäßigen Rechte und einer intelligenten Pietät (!), wie bisher geſchehen, nicht aber mit dem Welfthum und der Herrſchaft der materiellen Intereſſen identificire. Wie in einem allgemeinen Schema iſt ſcheinbar hier Alles geſagt, ohne daß die angedeuteten Begriffe ſich auch nur halbwegs einer erträglichen Beſtimmtheit erfreuten. Oeſterreich's Syſtem muß allerdings den Charakter der Dauer behaupten, aber damit ihm dies möglich ſei, müſſen die von ihm gleichmäßig zu repräſentirenden (freilich noch nicht repräſentirten) geiſtigen und materiellen Intereſſen, die im Umkreiſe ſeiner Macht-Einflüſſe liegen, in jener Ineinsbildung erſcheinen, durch welche das Reinmenſchliche und Geſchichtliche im Völkerleben vermittelt wird und demzufolge die beiden Factoren der neuen deutſch-nationalen Entwickelungen nicht ſich abſtoßen, ſondern vielmehr ſich gegenſeitig durchdringen.

Sehr gut hat Wolfgang Menzel in ſeinem geiſtvollen Libell: „Europa im Jahre 1840" — die Stellung Oeſterreich's in deſſen Doppelnatur als europäiſcher und deutſcher Staat charakteriſirt. Je conſervativer und defenſiver die Politik Oeſterreich's ſei — behauptet Menzel unter Anderm — um ſo mehr müſſe ihm daran liegen, ſeine Stellung unüberwindlich zu machen. Das einzige Mittel zu dieſem Zweck erkennt jener Publiciſt nur in natürlichen Allianzen, da Oeſterreich ſich, als Collectiv-Staat, weder auf die Macht einer einzigen Nationalität, noch des Glaubens, noch ſelbſt der materiellen Intereſſen u. ſ. f. ſtützen könne.

Indem ſodann aber aus der Geſchichte dargethan wird, daß eine Allianz mit Rußland ebenſo wenig wie mit Frankreich eine, Oeſterreich natürliche und angemeſſene ſei, ergibt ſich mit großer Evidenz, daß nächſt England es in allem und jedem Betrachte das übrige Deutſchland, einſchließlich Preußens, iſt, mit welchem Oeſterreich ſich in redlicher Harmonie vereinigen muß, um jene unüberwindliche Macht zu werden, auf welche in der That und in der Wahrheit ein europäiſches Gleichgewicht und zufolge deſſen eine Selbſtſtändigkeit der ſogenannten Mittelſtaaten gegründet werden kann.

Wenn man übrigens Oeſterreich das Principale im kategoriſchen Imperativ einer deutſch-nationalen Politik gerne zuerkennt, ſo iſt damit noch nicht geſagt, daß darin Preußen blos ein Acceſſorium beſitzen ſolle. Vielmehr liegt es im Intereſſe deutſcher Stärke und Einigkeit, daß die beiden deutſchen Hauptſtaaten ihre nationalpolitiſche Thatkraft ſich aneinander reiben laſſen, um in dieſer Reibung ſtets rechtzeitig den Funken jener harmoniſchen Handlungen zu entzünden, in Gemäßheit deren Deutſchland immerdar eine große, compacte, in ſich verfeſtigte, darum nach Innen eine Quelle reichen Segens ausſtrömende und nach Außen ehrerbietige Achtung auflegende Macht ſein würde.

Preußen wird die Anklage einer „antigermaniſchen Ruſſomanie,“ von welcher der Pentarchiſt ſpricht, ſowie die ſüddeutſchen Antipathien am Beſten damit zurückſchlagen, daß es in ſeiner künftigen Politik und in ſeinem ganzen Verwaltungsſyſtem ſich jenes echt-deutſchen Geiſtes befleißigt, durch welchen es in unſern Befreiungskämpfen vom völkervernichtenden Joche Napoleons, ſich die geſammte deutſche Nationalität zu einem, ſeine Schwingungen durch die Weltgeſchichte fortzitternden Danke verpflichtet hat. Allein wenn jener deutſche Geiſt einmal früher oder ſpäter die Heiligkeit ſeines wahren Weſens verläugnen und ſein erhabnes Haupt einem fremden Götzen unterordnen wollte: dann auch würden die Vibrationen beſagten Dankes im deutſchen National-Herzen bald verbeben!

Ich bekenne, daß ich unter den demnächſt zu erwartenden Erzeugniſſen der deutſchen Preſſe nach nichts ſo ſehr mich ſehne, als nach einer kräftigen, ſcharf hervorſtechenden, mit hiſtoriſchem Seherauge entworfenen Charakteriſtik des Fürſten Metternich. Welche Belehrung für die deutſchen Zeitgenoſſen müßt' es ſein, unter welcher zauberiſchen Leuchte würden die letzten großen Momente der Weltgeſchichte erglühen, wenn jenes mächtige perſönliche Daſein unter der Hand eines biographiſchen Dürer eine, ſeine politiſchen Bedeckungen anatomiſch abſtreifende, Transfiguration durchſchritte. Nicht alle Staatsmänner dürften, gleich dem wiener Diplomaten, in ſolcher Nacktheitsblöße ſich präſentiren, ohne ſchaamvoll zu erröthen. Denn das iſt das wahrhaft Impoſante an der hiſtoriſch-großartigen Individualität des Fürſten Metternich, daß die diplomatiſchen Geheimſiegel, welche ſo manche ſeiner ſtaatsmänniſchen Handlungen verſchließen, nicht etwa moraliſches Diſtelwerk maskiren, ſondern die wie der Demant im Bergſchacht prunklos-hellleuchtenden Thatſachen eines vielſeitigen Geiſtes und eines großen und edeln Gemüths.

Welcher Contraſt zwiſchen Talleyrand und Metternich! Dort überall die frechcokette Schminke der politiſchen Grundſatzloſigkeit und des politiſchen Verraths; hier allenthalben die Offenbarungen echter, weiſer, deutſchbiderber, auf perſönlicher Ehrenhaftigkeit gefeſteter Staatskunſt!

Wenn in der Weltgeſchichte irgend eine Lüge frech und jämmerlich geheißen werden mag, ſo iſt es gewiß auch diejenige, welche den Herrn von Talleyrand zu einem Fürſten der Diplomaten, zu einem großen poliſchen Genius ſtempelte. Talleyrand war nichts als ein gewandter diplomatiſcher Taſchenſpieler, unverſchämt und ehrlos, darum auch in Benützung der Dummheiten, Falſchheiten und Niederträchtigkeiten ſeiner Epoche durch keinen moraliſchen Schwerpunct gehemmt, der die Thatkraft des Schlimmen und Charakterloſen in ihm zeitweiſe niederſchnellte. Ein Daſein wie Talleyrands mag in einer ſo verkommenen Zeit wie die unſrige pikant und überraſchend ſein, aber ſo hochwichtig es ſich auch für allgemeine politiſche Ergebniſſe und Entwickelungen erwieſen hat: einen Anſpruch auf ein Relief in der Weltgeſchichte hat er nicht.

Hingegen iſt ein ſolches in der edlern Bedeutung des Wortes dem Herrn von Metternich ſchon jetzt beſchieden. Und nicht blos iſt dieſer Staatsmann ein Fürſt ſeiner äußern Würde nach: er iſt noch viel mehr der Friedensfürſt unſrer Tage, einer der perſönlichſten Grundgedanken der Pentarchie.

Wie mußte aber, bei meiner wahrhaftigen Verehrung Metternichs, ein jüngſthin mir in die Hände gefallnes Buch auf mich wirken, worin eine Pfuſcherhand ſich die Aufgabe geſetzt hat, die Geſchichte der öffentlichen Wirkſamkeit des großen öſterreichiſchen Diplomaten im Rahmen einer Geſchichte von deſſen Zeitalter darzuſtellen. Das Ihnen wahrſcheinlich nicht unbekannt gebliebne Opus trägt den Titel: „Fürſt Clemens von Metternich und ſein Zeitalter. Biographiſch-geſchichtliche Darſtellung von Dr. Wilhelm Binder, Profeſſor. Zweite, durchaus umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Ludwigsburg, 1838, bei Buchhändler Naſt.“

Demnach wäre das Machwerk ſchon einmal in verjüngtem Maaßſtab vorhanden geweſen. Zuſammengeſtoppelte Thatſachen ohne den Faden einer höhern innern Conſequenz, unterbrochen durch das überall eingeſtreute Rauchwerk einer Panegyrik, die aller Würde der hiſtoriſchen Kunſt entkleidet iſt; rohe Beſchimpfungen aller, ſelbſt der ſonſt vom blindeſten Ariſtokratismus ohne Anfechtung gelaſſenen Beſtrebungen bürgerlichen Freiſinns; und demnächſt ein ungenießbarer, aus hormayr-münchiſchen Phraſen und Reminiſcenzen zu einem geiſtloſen Pathos zuſammengebackner Styl: — dieſe reizenden Einzelnheiten machen das unvergleichbare Ganze aus. In der Vorrede rühmt der Verfaſſer, bei Anführung ſeiner Quellen, Hormayr's „Gründlichkeit" und Ernſt Münch's „ſeltne Darſtellungskunſt."

Um nicht länger bei dieſem Werke eines Stümpers zu verweilen, will ich blos daran die Bemerkung knüpfen, ob denn wirklich in unſerm Deutſchland die Geſchichtſchreibung und Charakterdarſtellung, die nie geſondert auftreten können, ſo tief geſunken ſind, daß ſchülerhafte Verſuche der ebenerwähnten Art, zumal wenn ſie ſich ſo bedeutſamer Stoffe bemächtigen, wirklich Platz greifen können?

Nach Berührung dieſer mißtönenden Saite muß ich übrigens mich ſchon bequemen, etwas näher auf Ihre Aufforderung in Ihrem vorletzten Briefe einzugehen, nämlich von einem nicht durch Leidenſchaften und Partheiung getrübten Standpuncte aus meine Anſichten über einige wichtige Symptome der gegenwärtigen literariſchen Entwickelung Deutſchlands gegen Sie zu verlautbaren. Ich verzichte natürlich hierbei auf eine innere Nachweiſung der Uebergänge unſrer letzten Literaturperiode zur heutigen Epoche, da Ihnen, dem Manne vom Fache, dieſe Dinge geläufiger ſind als mir und ich an dieſem Orte zu niemand Anderm als zu Ihnen ſpreche.

Vor allen Stücken läßt meine Betrachtung mich eines Umſtands gedenken, der bei einer Erörterung der literariſchen Entwickelungen einer Nation nicht außer Acht gelaſſen werden darf: nämlich der Thatſache der in Deutſchland noch immer gefeſſelten Preſſe.

Der literariſche Entwickelungsgang eines Volkes, das der Preßfreiheit genießt, und eines Volkes, deſſen geiſtige in das Schwungrad der Preſſe überdringende Triebkraft ſich eine hundertäugige polizeiliche Ueberwachung gefallen laſſen muß: iſt ein ſeinen vorderſten Gründen nach natürlich ganz verſchiedener und letztrer wird ſich manchfacher zackiger Krümmungen und ſeichter Niederſchläge nicht erwehren können, während der erſtre ſiegesbrauſend den Weg gradeaus nimmt.

Das iſt keine Frage, daß die deutſche Literatur, bei der univerſellen geiſtigen Bildungskraft des germaniſchen Elements, an Gehalt und Ausdruck längſt alle übrigen Literaturen überflügelt hätte, wenn namentlich nicht diejenigen ihrer Offenbarungen, welche den raſchen Impulſen des bewegten Augenblicks entquellen, durch die Cenſur in das Modell eines ſtaatspolizeilichen Schematismus eingepreßt würden. Um deßwillen ſteht die Journaliſtik, die, was man auch dagegen ſagen möge, doch immerdar der eigentliche Moſt alles Literatur-Geiſtes iſt, in Deutſchland auf einer ſo kläglich verkommenen Stufe. Denn bei uns Deutſchen iſt es vorzugsweiſe die Journaliſtik, an welcher die polizeiliche Präſumtion eines verrätheriſch-wühleriſchen Unholds zergt, indeß gegen unſre Foliantenſchmierer ein ſolcher Verdacht noch niemals aufgekommen iſt.

Wie aber die Journaliſtik ſich in der Dampf-Eilpoſt unmittelbarer Ideen verſinnbildlicht und in ihr die flackernden Lichtſtreifen und die vollen leuchtenden Gluthſtrahlen des Menſchen-Geiſtes nach telegraphiſcher Vergegenwärtigung ſtreben: ſo ſind dagegen die dickleibigen Bände unſrer in Einſeitigkeit und fixen Ideen erſtarrten Pedanten das eigentliche Frachtfuhrmaterial, das eines halben Jahrzehends bedarf, um von einem Ende Deutſchlands zum andern zu gelangen. Augenſcheinlich entbehren dieſe Klötze, trotz ihres öftern metaphyſiſchen Kerns, aller eigentlichen Zündkraft und genießen ſchon aus ſolchem Grunde und auch um deßhalb eines unbedingten Freipaſſes der oberſten Staatsgewalt, weil man zwar aus ihnen etwas Erkleckliches nicht erhaſchen, wohl aber ſich die ſpitzen, beißſüchtigen Zähne vollends an ihnen zermalmen kann.

Hingegen durcheilt der geflügelte Gedanke der Journaliſtik in einem Nu eine ganze Länderperipherie, weckt hier einen Philiſter aus dem dumpfen Schlafe ſeiner Geſinnung, warnt dort einen Ehrenmann vor ſchmählichem Verrath, ſchwingt die Geißel über dem Rücken ehrloſer Schelme und bringt Würde und Niederträchtigkeit, edles und ſchlimmes Streben, in gleicher Maße zur Offenbarung. Jüngſt behauptete zwar ein Miniſter in einer deutſchen Ständekammer, die entfeſſelte Preſſe erzeuge Laſter der ſchwärzeſten Art, ſie erzeuge Königsmörder, aber der Herr Miniſter blieb die Beweiſe ſchuldig, und es außer allen Zweifel zu ſtellen, daß ähnliche Verbrechen in Frankreich ein Verſchulden der freien Preſſe ſeien, wäre doch ein außergewöhnliches Wagniß. Mit weit größerm Rechte kann dem Herrn von Abel zuwiderbehauptet werden, daß, wenn auch die Preßfreiheit die Leidenſchaften augenblicklich incitire, ſie grade dadurch die Staatsluft reinigend durchſchüttere, während in einem Staate, wo die öffentliche Meinung ſich keines freien Ausſprechens erfreut, am Ende (wie in einem verſchloſſenen Raume) Alles ſtinkend wird.

Wenn nun aber die deutſche Preſſe im Allgemeinen einer theilweiſen, und die Tagespreſſe nur einer höchſt precairen Freiheit genießt, ſo wollen wir nicht den Schriftſtellern und Journaliſten zur Laſt legen, was eigentlich doch nur das Verſchulden unfreier Staatszuſtände iſt.

Bei der vorwiegenden Geltung ſolcher Verhältniſſe iſt nur eine Richtung im Beſitze unbehinderter Freiheit: nämlich die der reinen Vernunftidee entgegengeſetzte. Im Sinne dieſer letztern kann jene große Schule aufgefaßt werden, die mit dem politiſch-unfreien Treiben eines hirnloſen Romanticismus begann und ſich ſpäter mit den publiciſtiſchen Ablegern eines abſoluten Monarchismus und den Lanzenträgern apoſtoliſcher Alleinbeſeligung verfeſtigte. Ich brauche Ihnen dieſe Leutchen nicht der Reihe nach herzuzählen, denn Sie kennen ſie alleſammt, und ich weiß wohl, daß es nicht an

Ihnen liegt, wenn die Pfeile eines tiefverletzten Nationalgefühls nicht in deren Eingeweide geſchleudert werden.

Anlangend nun diejenige deutſch-literariſche Richtung, welche ſich mit dem vorzugsweiſen Bewußtſein brüſtet, den Fortſchritt im öffentlichen Leben und in der Wiſſenſchaft wirklich zu wollen und ihn auch in alle Wege zu fördern: ſo zwingt mir die donquixotiſche Prahlerei dieſer Federhelden oft das Lächeln eines innerſten Spottes ab. Oder iſt es, zum Beiſpiel, nicht poſſirlich, wenn Theodor Mundt ſeine papiernen Sporen anlegt, um auf dem ſchmächtigen Klepper des affectirteſten aller Style die Welt zu durchſtreifen und von Paris, London und andern Puncten aus „blümerante“ Witze über den deutſchen Michel zu machen, welchem ſeine „welthiſtoriſchen Ideen“ einzutrichtern Herr Mundt übrigens für hinreichend hält, um ihn von Grund aus zu regeneriren?

Aehnlich verhält es ſich mit dem Sancho-Panſa-Heroenthum eines für die elegante Welt berechneten belletriſtiſchen Blattes in Leipzig, wo die geſpreizte Süffiſance einer lächerlichen Selbſtüberſchätzung ſtets einen ſo hohen Gaul beſteigt, daß man meinen ſollte, jetzt werde der deutſchen Michelsnatur die politiſche und geiſtige Freiheit mit Goliaths-Lungen eingeblaſen.

Ganz ſchweigen will ich von dem „Bewußtſein“ des „endlichen Ichs“, von des Geiſtes „Freiheit“ und „Unfreiheit“, womit die Herren Ruge und Echtermeier in Halle jede Columne ihrer Jahrbücher neunundneunzig Mal inoculiren, ſo zwar, daß von einer Freiheit, die ſich außerhalb des „Bewußtſeins“ des „philoſophiſchen Ichs“ befindet, nicht mehr die Rede iſt. Durch dieſe neue Schule, die ſich im *ausſchließlichen* Beſitze aller Wiſſenſchaftlichkeit wähnt; durch dieſe in hohläugigen Formeln erſtarrte aber mit wilden und rieſenhaften Redensarten um ſich ſchlagende *Hegelei*, die aus ihres Meiſters Geiſte das monopoliſirte Geheimniß einer allein wahren Erkenntniß und einer allein beſeligenden Grund-Idee des menſchlichen Geiſtes und einer auf dieſe zu baſirenden Geſtaltung der Dinge außer uns, empfangen zu haben glaubt; durch dieſe Schildknappen einer Selbſtvergötterung, die in ihrem innerſten Weſen deſto *unfreier* und *unkräftiger* wird, jemehr ſie mit den Begriffen Freiheit, Kraft und eines deren Exiſtenz erfaſſenden und vermittelnden Bewußtſeins prahlt: durch dieſe hochmüthigen Erdenſöhne wird gegen das Angeſicht der wahren bürgerlichen und ſich geiſtig feſtbeſitzenden Freiheit mehr blindheitwirkender Giftſtaub aufgewühlt, als durch die ganze Genoſſenſchaft der von ihnen bekämpften „Unfreien im Geiſte“ und der ganzen überbergiſchen Eulenbrut.

Beſäße Menzel kein weiteres Verdienſt als das, immerdar vom Standpuncte eines geſunden, im Sprudelquelle der Vernunft durchgeklärten Menſchenverſtandes aus gegen den Unverſtand jenes dialektiſchen Wahnſinns gekämpft zu haben, der, im Grunde blos ein armſeliges Formelnlirumlarum, doch einen reichen gotterfüllten Inhalt zu ſimuliren ſich erkühnt und in ſolchem Wahn über den Embryonen neuer excluſiver Geiſtigkeits- und Seligkeits-Theorien gluckert: ſo würde die ſich je mehr aus dem Geſpinnſte ſinnloſer Begriffs- und Wortſpielerei herauswindende Cultur des concreten Gedankens und einer durch dieſen vermittelten vernünftigen Einſicht ihm noch allezeit Danks genug ſchuldig ſein.

Scheint mir nun aber das Treiben dieſer jungen, in einem excentriſchen Intellectualismus ſich überſtürzenden Philoſophen-Zunft ein durchaus unerkleckliches, den neuern Fortſchritten des deutſchen Geiſtes unangemeſſenes und an und für ſich ein affectirt-irrationales: ſo erkenn' ich andrerſeits mit Freude, wie im Südweſten Deutſchlands eine zweite Richtung ſich beſtrebt, die Idee der Menſchheit mit der des Rechts ineinszubilden und in den Urgedanken dieſer Einheit das vernünftigſte Wiſſen und ſonach das höchſte und letzte Bewußſein des Menſchen-Geiſtes zurückzuführen.

Hätte mein Landsmann David Strauß, anſtatt vor dem unheiligen Götzen eines ſich alles Lebens und aller Schönheit entkleidenden Abſtractismus zu knieen, mehr jener Richtung ſich zugeſellt, ſo würd' er — wenn dann auch freilich genöthigt, auf den Weihrauch des hegeliſch-philoſophiſchen Floskelthums zu verzichten — doch dem concreten Körper des perſönlichen Jeſu-Lebens und der darin ſich offenbarenden chriſtlich-religiöſen Idee näher getreten ſein und würd' es auch für überflüſſig erachtet haben, in einem dickleibigen Buche ein Langes und Breites über eine Sache darzuthun, welche ſchon längſt der Abbé Franz Chatel in Frankreich ohne weitläufige Probation begründet hatte, wenn die Reſultate individualer Prüfungen vortragen ein Begründen genannt werden kann.

Wenn übrigens der norddeutſche geſteigerte Intellectualiſmus ſich damit begnügt, alle Freiheit, alles Heil aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen und nebenbei den politiſchen, der beſtehenden Staatsform zu Grunde liegenden Gedanken nach Belieben ſchalten zu laſſen: ſo behalt' er dieſe geiſtigprahleriſche Reſignation für ſich und gebe Acht, in ſeinem hohlen Hochmuthe nicht die Entwickelungen jener anderweitig-deutſchen Ideen zu hemmen, welche, von weſentlich verſchiedener Erſcheinung und darum auch von ganz andern Lebensquellen ausſtrömend, nichts weniger als zu einer ähnlichen Entſagung gewillt ſind.

Es iſt ſchon traurig genug, daß heutzutage die wiſſenſchaftlich ſo disparaten Fortbildungen des deutſchen Geiſtes ſich gegenſeitig denunciiren, verleumden und präjudiciren, und dergeſtalt den innern Schwerpunct der deutſchen Nationalität in eine Schwingung ſetzen, wodurch er ſeines eignen Halts gar leicht verluſtig geht; nicht ſoll uns Süddeutſchen auch noch das politiſche Bewußtſein, das wir aus unſrer übrigen Verlorenheit uns gerettet haben und das uns der Mittel zum Zwecke eines ſichern und vernünftigen Fortſchritts in unſerm Staats- und Volksleben verſichert, durch die Hegelei verkümmert werden.

Soll ich an der gegenwärtigen literariſchen Entwickelung Deutſchlands noch eine andre Seite berühren, ſo iſt es jene, welche die Vermittelungs-Rolle zwiſchen Denken und Sein, Wiſſenſchaft und Leben übernommen hat und welche dieſe beiden Fundamental-Begriffe in die Weſenheit gegenſeitiger Durchdringung und Ergänzung zu Einem harmoniſchen Ganzen überzuführen ſich alle mögliche Mühe gibt.

Im beſondern Intereſſe dieſer Richtung entſtanden in den letzten Jahren verſchiedene periodiſche Werke, als Quartal- und Monatſchriften, worunter, nächſt der Cotta'ſchen Vierteljahrſchrift, urſprünglich der heidelberger „Braga“ und das nürnbergiſche „Athenäum“ die größten Erwartungen anregten.

Der Mundt'ſche „Freihafen,“ obzwar vorzugsweiſe zum Dienſte jener Richtung begründet, verfloskelt den mitunter in ihm aufſteigenden Ernſt in den Schönrednereien mehrer Blauſtrümpfe und in jenen, an keinerlei Realität ſich ſtützenden Allgemeinheiten, durch welche die Fragen des Staats, der Kirche, des Rechts u. ſ. f. dergeſtalt behandelt werden, daß von neuen Erwerbungen zu Gunſten der realen Bedeutung dieſer Begriffe nicht mehr die Rede iſt. Gewiß werden die Beiträge eines König, Varnhagen, Carus wie auch des Herausgebers immer ſehr willkommen ſein, dafern nur letztrer aus den Niederſchlägen einer ſchauſpieleriſchen Selbſtüberſchätzung den wahren Kern ſeines ſchriftſtelleriſchen Selbſts allezeit herauszuretten fähig iſt.

Immerhin wird aber mehrbeſagte Richtung ſich vornehmlich auf die ſelbſtſtändigen Werke ſolcher Schriftſteller zu ſtützen haben, die nicht blos zum Schein und um oſtenſibler Zwecke willen, ſondern im Geiſte und in der Wahrheit am Neubau einer beſſern Zukunft ſich betheiligen und allen Gefahren, die aus dem Gewölke irdiſcher Gewalt herniederdrohen, ſtarkmüthig trotzen.

Glücklicherweiſe wird die Zahl dieſer Schriftſteller in Deutſchland alljährlich größer und in dieſem Thatumſtande macht ſich der Geiſt der neueſten Geſchichte und Cultur auf's ausdrucksvollſte offenbar.

Man ſticke nur immer den Plunder alter Mißbräuche und Bedrückung aus: das Kleid wird unverſehens vom ſtarken Luftzuge der neuen Tage wieder durchlöchert, und wenn auch nicht ſchon morgen, ſo doch gewiß zur rechten Stunde, ſchlüpft das neunzehnte Jahrhundert in das Coſtüm des jungen Geſchichtsgeiſtes friſch und leibhaftig hinein.

Was ich noch weiter als ein erfreuliches Symptom der jüngſten deutſchen Entwickelungen erkenne, das iſt jener freiheitdürſtende und ahnungsvolle Geiſt, der die Schmerzensklänge unſrer neueſten Lyrik durchzittert. Es iſt unverkennbar: die Vergißmeinnichts-Poeſie meiner landsmänniſchen Finken, die Apotheoſen weichlicher Zerdrücktheit und die ekeln und empörenden Grimaſſen ſelbſtſchänderiſcher Stimmungen ſchleichen allmählig in das Raupenneſt ihres ſchmuzigen Daſeins ſcheu zurück und aus den Höhen ſchwingt ſich — auf ſeinen Flügeln ſchaukelnd die ihm platoniſch vermählte Nachtigall — ein junger lebenſtrotzender Aar, ſeine Krallen einhackend in den Roſt unſrer Niederungen, indeſſen ſeine Gefährtin lava-heiße Hymnen an eine Göttin ſingt, die aus den Umarmungen der feuerſpeienden Erde ſich flammengeſtaltig in die Höhe richtet.

Was mir auffällt, iſt, daß noch keiner unſrer jungen Poeten jenen tiefen Sturz deutſcher Nationalität beſang, der unter Anderm auch ſich darin offenbart, daß alljährlich Tauſende von Deutſchen das Vaterland verlaſſen, um ſich ein bedrücktes

Daſein jenſeit des Oceans zu ſtiften. Und mit dieſen Tauſenden, die es in dieſer ehrloſen Weiſe verliert, könnte Deutſchland eine neue Welt erobern, wie es die alte bezwang, es könnte, wenn hier die Staatskunſt der Natur zu Hülfe käme, alle jene Befürchtungen radical zernichten, die ſich augenverrenkend nach Weſten und Norden kehren.

Will ſich übrigens unſre Poeſie ein beſondres und eigenthümliches Denkmal gründen, ſo ergreiſe ſie die gegenwärtig ſo günſtige Gelegenheit, um zur neuen Säcular-Gutenbergs-Feier, zu dieſem erhabenen Culturfeſte der Menſchheit, Accorde anzuſchlagen, die nicht im Winde des Augenblicks verklingen, ſondern welche nachbeben in allen Uebergängen, in allen Freuden und Schmerzen des künftigen deutſchen Geſchichtsverlaufs.

Stände nur unſrer Lyrik die dramatiſche Dichtkunſt, dieſe Centrifugalkraft aller Poeſie, ebenbürtig zur Seite. Ein wahrhaftiges Nationalleben ohne Vermittelung der Bühne iſt nicht gedenkbar. Denn die Bühne ſoll nicht nur ein Reflector des Lebensgangs im Allgemeinen ſein, ſie ſoll nicht blos Lüge und Wahrheit in der Geſchichte und im Menſchenleben demaskiren: ſie ſoll ſich insbeſondre als Reflector der ſpecialen Geſchichte des betreffenden Volks bewähren, denn in dieſer ſpiegeln ſich ſeine Vorzüge und ſeine Mängel, alle Seiten ſeiner Nationalität, die ernſten wie die lächerlichen; das Volk erſcheint ſich hier als edler Mann, als Schuft und als Hanswurſt und indem es ſich in ſolcher Totalität erſchaut, erhält es Gelegenheit, Schmach und Makel von ſich abzuſtreifen.

Wenn wir Deutſchen nicht im realen Leben handeln dürfen der Würde einer Nation gemäß, ſo müſſen wir wenigſtens auf den Brettern eine ideale Geltung unſrer Nationalität verſuchen, ſei's auch nur, um uns zu überführen, wie ſehr wir gegenüber einer gewiſſen Epoche unſrer Vergangenheit in neuern Zeiten zu moraliſchen und politiſchen Trödlern herabgeſunken ſind.

Was nun Ihre Anfrage in Betreff meiner ſchweizer Miſſion im Jahre 1834 anlangt, ſo erlauben Sie mir, dieſelbe mit Stillſchweigen zu übergehen. Nicht alle Dinge, welche dem allgemeinen Bewußtſein intereſſant und wichtig ſind und welche von einem innern tiefbelebten Daſein ausſtrahlen, eignen ſich um deßwillen auch ſo leichthin zur Veröffentlichung, und ich würde ſelbſt Anſtand nehmen, ſie in vertrauten Briefen zu erörtern, wohl erwägend, daß, was einmal dem Papiere anheimgegeben iſt, ſich unſrer Gewalt entrang und eine Exiſtenz auf eigne Fauſt hin beginnt. Es wird zwiſchen uns ſchon noch Gelegenheit geben, ſo Manches, was heutzutage in Deutſchland beſſer ungeſchrieben bleibt, perſönlich zu discutiren, indem Sie mich einmal im hieſigen Babel, Ihrem längſt gegebenen Verſprechen zufolge, aufſuchen; denn ich ſelbſt fühle keine Luſt, ſo bald nach Deutſchland zurückzukehren. Mittlerweile freu' ich mich auf Ihre Bruchſtücke „aus dem Tagebuche eines Dunkelmanns,“ die Sie ſpäter als beſondre Schrift zu ediren gedenken, und mit Vergnügen werde ich das Meinige dazu beitragen, dieſes Tagebuch durch allerhand Notizen über die Perſönlichkeit des mir ſo wohlbekannten Autors zu vervollſtändigen.

Für heute aber muß ich ſchließen und ich thue es unter meinen Grüßen an alle Wackern im deutſchen Vaterland. Gegen Sie ſelbſt erneuere ich u. ſ. w. Ihr treuergebener ***.“ —

Der Herausgeber des „Buchs vermiſchter Bezüge“ erlaubt ſich zum Schluſſe nur noch einige Bemerkungen in Bezug auf den Inhalt ſeiner

Schrift. Die „Schilderungen aus Süd-Deutſchland“ ſollten in verſchiedener Form verſchiedene Seiten des dortigen politiſchen und Culturlebens abſpiegeln, und ſie ſind deßhalb beſcheiden genug, kein Verdienſt ſich anzumaßen, das über ſolche engern Zwecke hinausreicht.

Jene Spiegelung wird übrigens immerhin zur Vergleichung mit andern Zuſtänden und Bezügen im deutſchen Vaterlande beitragen und dadurch die Geſichtskreiſe manches Leſers erweitern; wodurch dann aber auch das Daſein dieſer Schilderungen gerechtfertigt iſt. Die übrigen Beſtandtheile des Buchs mögen je nach ihrer eigenthümlichen Natur für ſich ſelbſt ſprechen, und auch die Tragödie „Eliſabeth Klappole“ bedarf in ihrer gegenwärtigen verbeſſerten Geſtalt keiner neuen Einführung, nachdem ſie ſchon vor Jahren des lauten Beifallrufs derjenigen deutſchen Kritik ſich zu erfreuen gehabt, welcher im Schmuze des heutigen Recenſententhums eine kritiſche Befähigung überhaupt noch zugedacht werden kann. Der Verfaſſer wünſcht ſeinen Leſern Glück zu dem neuen Jahrzehend dieſes gewitterſchwülen Säculums, und ſeinem Buche eine wohlwollende Aufnahme. —